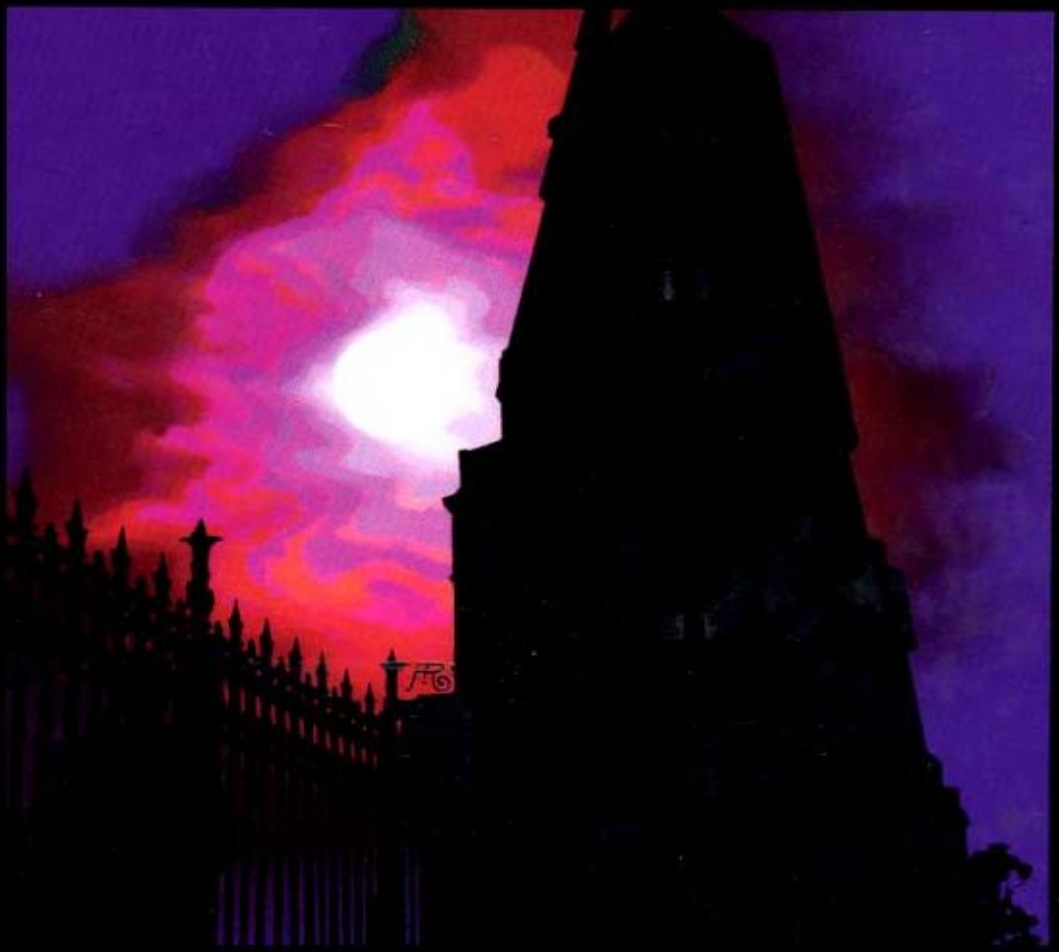
Alfred Hitchcock

Die drei ???

Nacht in Angst



Kosmos

Die drei ???
Nacht in Angst

Freitagabend, 20.25 Uhr, Steadman-Museum, Los Angeles: Mr Peacock, der freundliche, aber schusselige Museumsdirektor, betritt mit Justus, Peter und Bob das Gebäude. In wenigen Minuten werden die drei Detektive exklusiv den wertvollsten Diamanten der Welt sehen: das berühmte »Feuer des Mondes«.

20.28 Uhr: Stromausfall? Sabotage?

Im Museum gehen die Lichter aus.

20.30 Uhr: Fünf Gangster dringen in das Museum ein. Kurze Zeit später befinden sich Mr Peacock und die drei ??? in ihrer Gewalt. Die Verbrecher wollen den Diamanten und sie sind bereit, dafür über Leichen zu gehen …

Alfred Hitchcock

Die drei ???
Nacht in Angst

erzählt von
André Marx

Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Marx, André:
Die drei ??? – Nacht in Angst / erzählt von André Marx. Alfred Hitchcock. – Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1999
ISBN 3-440-07760-8

© 1999, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. Stuttgart
Based on characters created by Robert Arthur. This work published by arrangement with Random House, Inc.
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-440-07760-8
Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque
Satz: Steffen Hahn Satz & Repro GmbH, Kornwestheim
Herstellung: Finidr s.r.o. Český Těšín

19.00 Uhr – Der gewagte Plan

»Wo bleibt er denn? Er ist längst überfällig.« Peter sah immer wieder auf die Uhr. Die klobige Taucheruhr, die er sonst trug, hatte er gegen das edle Modell seines Vaters eingetauscht: mit goldenem Armband und Zeigern statt Digitalanzeige. Es passte besser zu seinem restlichen Outfit, dem schwarzen Anzug, weißen Hemd und schicker Krawatte. Die Sohlen seiner glänzenden schwarzen Schuhe klapperten auf dem Kunststoff boden, während er unruhig in der Zentrale auf und ab wanderte.

»Nur fünf Minuten«, korrigierte Justus ihn, der entspannt auf dem Schreibtischstuhl saß und den Zweiten Detektiv bei seinem Marsch durch den Campinganhänger beobachtete. »Gönn Bob doch auch mal eine kleine Verspätung.«

»Ja ja, schon gut. Ich will bloß nicht zu spät kommen. Das ist das Ereignis! Ich würde mich bis an mein Lebensende ärgern, wenn ich es verpasse!«

»Keine Panik, Bob wird schon auftauchen.« Justus blickte an sich herunter und strich betont gelassen einen Fussel von seinem schwarzen Jackett. Ein bekanntes Geräusch ließ ihn aufhorchen: das Knattern von Bobs altem Käfer. »Da ist er!«

Peter atmete auf. »Dem Himmel sei Dank! Dann kann es jetzt endlich losgehen.«

Doch als Bob die Tür zur Zentrale öffnete und Peter sein Gesicht sah, verließ ihn schlagartig alle Vorfreude. Mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf betrat der dritte Detektiv den Raum und ließ ein kaum hörbares »Hi« vernehmen.

»Oh, mein Gott«, stöhnte Peter. »Du hast die Karten nicht, stimmt's? Du hast die Karten nicht! Gib's zu, Bob!«

Bob nickte. »Ich habe die Karten nicht.«

»Nein!«, rief Peter und krümmte sich wie unter körperlichen Schmerzen. »Warum nicht? Ich dachte, die Sache ginge klar!«

»Mein Vater hat keine bekommen.«

»Wieso hat dein Vater keine bekommen? Er arbeiteten Los Angeles bei der Zeitung! Die bekommen immer Karten!«

»Ja, aber diesmal waren es nur zwei oder drei. Und die gingen natürlich an die Filmkritiker vom Kulturteil.«

»Zwei oder drei!«, stöhnte Peter und ließ sich auf einen Stuhl fallen. »Du hast behauptet, es wäre überhaupt kein Problem, drei Einladungen zu besorgen!«

»Meine Güte, Peter«, erwiderte Bob gereizt. »Nun mach mich nicht dafür verantwortlich. Ist es etwa meine Schuld, dass die Produktionsgesellschaft so knauserig mit ihren Freikarten umgeht?«

Auch Justus, der bisher schweigend zugehört hatte, konnte seine Enttäuschung nicht mehr verbergen. »Natürlich nicht, Bob. Außerdem glaube ich gar nicht, dass es am Geiz liegt. Vielmehr daran, dass Journalisten aus der ganzen Welt angereist sind, um den Film zu sehen. Es ist schließlich nicht irgendein Streifen. Es ist der neue Star-Wars-Film!«

»Und wir wären um ein Haar bei der Premiere gewesen, hätten alle Stars gesehen und anschließend auf der Party mit George Lucas Sekt getrunken«, brummte Peter. »Es ist zum Heulen.«

»Dann sehen wir ihn uns eben nächste Woche an, wenn er in den normalen Kinos startet«, schlug Bob versöhnlich vor.

»Glaubst du, das tröstet mich?«

»Oder ich versuche Karten für die nächste Verleihung des ›Goldenen Raben‹ zu kriegen. Vielleicht kriegt George Lucas ja einen Preis.«

»Dann freue ich mich wochenlang darauf, stehe in Schlips und Kragen in den Startlöchern und es klappt doch nicht«, entgegnete Peter. »Nein, danke.«

Justus schlug mit solcher Wucht auf die Tischplatte, dass Peter und Bob erschrocken zusammenzuckten. »Wir fahren zur Premiere!«, rief der Erste Detektiv voller Tatendrang.

»Tolle Idee. Wir lassen uns von Tausenden von Fans tot-

trampeln, die vor dem Chinese Theater stehen und einen Blick auf ihren Lieblingsstar erhaschen wollen.«

»Ich rede nicht davon, vor dem Kino zu stehen, sondern uns den Film anzusehen.«

»Ach. Und wie sollen wir reinkommen?«, fragte Peter missmutig.

»Wir gehen einfach rein.«

»Na, sicher«, erwiderte Peter spöttisch. »Ich frage mich, warum das die anderen Star-Wars-Freaks vor dem Kino eigentlich nicht machen. Mal sehen, ob wir noch einen Platz kriegen.«

»Das ist mein Ernst. Wir gehen einfach über den roten Teppich ins Gebäude und tun so, als gehörten wir dazu.«

»Und du meinst, die lassen uns durch? Weil wir schwarze Anzüge tragen oder weil wir wie Filmstars aussehen?«

Justus grinste überlegen. »Weil wir aus einem goldbeschlagenen Rolls Royce steigen werden.«

»Ha!«, rief Bob und klatschte vor Begeisterung in die Hände. »Das ist die Idee! Justus, was würden wir nur ohne dich machen?«

»In allen Lebenslagen verzweifeln.«

»Du meinst, wir sollen dort mit Morton aufkreuzen? Und das funktioniert?«

»Warum denn nicht? Glaubst du, die Türsteher kennen jeden geladenen Gast persönlich? Wenn drei fesche Jungs aus einem Rolls Royce steigen, werden sie sich eher schämen uns nicht zu kennen und uns durchlassen.« Justus drehte sich um und griff nach dem Telefonhörer. »Hoffentlich hat Morton Zeit und fährt nicht gerade einen anderen Prominenten.«

Morton war gelegentlich der Chauffeur der drei ???. Justus hatte einmal seine Dienste für dreißig Tage bei einem Preisausschreiben gewonnen. Danach hatten die Detektive das Glück gehabt, von einem dankbaren Klienten auch zukünftige Fahrten mit dem Rolls Royce bezahlt zu bekommen. Seit Peter und

Bob selbst einen Wagen hatten, nahmen sie das zwar nur noch selten in Anspruch, doch es gab Ausnahmesituationen, in denen sich eine schwarz-goldene Edelkarosse besser machte als ein gelber VW-Käfer.

»Hallo, hier ist Justus Jonas. Ich bin froh, dass Sie da sind, Morton. Haben Sie und der Rolls Royce Zeit für uns? – Nur für eine halbe Stunde, aber wir brauchen Sie sofort. – Fantastisch! Vielen Dank. – Ja, bis gleich!« Er legte auf.

»Das ging ja schnell«, bemerkte Peter.

»Morton kommt. Er sagte etwas von einem kleinen Handikap, daher könnte es etwas länger dauern, doch er wird sich beeilen. Wir warten draußen auf ihn.«

»Hoffentlich bezieht sich das Handikap nicht auf den Wagen. Eine Panne können wir uns jetzt nicht leisten. Der Film beginnt in einer knappen Stunde.«

»Peter, du bist ein alter Schwarzseher«, sagte Bob kopfschüttelnd.

Sie verließen die Zentrale und traten auf den Schrottplatz der Firma Jonas hinaus, der ruhig in der Abenddämmerung lag. Es dauerte nicht lange, da ertönte ein Hupen von der Straße. Da das schmiedeeiserne Tor schon geschlossen war, verließen sie das Gelände durch einen ihrer geheimen Ausgänge, die sie in die Umzäunung eingebaut hatten. Morton, ein hoch gewachsener Mann undefinierbaren Alters, der seine Chauffeursmütze nie abzulegen schien, war aus dem Wagen gestiegen, um die hintere Tür zu öffnen. Er staunte nicht schlecht, als er die drei ??? in schwarzen Anzügen sah.

»Guten Abend, Morton.«

»Guten Abend, die Herrschaften. Ich weiß zwar noch nicht, wohin ich euch bringen soll, doch euer Aufzug verrät mir, dass meine Dienste heute in der Tat angebracht sein dürften.«

»Ganz recht«, antwortete Justus und unterdrückte ein Schmunzeln. Morton hatte sie schon unzählige Male gefahren und ihnen auch in brenzligen Situationen geholfen. Sie waren

so etwas wie Freunde geworden. Trotzdem legte er seine höfliche Art und die etwas geschraubte Sprechweise nie ab. Wahrscheinlich fühlte er sich nur wohl, wenn er die Form wahrte. Doch manchmal fragte sich Justus, was für ein Mensch unter der Dienstkleidung des Chauffeurs verborgen war – wenn es da überhaupt jemanden gab. Als die drei ??? einstiegen, bemerkte Justus, dass Mortons linkes Bein dicker war als das rechte. Die schwarze Hose war an der Seite aufgeschnitten und ein Gips leuchtete weiß darunter hervor.

»Was haben Sie denn gemacht, Morton?«

»Das ist das Handikap, von dem ich sprach. Ein kleiner Unfall – ich bin beim Polo vom Pferd gefallen.« Damit warf er die Tür zu und humpelte um den Wagen herum.

»So so, Polo«, kicherte Justus. »Gibt es eine Sportart, die besser zu ihm passen würde?«

»Gebrochen?«, fragte Peter, als Morton mühsam vorn eingestiegen war.

»Ja. Sehr schmerzhafte Angelegenheit. Doch zum Glück übe ich meinen Beruf im Sitzen aus und die Kupplung kann ich seit einer Woche wieder bedienen. Wohin darf ich euch bringen?«

»Nach Los Angeles zum Chinese Theater«, antwortete Justus.

»Sehr wohl.« Der Wagen setzte sich in Bewegung. »Ihr wollt zur Premiere des neuen Star-Wars-Films, nehme ich an?«

»Ja!«, rief Peter begeistert und beschloss Morton in ihren Plan einzuweihen. Jeder Chauffeur hatte schließlich einen Ehrenkodex und der verpflichtete zur Verschwiegenheit – er würde sie auf keinen Fall verraten. »Wir haben allerdings keine Einladung, doch Justus hat eine Idee. Die hoffentlich funktioniert.« Er klärte ihn auf.

»Nun, dann wünsche ich viel Glück. Bei eurer äußeren Erscheinung sehe ich da zumindest keine Probleme.« Durch den Rückspiegel konnte Peter ihn lächeln sehen.

»Ich wäre gern so zuversichtlich wie Sie«, antwortete Peter.

»Ich bin nicht ganz überzeugt. Was machen wir, wenn sie unsere Einladung sehen wollen?«

»Filmstars brauchen keine Einladung«, winkte Bob ab.

Justus stimmte ihm zu. »Das Geheimnis des Erfolges ist, sich auch wie Filmstars zu benehmen.«

»Aha. Und wie geht das? Du hast da doch Erfahrung.« Peter spielte damit auf die lang zurückliegende Karriere des Ersten Detektivs als Kinderstar im Fernsehen an, die dieser am liebsten vergessen hätte.

»Wir müssen ganz natürlich wirken. Als würden wir den ganzen Tag nichts anderes tun, als über rote Teppiche zu Filmpremieren zu gehen. Und bloß nicht den Türstehern in die Augen sehen! Je unwichtiger sie für uns sind, desto weniger werden sie es wagen, uns anzusprechen.«

Peter seufzte tief. »Ich weiß nicht, ob ich das kann. Du als Ex-Schauspieler hast da vielleicht Erfahrung, aber ich werde bestimmt knallrot!«

»Stell dir vor, das Kinoportal sei der Eingang zur Schule«, schlug Bob vor. »Ganz einfach durchgehen, so als war nichts.«

»Alles klar. Ganz einfach.« Aber Peter war absolut nicht wohl bei der Sache. Er wurde immer nervöser und ein einzelner Schweißtropfen lief ihm den Rücken hinunter. Schweißflecken würden sich auf dem weißen Hemd bestimmt nicht gut machen. Als sie den Hollywood Boulevard erreichten, unternahm er einen letzten Versuch: »Sollen wir das nicht doch besser bleiben lassen? Wir kriegen richtig Ärger, wenn wir auffliegen.«

Justus und Bob blickten ihn stirnrunzelnd an. »Du warst doch ganz heiß drauf, zur Premiere zu fahren und George Lucas die Hand zu schütteln! Jetzt musst du auch mitspielen.«

»Ja, werde ich ja auch.« Er versuchte ein Lächeln. »Wird schon schief gehen.«

Fünf Minuten später tauchte das berühmte Kino vor ihnen auf. Das Gebäude war hell erleuchtet und Menschenmassen

tummelten sich auf dem breiten Gehsteig. Nur ein etwa sechs Meter breiter Weg von der Straße zum Eingang war durch eine Absperrung freigehalten. Gerade betraten drei oder vier Menschen, von Blitzlichtgewitter und Kamerascheinwerfern verfolgt, das Kino. Dann ließ der Aufruhr nach und Fans und Reporter warteten geduldig auf die Ankunft der nächsten Promis.

»Ach du Scheiße«, murmelte Peter. »Da kommen wir nie rein.«

»Klar kommen wir rein«, antwortete Justus kampflustig. »Auf geht's, Leute!«

Morton hielt direkt vor dem mit rotem Teppich geschmückten Gang. »Viel Glück!«, wünschte er. Diesmal musste er nicht aussteigen, denn der vornehm gekleidete Portier des Nobelkinos stand schon bereit und öffnete die Wagentür.

Justus schlüpfte als Erster hinaus, dann folgten Peter und Bob.

Kamerablitze flammten auf und Scheinwerferlicht blendete sie. Einige Journalisten wollten nach vorn stürzen, um die vermeintlichen Stars zu ein paar kurzen Fragen zu überreden, doch sie hielten verunsichert inne, als sie die Gesichter der Gäste nicht erkannten. Einer unter ihnen ließ sich trotzdem nicht davon abhalten, Justus über die Absperrung hinweg ein Mikrofon unter die Nase zu halten.

»Wie fühlen Sie sich heute Abend?«

»Oh, äh … großartig«, antwortete Justus wahrheitsgemäß und setzte sein bestes Starlächeln auf.

»Sehen Sie den Film heute zum ersten Mal?«

»Zum ersten Mal in ganzer Länge, ja. Ein paar Szenen habe ich in der Rohfassung bereits bewundern dürfen und freue mich auf ein spektakuläres Ereignis.« Auch das war keine Lüge: Justus hatte kurze Ausschnitte im Fernsehen gesehen. Doch bevor der Journalist Fragen stellte, die unangenehm werden konnten, suchte Justus lieber das Weite. Aber er ließ es

sich nicht nehmen, der Menge einmal zuzuwinken, bevor er mit Bob und Peter im Schlepptau ins Innere des Kinos verschwand. Aus den Augenwinkeln nahm er zwei Türsteher wahr, kümmerte sich jedoch nicht weiter um sie. So schnell wie möglich wollte er das große Foyer durchqueren, das bereits voller Menschen war, um sich in einer dunklen Ecke unsichtbar zu machen. »Wir haben es geschafft!«, raunte er seinen Freunden freudestrahlend zu.

Noch bevor er das letzte Wort ganz ausgesprochen hatte, legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter.

»Entschuldigen Sie, dürfte ich Ihre Einladung sehen?«

19.46 Uhr – Eine Premiere der anderen Art

Wie angewurzelt blieb Justus stehen. Cool bleiben!, schoss es ihm durch den Kopf. So ruhig wie möglich drehte er sich um und erblickte eine schwarz-weiße Fläche: die in Hemd und Jackett gehüllte Brust des Türstehers, der ihn um mehr als einen Kopf überragte. Düster blickten zwei kleine Augen in einem breiten Gesicht auf ihn herab.

»Ich habe keine Einladung«, sagte Justus lässig. »Ich bin auf ausdrücklichen Wunsch eines Freundes hier.«

»Und wer ist dieser Freund, wenn ich fragen darf?« Der Mann verzog keine Miene.

»Peter Shaw. Er steht neben Ihnen.« Justus wies auf den Zweiten Detektiv, der auf der Stelle totenbleich wurde und Justus entsetzt anstarrte.

»Ich …«, begann er stotternd, doch dann bemerkte er Justs warnenden Blick und hielt den Mund.

»Sein Vater arbeitet beim Film«, klärte Justus den Türsteher auf. Es entsprach der Wahrheit, Peters Vater war Experte für Spezialeffekte bei einem großen Filmstudio. Nur hatte er mit dieser Produktion nicht das Geringste zu tun gehabt.

»Und wie ist der Name Ihres Vaters?«, wandte der Mann sich nun an Peter.

»Henry Shaw.«

»Einen Augenblick.« Er griff in seine Innentasche und zog eine Gästeliste hervor. »Der Name ist hier aber nicht aufgeführt.«

»Nun ja, er kann auch leider nicht kommen, weil er andere dringende Verpflichtungen hat«, antwortete Peter und dachte daran, dass seine Eltern heute Abend ausgehen wollten.

»Tut mir Leid, aber ohne schriftliche Einladung muss ich Sie bitten zu gehen.«

»Aber mein Vater wollte, dass wir heute Abend hier sind. Was weiß ich, warum er nicht auf Ihrer Liste steht.«

»Einen Augenblick!« Der Mann ließ sie stehen und ging auf eine Gruppe von Leuten in Abendgarderobe zu, die sich in einer Ecke des Foyers aufhielt.

»Die Gelegenheit sich in den Kinosaal zu verdrücken«, raunte Bob.

»Besser nicht«, warnte Justus. »Sonst gibt es wirklich Ärger.«

Der Türsteher sprach einen Mann an, der kurz darauf den Kopf schüttelte und sich wieder den anderen Gästen zuwandte.

»Das … das ist George Lucas!«, zischte Peter, der den Mann erkannt hatte. »Verflixter Mist, das war es dann wohl.«

Peter behielt Recht. »Mr Lucas ist kein Henry Shaw bekannt«, sagte der Türsteher wütend. »Und nun verschwindet!« Er packte Justus grob am Arm und zog ihn mit zu einer kleinen Tür. Dahinter lagen ein schäbiges Treppenhaus und eine weitere Tür aus Stahl. Der Mann riss sie auf und stieß Justus hinaus in eine kleine, dunkle Gasse. Bob und Peter folgten ihm schnell, ohne ein Wort zu sagen. »Versucht das nicht noch einmal! Beim nächsten Mal rufe ich die Polizei«, zischte der Mann und schlug die Tür wütend zu. Die Außenseite hatte keine Klinke.

Betreten sahen die drei einander einige Sekunden lang an.

Dann verfinsterte sich Peters Gesicht. »Klar kommen wir da rein, Peter. Gar kein Problem, Peter. Du musst nur ganz locker bleiben, Peter. – Das hat ja wirklich hervorragend geklappt!«

»Nun sei nicht ungerecht«, sagte Bob. »Justs Idee war gut. Dass sie nicht funktioniert hat, ist nicht seine Schuld.«

»Wir können wahrscheinlich froh sein, dass er nicht die Polizei geholt hat. Wohl nur deshalb, weil sich Polizeiaufgebot bei einer Filmpremiere nicht besonders gut macht.«

»Tja«, murmelte Justus zerknirscht, »dumm gelaufen.«

Bob fand als Erster seinen Humor wieder. »Aber wie du dem Reporter ein Kurzinterview gegeben hast, das war große Klasse, Just. Das hätte ich nicht fertig gebracht.«

»Wenn er mich was fragt – selbst schuld«, grinste der Erste Detektiv.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Peter ratlos, als sie Richtung Hollywood Boulevard schlenderten. »Wir stehen dumm in Los Angeles herum und kommen nicht wieder nach Hause.«

»Wir könnten ja trotzdem noch ein paar Promis gucken gehen«, schlug Bob vor.

»Auf keinen Fall!«, protestierte Peter. »Womöglich erkennen uns die Leute da vorn am Eingang wieder. Dann wollen sie entweder Autogramme oder sie begreifen, was passiert ist, und lachen uns aus.«

»Na schön«, lenkte Justus ein, um Peter nicht noch mehr in Rage zu bringen. »Wir fahren nach Hause. Irgendwie.«

Als sie die Kreuzung erreichten, entfernten sie sich so schnell wie möglich von der Menschenmenge, die noch immer am Eingang des Kinos stand. Plötzlich hielt ein Auto direkt neben ihnen. Goldene Beschläge blitzten auf und die Scheibe wurde runtergekurbelt. »Darf ich die Herrschaften nach Hause fahren?«

»Morton!«, rief Bob. »Sie sind noch da!«

»Ich dachte, es sei besser, ein paar Minuten zu warten, um sicherzugehen, dass euer Vorhaben tatsächlich von Erfolg gekrönt ist.«

Peter atmete erleichtert auf. »Das war eine großartige Idee, Morton.« Er wartete nicht ab, bis der Chauffeur ausgestiegen war, sondern öffnete selbst die Tür und ließ sich auf die großzügige und bequeme Sitzbank fallen.

Morton stellte keine Fragen und die drei ??? hatten vorerst auch keine Lust von ihrer Schlappe zu berichten. Die ersten fünf Minuten der Fahrt verliefen schweigend. Dann piepte das Autotelefon. Morton hob ab und wechselte ein paar Worte. Er drehte sich halb zu ihnen um und sagte: »Verzeihung, es gehört sich nicht, eine Fahrt zu unterbrechen, aber es handelt sich um

einen Notfall. Würde es euch stören, einen kleinen Umweg zu machen und einem weiteren Fahrgast Platz zu gewähren?«

Justus sah seine Kollegen kurz an: »Nein, natürlich nicht, Morton. Wenn es ein Notfall ist.«

»Vielen Dank.« Dann, leiser, sprach er in den Hörer: »Ich bin in wenigen Minuten bei Ihnen, Mr Peacock.« Er schaltete das Telefon aus. »Mr Peacock ist der Direktor des Steadman-Museums und einer meiner Stammfahrgäste. Ich weiß nicht, worum es geht, aber er sagt, es sei dringend.«

»Das Steadman-Museum?« Justus überlegte. »Da ist doch bald diese Ausstellungseröffnung. Ein paar Wochen lang wird man einen der berühmtesten Edelsteine der Welt sehen können: den blauen Diamanten, auch Feuer des Mondes genannt.«

»Morgen«, korrigierte Bob. »Morgen ist die Eröffnung. In der Stadt hängen überall Plakate.«

Morton nickte. »Ich nehme an, dass es darum geht. Vermutlich gibt es in letzter Minute noch Vorbereitungen zu treffen.«

»Und da kann der Direktor nicht mit seinem eigenen Wagen fahren?«, murmelte Peter so leise, dass niemand ihn hörte.

Morton fuhr aus der Innenstadt hinaus, Richtung Beverly Hills. Es war bereits dunkel, als er kurz vor dem Nobelviertel abbog und durch die Straße einer ruhigen Siedlung fuhr.

Der Chauffeur hielt vor einem Haus, das hinter dem von Pflanzen völlig überwucherten Vorgarten kaum zu erkennen war. Ein kleiner, sehr fülliger Mann mit Halbglatze und wulstigen Lippen lief durch die Einfahrt auf den Rolls Royce zu und riss die hintere Tür auf, bevor Morton auch nur die Chance hatte auszusteigen.

»Nur keine Umstände, Morton. Bleiben Sie sitzen, bleiben Sie sitzen«, sagte er hektisch. Erst jetzt bemerkte er die drei Detektive. »Oh, Verzeihung. Ich wollte eure Fahrt bestimmt nicht unterbrechen. Tut mir wirklich sehr Leid. Ihr fahrt sicher zum ersten Mal mit einem so schicken Auto, nicht wahr? Darf ich mal?« Er quetschte sich durch die Tür und ließ sich sofort

auf alle viere fallen.

»Keineswegs, Sir«, antwortete Bob und konnte sich ein Lachen kaum verkneifen, als Mr Peacock zu seinen Füßen herumrutschte. »Wir fahren sogar sehr oft mit diesem Wagen. Äh … können wir Ihnen irgendwie helfen?«

»Ich habe etwas verloren, ja, verloren. Meinen Cheftimer. Einen Filofax, einen Kalender, ein Notizbuch, versteht ihr? Ich muss ihn heute Mittag hier im Wagen liegen gelassen haben. Haben Sie zufällig meinen Cheftimer gefunden, Morton, ganz zufällig?«

»Tut mir Leid, Sir, nein. Und seit heute Mittag ist auch niemand mehr mit mir gefahren.«

»Darf ich mal?«, ächzte Mr Peacock und schob sich an Peter vorbei zur Mini-Bar. Doch darin standen wie erwartet nur Getränke und Gläser. Auch im Fach für das Funktelefon fand sich kein Cheftimer, ebenso wenig unter den Sitzen und zwischen den Polstern. Während Mr Peacock suchte, machte Bob Platz und stieg nach vorn neben Morton ein.

Hochrot und keuchend ließ Mr Peacock sich neben Peter in die Polster sinken. Er zog ein Taschentuch aus der Brusttasche und betupfte damit seine Stirn. »Zu dumm. Dann liegt er noch im Büro. Ich, äh, ich müsste dort mal ganz dringend hin. Wirklich dringend.« Er lächelte entschuldigend. »Ich bin ohne meinen Cheftimer nur ein halber Mensch. Darin steht sozusagen mein ganzes Leben. Jedenfalls alles, was mit Namen, Zahlen und Terminen zu tun hat. Und ich muss unbedingt noch einige Leute anrufen wegen der Ausstellungseröffnung morgen, wisst ihr. Oh!« Er zuckte zusammen. »Ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt. Peacock. James Peacock, Direktor des Steadman-Museums.« Er streckte die Hand aus, wusste jedoch nicht, wem er sie zuerst reichen sollte, bis Justus ihm zu Hilfe kam und sie einfach ergriff.

»Justus Jonas. Und das sind meine Freunde Peter Shaw und Bob Andrews.«

»Ich habe nichts dagegen, einen kleinen Abstecher zum Museum zu machen«, sagte Bob über die Schulter hinweg. »Vorausgesetzt, Sie haben nichts einzuwenden, dass wir Sie begleiten.«

»Oh, ganz und gar nicht, ganz und gar nicht. Es wäre sehr nett von euch, wenn ihr eure Fahrt für mich unterbrecht. Morton, zum Steadman-Museum, bitte!«

»Sehr wohl, der Herr«, antwortete der Chauffeur. Durch den Rückspiegel blinzelte er Justus zu.

Während der Fahrt redete Mr Peacock, der sich einen Drink eingeschenkt hatte, ohne Punkt und Komma. Über seinen Cheftimer, über die Ausstellung und über den Edelstein. »Der Diamant gehört einem arabischen Ölscheich. Es ist eine große Ehre für uns, dass er ihn dem Museum für ein paar Wochen überlässt. Die Besucher werden wie verrückt in die Ausstellung strömen, endlose Massen, das gibt einen Riesenandrang! Das Feuer des Mondes ist schließlich einer der wertvollsten Diamanten der Welt. Er bringt stolze 437 Karat auf die Waage, jawohl! Den Namen hat er übrigens wegen seiner blauen Farbe und seiner lumineszierenden Eigenschaften. Wenn man ihn stark anstrahlt, absorbiert er das Licht und schimmert dann leicht aus sich selbst heraus. Das ist bei Diamanten sehr selten, ungeheuer selten sogar, daher ist er auch so wertvoll. Wollt ihr ihn euch vielleicht ansehen?«

Die drei ??? hatten Mr Peacock nur mit halbem Ohr zugehört, deshalb überraschte sie diese direkte Frage etwas. »Ja, gerne«, sagte Peter schnell. »Geht das denn?«

»Nun, ich muss ohnehin in mein Büro im Museum. Ich hoffe nur, dass ich meinen Cheftimer tatsächlich dort vergessen habe. Wir werden sehen. Da kann ich euch auch mitnehmen. Natürlich ist es nicht erlaubt, aber schließlich bin ich der Direktor.«

Er lächelte ihnen verschwörerisch zu. »Das wäre dann eine Premiere. Ihr werdet die ersten Besucher im Steadman-Museum sein, die das Feuer des Mondes zu Gesicht bekom-

men.«

»Wenigstens eine Premiere, die klappt«, meinte Peter. Er hatte seinen Ärger über ihren misslungenen Kinobesuch zwar noch nicht vergessen, doch die unerwartete Wendung, die der Abend genommen hatte, stimmte ihn etwas versöhnlicher.

Nach zwanzig Minuten befanden sie sich wieder in der Innenstadt von Los Angeles. Morton parkte den Wagen auf dem fast verlassenen Parkplatz des Museums und seine Fahrgäste stiegen aus.

»Möchten Sie nicht mitkommen, Morton?«, schlug Mr Peacock vor. »Oder haben Sie kein Interesse an Diamanten?«

»Ich würde Sie selbstverständlich gern begleiten, wenn Sie mein reduziertes Tempo in Kauf nehmen.«

»Aber natürlich. Kommen Sie, kommen Sie.« Zur Abwechslung hielt Mr Peacock seinem Chauffeur die Tür auf. Gemeinsam gingen beziehungsweise humpelten sie auf das Gebäude zu. Das Museum war ein moderner, mehrstöckiger Bau aus Glas, Stahl und Beton, umgeben von einer winzigen Parkanlage, die es ein wenig von der Straße abschirmte. Die drei ??? und Morton folgten Mr Peacock zu einem kleinen Seiteneingang, den der Direktor mit einem Sicherheitsschlüssel öffnete. Direkt hinter ihnen schloss er wieder ab.

»Jetzt habe ich dreißig Sekunden Zeit, um den Sicherheitsalarm zu verhindern«, erklärte er und begab sich zu einem kleinen Kasten an der Wand des kahlen Treppenhauses. Mit einem weiteren Schlüssel an seinem dicken Bund öffnete er den Kasten und beugte sich über ein kleines Tastenfeld, um den Geheimcode einzugeben. Ein Piepsen und das Aufleuchten eines grünen Lämpchens versicherten ihm, dass der Alarm außer Betrieb war. »Das ist die einzige Nummer, die ich mir ohne Cheftimer merken kann«, sagte er lächelnd. »Es hat sehr lange gedauert, aber jetzt sitzt sie. Zum Glück, zum Glück, denn sonst wäre in null Komma nichts die Polizei hier.« Er öffnete eine weitere Tür, die direkt in die Eingangshalle des

Museums führte. Die spärliche Notbeleuchtung spendete mehr Schatten als Licht, doch es reichte aus, um das Wichtigste zu erkennen: ein riesiges Dinosaurierskelett, das kalt und gespenstisch auf sie herabblickte.

»Diplodocus«, stellte Justus fachmännisch fest. »Ein Pflanzenfresser aus dem Jura.«

Während Bob und Peter nur die Augen verdrehten, lachte Mr Peacock erfreut auf. »Aha, ein Experte, ein Experte. Das gefällt mir. So, kommt mit. Der blaue Diamant befindet sich im dritten Stock. Wir müssen sowieso ganz nach oben, um in mein Büro zu kommen.« Er wandte sich der breiten Freitreppe zu, die in die erste Etage führte. »Wenn ihr wollt, kann ich euch noch ein paar andere Schätze zeigen. Aber fasst bloß nichts an! Die ausgeschaltete Alarmanlage war nur für die Ein- und Ausgänge bestimmt. Die wertvollen Exponate sind noch einmal extra gesichert.«

»Verzeihung, Mr Peacock«, meldete sich Morton zu Wort und wies auf sein Gipsbein. »Ich befürchte, ich werde Sie nicht begleiten können. Treppensteigen zählt zurzeit nicht gerade zu meinen Hobbys.«

»Oh, mein Lieber, kein Problem. Gar kein Problem! Nehmen wir einfach den Aufzug! Oder wollt ihr euch noch ein paar andere Dinge anschauen, meine jungen Freunde?«

»Ich hätte nichts gegen eine kleine nächtliche Führung einzuwenden«, bekannte Bob und auch Peter nickte zustimmend.

»Na schön. Wir gehen zu Fuß und ich zeige euch ein paar Kostbarkeiten, während Morton den Fahrstuhl nimmt. Dort drüben! Wir treffen uns oben!«

Morton nickte dankbar und machte sich auf den Weg zur Doppeltür des Lifts. »Ich begleite Sie, Morton«, sagte Justus.

»Willst du dich denn nicht umsehen, Just?«, fragte Peter.

»Doch, doch. Aber ich nehme den umgekehrten Weg: von oben nach unten. Das macht das Treppensteigen einfacher.«

»So wirst du deine überflüssigen Pfunde nie los«, spottete

Peter und biss sich einen Augenblick später auf die Lippen, als ihm Mr Peacocks Figur einfiel, die die von Justus an Fülle bei weitem übertraf.

Doch der Direktor schien es nicht gehört zu haben oder er ignorierte Peters Spitze. »Aber nichts anfassen!«, warnte er noch einmal und erklomm die ersten Stufen der Freitreppe, während Justus und Morton in den Fahrstuhl stiegen und nach oben fuhren.

Mr Peacock, Bob und Peter hatten gerade den ersten Treppenabsatz erreicht, als plötzlich das Licht ausfiel.

20.28 Uhr – Stromausfall

»Was ist denn jetzt los?«, fragte Peter erschrocken in die Dunkelheit hinein. »Hat das was mit der Alarmanlage zu tun?«

Niemand antwortete.

»Mr Peacock?«

»Jemand ist hier!«, keuchte dieser. »Jemand ist hier!«

»Was meinen Sie damit?«, rief Bob. »Es könnte doch einfach nur der Strom ausgefallen sein.«

»Pst!«, zischte der Museumsdirektor. »Der Strom fällt hier nicht einfach aus! Ganz ausgeschlossen! Völlig unmöglich!

Jemand ist in diesem Gebäude!«

»Aber wie –«

»Ich weiß es nicht! Ich muss ins Sicherheitsbüro und den Strom wieder anstellen!«

»Das Feuer des Mondes!«, rief Peter. »Da will jemand den blauen Diamanten stehlen!«

»Leise!«, raunte Bob. »Willst du, dass hier gleich hundert Leute aufkreuzen?«

»Ich laufe ins Büro«, beschloss Mr Peacock. »Einer von euch muss das Feuer des Mondes bewachen!«

»Das übernehme ich«, entschied Peter. »Bob, du begleitest Mr Peacock.«

Gemeinsam hasteten sie die Stufen hinauf. Inzwischen hatten sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Durch die hohen Fenster und einen Schacht neben der Treppe fiel etwas Licht.

Es reichte aus, um die nähere Umgebung schemenhaft zu erkennen. Mr Peacock geriet schnell ins Schwitzen und keuchte wie eine alte Dampflok. Während Bob wohl oder übel sein Tempo einhalten musste – schließlich wusste er nicht, wo sich das Sicherheitsbüro befand –, sprintete Peter los, ohne auf die anderen zu warten. Als er den dritten Stock erreichte, eilte er den Hauptgang hinunter. Schilder, in der Dunkelheit nur vage zu erkennen, wiesen ihm den Weg zur Sonderausstellung. Er

durchquerte die geräumige Kunsthalle, die durch das große Oberlicht und den stumpfen PVC-Boden in fahles Grau getaucht war. Bizarre Skulpturen säumten den Mittelgang wie Wächter, die unerwünschte Eindringlinge fern halten sollten. Hier gab es keine Ecken, keine verborgenen Winkel, in die er notfalls schlüpfen konnte. Wenn sich tatsächlich Verbrecher im Museum aufhalten sollten, war er ihnen in dieser Halle schutzlos ausgeliefert. Peters Schuhe klapperten auf dem Fußboden. Er fühlte sich beobachtet und war froh, als er die Halle verließ.

Nun befand er sich in einem verwinkelten Gewirr aus Gängen, die durch Stellwände, Glasvitrinen und Exponate begrenzt waren. Der mit Teppich ausgelegte Boden schluckte fast jedes Geräusch. Plötzlich nahm er einige Schatten aus dem Augenwinkel wahr. Er blieb wie angewurzelt stehen.

Links von ihm, ein paar Meter entfernt, stand ein halbes Dutzend schattenschwarzer Gestalten, die unbewegt in seine Richtung starrten.

Sie haben mich entdeckt!, schoss es ihm durch den Kopf. Aber warum unternahmen sie nichts? Warum standen sie nur schweigend da? Plötzlich kam ihm ein Verdacht. Er ging langsam auf die Personen zu und lachte leise auf. Es waren Puppen. In dieser Ecke der Halle befanden sich steinzeitliche Werkzeuge in den Vitrinen und hier hatte man mit Hilfe von naturgetreuen Modellen eine Szene aus dem Leben der Höhlenmenschen nachgestellt. Die Puppen hatten affenähnliche Gesichter und trugen Felle als Kleidung, doch das sah man bei der schwachen Beleuchtung erst auf den zweiten Blick. Erleichtert ging Peter weiter und erreichte bald darauf einen Bereich, der mit Schautafeln und Modellen voll gestellt war: Tafeln mit Informationen über die Entstehung und Gewinnung von Edelsteinen, Modelle von Diamantenminen und Schleifmaschinen. Im Zentrum dieser Ausstellung stand hinter einer Absperrung aus dicken Seilen ein Glaskasten.

Darin lag auf rotem Samt ein hühnereigroßer, hellblauer

Stein: das Feuer des Mondes. Wenn die Scheinwerfer ihn anstrahlten, musste er mit seinen tausend Fassetten funkeln wie ein Weihnachtsbaum. Doch jetzt war sein Glanz eher enttäuschend. Der Kasten stand direkt unter einem Oberlicht, durch das silbernes Mondlicht fiel und den Stein nur fahl schimmern ließ.

Peter betrachtete den Diamanten und überlegte, was er jetzt tun sollte. Hatten Bob und Mr Peacock das Sicherheitsbüro inzwischen erreicht?

»Schneller, schneller!« Mr Peacock schnappte nach Luft wie ein halb toter Fisch. Dennoch ließ er es sich nicht nehmen, Bob zu größerem Tempo anzuspornen, obwohl er es war, der unendlich langsam und mühsam Stufe für Stufe erklomm.

Schließlich erreichten sie die dritte Etage. Eine schmale Treppe führte noch ein halbes Stockwerk höher. Sie war mit einem Seil versperrt, an dem ein Schild hing: ›Nur für Personal‹. Sie kletterten darüber hinweg. Das obere Ende der Treppe führte auf einen dunklen Flur.

Mr Peacock lugte vorsichtig um die Ecke, während er seine schweißnasse Stirn mit dem Taschentuch abtupfte.

»Was jetzt?«, flüsterte Bob.

»Das Büro liegt am Ende des Ganges. Dort kann ich überprüfen, was mit dem Strom ist, nur dort.«

»Und wenn ihn tatsächlich jemand ausgeschaltet hat? Wäre dieser Jemand dann nicht auch in dem Büro?«

Mr Peacock legte den Zeigefinger auf die Lippen. Sie lauschten. Doch der stoßweise Atem des Museumsdirektors direkt neben seinem Ohr übertönte alles, was Bob vielleicht hätte hören können. »Da ist niemand«, versicherte Mr Peacock dem dritten Detektiv und schlich auf den Flur. Die Tür des Büros war geschlossen. Vorsichtig drückte Peacock die Klinke herunter. »Zu«, sagte er erleichtert. »Sie ist zu, sie ist zu.« Er zog seinen dicken Schlüsselbund aus der Tasche, an dem minde-

stens zwei Dutzend Schlüssel klimperten, und suchte mit geübtem Blick den richtigen heraus. »Das Schicksal eines Museumsdirektors: Schlüssel, Schlüssel, Schlüssel«, murmelte er, während er die Tür öffnete.

Das Büro war klein und dunkel. Das einzige Fenster ging nach hinten, so dass kaum Licht von der Straße in den Raum fiel.

Bob fand den Lichtschalter, doch es blieb finster. Er erkannte einen großen Schreibtisch und einige Monitore an der Wand, die alle schwarz waren. Überall befanden sich Kontrolllampen, auch sie leuchteten nicht. Zwei Computer standen auf dem Schreibtisch. Mr Peacock setzte sich auf den Bürostuhl.

»Normalerweise sind die Kameras und Computer auch nachts in Betrieb«, erklärte er, während er versuchte eines der Geräte zum Laufen zu bringen. »Hier tut sich gar nichts, überhaupt nichts. Der Strom ist weg, überall.«

»Gibt es kein Notstromaggregat? Ich dachte, Museen hätten so was.«

»Gibt es. Aber entweder hat es sich nicht eingeschaltet oder die Verbindungen wurden unterbrochen.« Nervös wischte der Direktor über seine Stirn. »Wenn ich nicht genau wüsste, dass … Es ist eigentlich unmöglich.«

»Das Telefon«, sagte Bob und wies auf den Apparat. »Das müsste doch funktionieren. Sollten wir nicht die Polizei rufen?«

»Das ist nur ein Haustelefon«, erklärte Mr Peacock. »Unsere Telefonanlage ist zugegebenermaßen etwas rückständig. Der Anruf muss vom Verwaltungsbüro weitergeleitet werden. Da dort aber niemand sitzt, können wir von hier aus nicht nach draußen telefonieren.«

»Dann sollten wir ins Verwaltungsbüro gehen«, schlug Bob vor. »Sie haben doch einen Schlüssel?«

»Ja, ja, selbstverständlich. Du hast Recht, das ist das Beste.«

Er erhob sich ächzend und trat an Bob vorbei auf den Gang.

»Die Verwaltung ist leider ganz unten. Den Fahrstuhl können wir wohl nicht benützen.«

»Der Fahrstuhl!«, rief Bob. Er hatte Justus und Morton ganz vergessen. »Was ist mit dem? Ist er etwa stecken geblieben?«

»Wahrscheinlich, ja, wahrscheinlich. Aber das kriegen wir in den Griff, sobald der Strom wieder da ist. Ein paar Anrufe und die Sache ist erledigt.«

Sie gingen die Treppe hinunter. »Sie glauben also nicht mehr, dass hier Einbrecher am Werk sind?«

»Ich … es wäre schon ein dummer Zufall, wenn ausgerechnet dann jemand ins Museum einbrechen will, wenn wir hier sind, oder?« Mr Peacock lachte leise, doch es klang nicht echt.

Als er wieder seine Stirn betupfte, wurde Bob klar, dass der Direktor nur verzweifelt versuchte sich seine Panik nicht anmerken zu lassen, um ihn nicht zu beunruhigen.

»Es wäre ein genauso dummer Zufall, wenn der Strom ausfällt, während wir hier sind«, bemerkte Bob.

Mr Peacock erwiderte nichts. Aber er blieb immer wieder auf der Treppe stehen, um zu lauschen. Schließlich erreichten sie den Treppenabsatz, von dem aus man das riesige Foyer mit dem fossilen Diplodocus überblicken konnte. Er schaute über das Kassenhäuschen und die Absperrung hinweg zum Haupteingang, zwei gläsernen Schiebetüren.

Bob zuckte zusammen. Die äußere Tür war geöffnet und an der inneren machten sich mehrere dunkle Gestalten zu schaffen. Er konnte sich gerade noch mit Mr Peacock hinter eine Säule des steinernen Treppengeländers ducken. Dann wurden die Glaswände unter protestierendem Knarren auseinander gezwungen und fünf Personen betraten das Foyer.

»Schiebt die Türen wieder zu«, befahl ein Mann und seine Stimme hallte unheimlich durch das leere Gewölbe. »Wir wollen niemanden auf der Straße aufmerksam machen.«

Seine Begleiter gehorchten. Der Mann schwang sich über die metallene Absperrung, ging auf das Saurierskelett zu und

schaltete eine Taschenlampe ein. Er seufzte zufrieden. »Es war einfacher, als ich gedacht hatte. Die Stimme hat Recht behalten. Wenn man erst mal weiß, wie es geht, ist es ein Kinderspiel, die Stromversorgung eines Museums zu kappen. Kommt, Leute. Das Feuer des Mondes wartet auf uns!«

Der Fahrstuhl hatte sich eben in Bewegung gesetzt, als es plötzlich einen Ruck gab. Das Licht ging schlagartig aus und es war still.

»Meine Güte, was ist denn jetzt los?«, keuchte Justus erschrocken.

»Der Fahrstuhl ist stehen geblieben.«

»Was Sie nicht sagen.« Sie warteten einige Augenblicke, doch nichts rührte sich. »Funktionieren Fahrstühle nachts nicht?«

»Es gibt keinen Grund, warum sie es nicht tun sollten.«

Justus seufzte. »Fantastisch. Ich habe einfach kein Glück mit Fahrstühlen. Das ist schon das dritte Mal, dass ich in einem stecken bleibe. Allerdings das erste Mal im Dunkeln.«

»Keine Sorge, Justus«, beruhigte Morton ihn, »das dauert nicht lange. Die anderen werden bald merken, dass wir nicht da sind, wo wir sein sollten. Als Direktor dieses Museums wird Mr Peacock sicher wissen, wie man den Lift wieder in Bewegung setzt.«

»Ein wenig müssen wir uns schon gedulden, fürchte ich. Schließlich will Mr Peacock den beiden erst ein paar Kostbarkeiten zeigen, wie er sagte. Sie kennen ihn besser: Wird es lange dauern?«

»Nun, Mr Peacock kann … recht gesprächig sein, wenn du verstehst.«

»Eine halbe Stunde?«

»Möglicherweise.«

»Klasse.« Justus riss die Augen auf und versuchte irgendwas zu erkennen, aber nicht der kleinste Lichtstrahl drang in die

Kabine. »Sie haben nicht zufällig eine Taschenlampe dabei?«

»Nein. Aber ein Feuerzeug.«

»Ich wusste gar nicht, dass Sie rauchen.«

»Pfeife. Mein einziges Laster«, bekannte Morton. Dann flammte ein kleines Licht auf und tauchte den Aufzug in gelbe Dämmerung.

»Vielleicht kriegen wir das Ding ja selbst wieder in Gang«, murmelte Justus und wandte sich den Knöpfen zu. Wahllos drückte er darauf herum, ohne Erfolg. »Da tut sich gar nichts. Ich probiere es mal damit.« Er kippte den Schalter mit der Aufschrift ›Stopp‹, kippte ihn wieder zurück und wiederholte das einige Male. Nichts rührte sich. Dann betätigte er den einrastenden Notruf-Knopf und beugte sich über das ins Bedienungsfeld eingelassene Mikrofon. »Hallo! Hallo! Ist da jemand?« Keine Antwort. »Blöde Frage. Natürlich ist da niemand. Wer sollte auch hier sein.«

Das Licht erlosch. »Tut mir Leid, aber das Feuerzeug wird zu heiß«, entschuldigte sich Morton.

Der Erste Detektiv seufzte. »Eine Weile werde ich es auch so aushalten. Obwohl ich die Dunkelheit nicht besonders mag.« Er lehnte sich an die Wand und rutschte daran entlang, bis er auf dem Boden saß. »Und das nur, weil ich zu faul war zu Fuß zu gehen.«

»Ich würde das anders sehen«, sagte Morton. »Du warst so höflich mir Gesellschaft zu leisten.«

Schweigend warteten sie.

Die Leuchtkraft der Zeiger an Justus' Armbanduhr verlor langsam an Intensität, als eine Viertelstunde vergangen war.

»So langsam dürften sie aber gemerkt haben, dass wir nicht im dritten Stock auf sie warten. Vorausgesetzt, sie sind überhaupt schon dort angekommen.« Er erhob sich wieder und versuchte in der engen Kabine auf und ab zu laufen, wobei er mit Morton zusammenstieß. »Oh, 'tschuldigung.«

»Du wirkst beunruhigt.«

»Bin ich auch. Sind Sie nicht nervös?«

»Bis jetzt gibt es dafür keinen Grund. Außerdem verträgt sich Nervosität nicht mit meiner beruflich bedingten Gelassenheit.«

Justus musste grinsen, obwohl ihm gar nicht danach zu Mute war. »Mir gefällt das nicht«, sagte er schließlich. »Wir stecken schon zu lange fest. Ich werde das Gefühl nicht los, dass hier was nicht stimmt.«

20.46 Uhr – Ab durch die Mitte

»Wo bleiben die nur?«, murmelte Peter nervös, als er zum wiederholten Male auf die Uhr sah. »Und wo bleibt der Strom?« Er gab Bob und Mr Peacock noch zwei Minuten und patroullierte wie ein Soldat vor dem blauen Diamanten auf und ab. Als die Zeit um war, warf er noch einen schnellen Blick auf die Glasvitrine und kehrte durch die Halle mit den Skulpturen zurück zur Treppe. Von unten waren leise Stimmen zu hören. Peter lief in den zweiten Stock und spähte in den Treppenschacht. Drei oder vier Lichtkegel tanzten umher und glitten über die Stufen. Sie haben Taschenlampen gefunden, überlegte Peter. Wenigstens etwas. Gerade wollte er zu ihnen hinunterrufen, als er Stimmen hörte.

»Beeilt euch, Leute. Das Feuer des Mondes wartet auf uns!«

»Wo ist der Stein?«

»Im dritten Stock. Beth, Dog und Ernie: Ihr holt ihn. Wir bleiben so lange hier unten und passen auf. Die Stimme sagte zwar, es gäbe keinen Nachtwächter und der Sicherheitsdienst der Stadt würde nur alle paar Stunden auf seiner Streife vorbeikommen, aber –«

»Aber Kontrolle ist besser.«

»Richtig. Haltet euch von den anderen Ausstellungsstücken fern. Wir wollen nicht mehr Spuren hinterlassen als nötig.«

»In Ordnung, Alpha. Wir beeilen uns.«

Die tanzenden Lichter kamen näher und erklommen die erste Treppe. Peters Kopf zuckte zurück. Mr Peacock hatte Recht gehabt! Im Museum waren Einbrecher! Irgendwie hatten sie den Strom und damit auch die Alarmanlage ausgeschaltet und nun wollten sie den blauen Diamanten stehlen! Einer von euch muss das Feuer des Mondes bewachen!, schossen ihm die Worte des Direktors durch den Kopf. Peter wirbelte herum und lief so schnell und leise wie möglich die Treppe hinauf in den dritten Stock. Er musste etwas unternehmen, Hilfe holen. Bob

und Mr Peacock waren vielleicht schon Gefangene und Justus und Morton … »Reiß dich zusammen, Peter!«, murmelte er. »Denk nach! Was ist jetzt das Schlauste?«

Er überlegte, was er über die Situation seiner Freunde wusste. Bob und Mr Peacock konnten noch nicht entdeckt worden sein, sonst wäre das Gespräch zwischen den Eindringlingen anders verlaufen. Sie mussten also im Sicherheitsbüro unter dem Dach des Gebäudes sein. Von dort aus hatten sie sicher bessere Chancen die Polizei zu alarmieren als Peter. Justus und Morton saßen wahrscheinlich im Aufzug fest. Dort waren sie zwar handlungsunfähig, aber auch nicht in unmittelbarer Gefahr. Die Einzigen, für die es gefährlich war, waren er und der Diamant.

Die Schritte auf der Treppe unter ihm kamen näher. Ich muss den Stein in Sicherheit bringen!, beschloss Peter und lief weiter. Das Klappern seiner Sohlen auf dem Kunststoffboden der Skulpturenhalle erschien ihm ohrenbetäubend laut. Spätestens jetzt mussten die Gangster ihn gehört haben. Er hatte keine Zeit zu verlieren! Als er die Vitrine mit dem Stein erreichte, kam ihm ein Gedanke: Mr Peacock hatte gesagt, dass die Sicherheitsanlagen innerhalb des Museums noch funktionierten. Wenn er nun versuchte den Diamanten aus seinem Kasten zu holen, würde er einen Alarm auslösen – das Beste, was ihm passieren konnte! Entschlossen sprang er über die Absperrung und versuchte den Glasdeckel abzuheben.

Kein Alarm. Und der Deckel rührte sich nicht. Selbst als er an dem kleinen Schloss rüttelte, mit dem die Vitrine gesichert war, geschah nichts. Da half nur rohe Gewalt. Der Zweite Detektiv sah sich fieberhaft um. In der Nähe stand ein Stuhl für das Aufsichtspersonal. Er schnappte ihn, holte aus und rammte eines der Metallbeine gegen das Glas. Der Rückstoß ließ ihn taumeln, doch der Kasten war heil geblieben. Er nahm alle Kraft zusammen und versuchte es noch mal. Mit einem lauten Knall zersprang das gläserne Gefängnis in tausend Splitter, die

sich über den ganzen Boden verteilten.

Aufgeregte Rufe ertönten aus dem Nebensaal. Peter warf den Stuhl beiseite, griff in die Scherben und nahm das Feuer des Mondes an sich. Dann sprang er über die Absperrung und sah sich hektisch um. Hier führte kein Weg weiter, er musste zurück in die Halle – und würde seinen Verfolgern direkt in die Arme laufen. Er rannte los, an den Stellwänden und Modellen vorbei bis zur Steinzeit-Ausstellung. Von hier aus erblickte er drei Gestalten in der Kunsthalle, die auf ihn zukamen. Mit etwas Glück hatten sie ihn noch nicht gesehen. Peter huschte zwischen die Höhlenmenschen, hockte sich auf den Boden neben eine Puppe, die gerade Feuer machte, und verharrte. Die Schritte und Rufe wurden lauter.

»Das Klirren kam aus dieser Halle. Das ist der einzige Ausgang. Er muss noch hier sein«, sagte ein Mann.

»Wer?«, fragte ein anderer.

»Was weiß ich! Irgendjemand ist hier! Finden wir ihn!«

Drei Schatten nährten sich. Peter erkannte in der Hand des einen die Umrisse einer Waffe. Langsam, in jeden Winkel spähend, bewegten sie sich vorwärts. Plötzlich sah ein Mann mit breitem Boxergesicht Peter direkt an. Der Fremde zuckte zusammen.

»Was ist los, Dog?«

»Diese Figuren. Ich habe sie im ersten Augenblick für echte Menschen gehalten.«

Eine Frau lachte leise. »Wenn du Angst vor Schaufensterpuppen hast, ist dies der falsche Job für dich.«

Sie gingen weiter. Erst als sie außer Sichtweite waren, wagte Peter aufzuatmen. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn. Er musste von hier verschwinden! Aber die drei Unbekannten waren noch zu nahe.

»Da!«, rief die Frau. Während die Schritte schneller wurden, entfernten sich die Stimmen. »Der Glaskasten! Der blaue Diamant ist weg!«

Das war die Gelegenheit! Solange sie ihre Aufmerksamkeit der zerstörten Vitrine widmeten, konnte Peter das Weite suchen. Er sprang auf und lief aus der Halle. Doch der Boden im Kunstsaal vereitelte seine lautlose Flucht. Schon hörte er Stimmen und Schritte hinter sich. »Da ist er!« Peter erreichte den Hauptgang und wandte sich nach rechts. Wenn seine Verfolger klug waren, würden sie sich trennen und ihm früher oder später den Weg abschneiden. Er brauchte ein Versteck!

Gehetzt blickte er sich um. In einem Saal auf der rechten Seite befand sich die Wikinger-Ausstellung, die von der riesigen Nachbildung eines Schiffes beherrscht wurde. Peter rannte darauf zu, übersprang die Absperrung und erklomm den hölzernen Rumpf, in der Hoffnung, dass das Modell seinem Gewicht standhielt. Lautlos kletterte er über die Reling und duckte sich. Peters Herz pochte so laut, dass er das Gefühl hatte, man könnte es noch im Erdgeschoss hören. Seine Hand, die den blauen Diamanten fest umklammerte, schmerzte.

Erschrocken blickte er auf das Blut, das seinen Unterarm hinabrann. Er musste sich an den Glasscherben geschnitten haben. Doch darum konnte er sich jetzt nicht kümmern, denn schon näherten sich die Stimmen.

»Wohin ist er gelaufen?«

»Ich habe keine Ahnung, Beth. Am besten trennen wir uns. Ich übernehme diesen Raum.«

»Alles klar!«

Jemand betrat die Wikinger-Ausstellung. Der Strahl einer Taschenlampe glitt über das Schiff.

»In Ordnung, Alpha. Wir beeilen uns.« Drei Gestalten näherten sich der Treppe. Bob zuckte zusammen. Sie kamen direkt auf sie zu! Geduckt schlich er die Stufen hinauf und zerrte Mr Peacock mit sich, bevor der Schein der Taschenlampen sie erfassen konnte. Im zweiten Stock rannten sie in einen Ausstellungsraum und pressten sich neben dem Eingang dicht an die

Wand. Die Stimmen der drei Einbrecher kamen näher, dann wurden sie wieder leiser: Sie waren auf dem Weg in die nächste Etage.

»Das war knapp!«, raunte Bob. »Sie hatten Recht. Irgendwie müssen diese Burschen von außen den Strom abgeschaltet und alle Sicherheitssysteme außer Kraft gesetzt haben.«

»Sie wollen den Diamanten. Dein Freund Peter ist noch da oben!«

»Peter kann auf sich selbst aufpassen«, erwiderte Bob, obwohl er da gar nicht sicher war. Möglicherweise lief der Zweite Detektiv den Gangstern auch direkt in die Arme. Aber daran konnte er nichts ändern. »Wir müssen Hilfe holen!«

»Die Polizei!«, keuchte der Museumsdirektor atemlos. »Die Polizei anrufen, schnell!«

»Wo ist das Verwaltungsbüro?«

»Unten, hinter einer Tür neben dem Kassenhäuschen, direkt daneben.«

»Wenn wir die Treppe hinuntergehen, sehen uns die beiden, die zurückgeblieben sind, sofort«, überlegte Bob.

»Es gibt noch ein anderes Treppenhaus. Für das Personal.« Mr Peacock deutete mit dem Kopf in die entsprechende Richtung.

»Dann los! Vielleicht kommen wir von dort zum Telefon.«

Sie liefen den Gang hinunter und Mr Peacock öffnete mit einem seiner zahlreichen Schlüssel die Tür zum Treppenhaus. Hier gab es keine Fenster, es war stockdunkel. Vorsichtig tasteten sie sich nach unten. Endlich erreichten sie am Ende der Treppe eine Stahltür.

»Dahinter befindet sich das Foyer. Wir müssen am Diplodocus vorbei auf die andere Seite. Die Verwaltung liegt gegenüber, direkt gegenüber.«

»Deren Tür verschlossen ist«, vermutete Bob.

»Richtig. Aber ich habe den Schlüssel. Ich habe alle Schlüssel.«

»Im Foyer stehen vermutlich auch die beiden Männer. Wir haben also nur zwei Möglichkeiten: Entweder wir schleichen uns rüber oder wir rennen, so schnell es geht, los, schließen auf, verschwinden im Verwaltungsbüro und sperren hinter uns wieder ab.«

»Ich werde erst mal vorsichtig diese Tür öffnen und rausspähen, ja, das ist am besten.«

»In Ordnung. Aber wenn sie uns bemerken, laufe ich los«, schlug Bob vor. »Geben Sie mir den Schlüsselbund. Ich glaube, ich bin schneller drüben.«

»Gut. Ja, gute Idee.« Die Schlüssel klimperten, dann drückte Mr Peacock Bob den Bund in die Hand und erklärte ihm, welcher Schlüssel zu welcher Tür gehörte.

»Sind Sie sicher? Es ist immerhin stockfinster hier.«

Er lachte leise. »Bei meinen Schlüsseln kenne ich mich aus.«

»Gut. Los geht's.« Bob öffnete das Schloss, so langsam es ging. Nach dem leisen Klicken wartete er einige Augenblicke, bevor er die Klinke geräuschlos hinunterdrückte und die Tür einen Spalt aufzog. Ein schmaler Streifen Dämmerlicht fiel in das Treppenhaus. Bob sah das Saurierskelett, die große Freitreppe und zwei Männer, die direkt davor unruhig auf und ab gingen und leise miteinander sprachen. Sie würden Bob sofort sehen, wenn er loslief. Es gab aber auch keine Möglichkeit, unbemerkt ins Foyer zu schleichen und sich zu verstecken. Er sah Mr Peacock an und schüttelte den Kopf.

Sie warteten. Die Männer konnten nicht ewig dort patrouillieren.

Etwa zehn Minuten vergingen, als plötzlich Stimmen laut wurden. Zwei Männer und eine Frau kamen aufgeregt die Treppe heruntergelaufen. »Was ist los?«, bellte eine Stimme.

»Wir kamen oben an und hörten ein Klirren. Der Stein ist weg. Jemand ist uns zuvorgekommen«, antwortete die Frau.

»Wie bitte?«, fragte der Mann drohend. »Jemand ist euch zuvorgekommen? Hier ist kein Jemand!«

»Doch, Alpha. Wir haben ihn weglaufen sehen.«

»Ihr habt was? Wer ist er? *Wo* ist er?«

»Er ist uns entwischt.«

»Er ist … Jemand schleicht durch dieses Museum, schnappt uns das Feuer des Mondes vor der Nase weg und ihr lasst ihn entkommen?«, brüllte Alpha, dass seine Stimme sich überschlug. »Findet ihn! Ceewee, du bleibst hier und bewachst beide Ausgänge. Er darf uns auf gar keinen Fall entkommen.«

Mit großen Schritten stürmte er die Treppe hinauf, gefolgt von seinen drei Kumpanen. Ceewee blieb unten und blickte ihnen nach.

Die letzte Chance!, durchfuhr es Bob. Er riss die Tür auf und rannte los.

Er hatte das Foyer schon halb durchquert, als er von Ceewee bemerkt wurde. »Halt! Hier ist er!« Der dritte Detektiv achtete weder auf ihn noch auf Mr Peacock, der irgendwo hinter ihm keuchte. Er erreichte das Verwaltungsbüro, Ceewee war noch zwanzig Meter entfernt. Mit zitternden Fingern versuchte er den Schlüssel ins Schloss zuchoniebCeew

vielleicht auch ein Notausgang. Doch ich bin der Meinung, dass es für Sachbeschädigung noch zu früh ist. Wir befinden uns in keiner akuten Notlage. Nur in einer etwas unangenehmen Situation.«

»Na schön. Ich gebe denen da draußen noch eine weitere halbe Stunde. Wenn sich bis dahin nichts getan hat, werde ich vor Sachbeschädigung nicht mehr zurückschrecken.« Der Erste Detektiv ließ sich wieder auf den Boden sinken. Der Anzug war verdammt unbequem. »Sie sollten sich auch setzen, Morton. Ihrem Bein tut es bestimmt nicht gut, wenn Sie die ganze Zeit stehen.«

»Da hast du sicherlich Recht«, erwiderte Morton und gesellte sich zu ihm. Doch an dem Zögern in seiner Stimme erkannte Justus, dass es dem Chauffeur unangenehm war, seine vornehme Haltung auf diese Weise zu verlieren.

»Diese Dunkelheit macht mich wahnsinnig«, gestand Justus nach einer Weile. »Und die Enge in dieser verfluchten Kabine. Habe ich Ihnen eigentlich schon erzählt, dass ich mal stundenlang in zweitausend Meter Tiefe in einem winzigen und absolut finsteren U-Boot gefangen war?«

»Nein, das ist mir neu.«

»Na schön, wenn Sie möchten, erzähle ich Ihnen die Geschichte. Irgendwie müssen wir uns ja die Zeit vertreiben. Wer weiß, wann wir aus dem Fahrstuhl befreit werden.«

Eine schwere Hand legte sich auf Bobs Schulter und riss ihn gewaltsam herum. Er starrte in den Lauf einer Pistole. Eine Sekunde später wurde ihm der Schlüsselbund aus der Hand geschlagen. Mr Peacock bückte sich schnell und hob ihn auf.

»Rühr dich nicht!«, brüllte der Mann. »Stell dich da rüber!«

»Wo- wohin?«, stotterte Bob.

»Nicht du! Du da, Fettsack. Los, rüber!« Mr Peacock wurde grob nach vorn gestoßen. Nun hatten er und Bob die Wand im Rücken. Vor ihnen stand Ceewee, ein bulliger Mann mit sträh-

nigen, zu einem Zopf gebundenen Haaren und kalt blitzenden Augen. Er hielt seine Waffe auf die beiden gerichtet. Es gab keine Fluchtmöglichkeit.

Nun kamen auch seine Kollegen angelaufen und stellten sich im Halbkreis um sie auf. »Gut gemacht, Ceewee«, raunte Alpha, dann blickte er abwechselnd Bob und Mr Peacock in die Augen. »Sieh an, ein paar Museumsbesucher haben die Öffnungszeiten missverstanden. Wer seid ihr?«

»Ich bin … Museumsdirektor Peacock«, krächzte dieser heiser.

»Bob Andrews«, sagte Bob, dem nichts Besseres einfiel.

»Der Direktor persönlich! Welch eine Ehre!«, säuselte Alpha samtweich. Er war ein kleiner, drahtiger Mann mit dunklen Haaren. »Was habt ihr hier zu suchen?«

»Ich … ich wollte meinem jungen Freund die Ausstellung zeigen«, erklärte Peacock und zupfte sein Taschentuch aus der Brusttasche.

»So ein Zufall. Das hatten meine Freunde und ich auch vor«, lächelte der Anführer der Bande. »Bei der Gelegenheit habt ihr gleich den blauen Diamanten mitgehen lassen, wie? Wo ist er?«

»Wir haben ihn nicht«, antwortete Bob.

»Durchsucht sie!«, befahl Alpha seinen Leuten. Bob und Mr Peacock wurden gepackt und abgeklopft.

»Der Junge hat Recht«, unterbrach die Frau die Durchsuchung. »Sie waren es nicht. Der Dieb muss immer noch oben sein. Ich bin sicher, dass er den dritten Stock nicht verlassen hat, während wir dort waren.«

»Aha. Dann seid ihr also in Begleitung. Wer ist das da oben?«

Sie antworteten nicht.

»Wer?«, knurrte der Anführer wie ein gereizter Wolf und starrte Bob an.

»Ich weiß es nicht.«

Alpha sprang vor, packte ihn beim Kragen und zog ihn so dicht zu sich heran, dass Bob seinen warmen Atem im Gesicht spürte. »Spiel keine Spielchen mit mir!«

»Lassen Sie den Jungen in Ruhe. Wir wissen beide nicht, wer sich hier noch herumtreibt. Wir hatten schließlich auch keine Ahnung, dass Sie auftauchen würden. Überhaupt keine Ahnung, nein.« Mr Peacocks Stimme zitterte, doch Bob war froh, dass er Alphas Aufmerksamkeit für einen Moment abgelenkt hatte.

»Und das soll ich glauben? Dass hier ganz zufällig noch jemand herumschwirrt, der weder mit uns noch mit Ihnen etwas zu tun hat?«

»Glauben Sie, was Sie wollen«, erwiderte Mr Peacock. »Es ist die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, jawohl.«

Alpha hielt Bob offenbar für den schwächeren Gegner, denn er packte ihn erneut und brüllte: »Wer?«

Bob hatte Angst. Doch um Alpha zu überzeugen, musste er etwas übertreiben. Er sackte in die Knie und wimmerte: »Ich weiß es nicht!«

»Schon gut, Alpha, er weiß es wirklich nicht«, versuchte die Frau ihn zu beruhigen. »Lass ihn in Ruhe.«

Der Anführer ließ Bob los, schoss auf die Frau zu und schrie: »Die Entscheidungen treffe ich, Beth!« Plötzlich riss er die Augen auf und schnappte nach Luft. Sein Atem ging keuchend. Mit zittrigen Fingern griff er in die Innentasche seiner schwarzen Jacke und zog einen Inhalator hervor. Er steckte ihn in den Mund und atmete zwei-, dreimal das zischende Gas ein.

Langsam beruhigte er sich wieder. »In Ordnung«, fuhr er mit normaler Stimme fort. »Ceewee, du bleibst hier und bewachst weiter die beiden Ausgänge. Beth, Dog und Ernie, ihr sucht diesen Kerl. Und ihr findet ihn! Ich werde unsere beiden Gäste ins Sicherheitsbüro bringen und dort auf sie aufpassen. Verstanden?« Ohne eine Antwort abzuwarten, zerrte er eine Waffe hervor, richtete sie auf Mr Peacock und Bob und bedeutete

ihnen mit dem Kopf voranzugehen. Gemeinsam verließen sie das Foyer über die Treppe.

Bob überlegte fieberhaft. Wenn er erst mal im Büro festsaß, gab es vermutlich keine Möglichkeit mehr zur Flucht. Er musste jetzt abhauen! Doch wie? Und wohin? Ceewee bewachte den Ausgang. Den anderen hatte Mr Peacock abgeschlossen … Der Schlüssel! Der Direktor hatte ihn eingesteckt und niemand hatte Notiz davon genommen. Das war ihr einziges Ass im Ärmel. Vielleicht würde es doch noch eine Gelegenheit geben zu verschwinden.

Im dritten Stock befahl Alpha seinen Leuten: »Ihr durchsucht systematisch das ganze Museum, von oben bis unten!« Dann stieg er mit seinen beiden Gefangenen die kleine Treppe hinauf ins Sicherheitsbüro. Er stellte seine Taschenlampe auf ein Aktenregal. In die Lampe war eine kleine Neonröhre eingebaut, die er einschaltete. Das kalte Licht erhellte den Raum nur ein wenig, doch es tat gut, endlich wieder mehr zu sehen als nur Schatten. Alpha ließ sich auf den Schreibtischstuhl fallen und dirigierte Bob und Mr Peacock mit der Waffe zur gegenüberliegenden Wand. Über die Lehne hinweg fixierte er sie.

»Was … was haben Sie jetzt vor?«, fragte Bob zögernd.

»Warten«, erwiderte Alpha einsilbig.

»Und was geschieht mit uns?«

Er antwortete nicht.

»Damit kommen Sie nicht durch«, behauptete Mr Peacock, der immer wieder seine Stirn trockenwischte. »Nein, nein, niemals.«

»Womit?«

»Mit dem Diebstahl des blauen Diamanten. Die Polizei wird Sie schnappen, ganz gleich wie geschickt Sie sich anstellen. Besser, Sie stellen sich sofort, ja, sofort.«

Alpha lachte auf. »Mich stellen? Niemand weiß, dass wir hier sind. Niemand weiß, wer ich bin und wohin ich gehen werde. Es besteht überhaupt keine Gefahr für mich und meine

Leute. Wir werden den geheimnisvollen Unbekannten finden, ihm den Stein abnehmen, ihn töten und dann werden wir spurlos verschwinden.«

»Ihn töten?«, rief Bob.

Ein kaltes Lächeln war die Antwort. »Ihr kennt ihn also doch!«

Es war keine Frage, sondern eine Feststellung. Sie hing wie ein hochexplosives Gas in der Luft.

»Nein«, beteuerte Bob. »Wir wissen wirklich nicht, wer das ist. Wir –«

Urplötzlich machte Mr Peacock einen Satz nach vorn und trat gegen die Rückenlehne des Stuhls, so dass Alpha mit den Rippen gegen die Tischkante prallte. Der Direktor hechtete zur Tür und stürzte auf den Gang. Ehe Bob reagieren konnte, war Alpha aufgesprungen. Der viel jüngere und schnellere Mann hatte Mr Peacock schon nach wenigen Schritten eingeholt. Er packte ihn an der Schulter und hieb ihm den Griff seiner Waffe in den Nacken.

Mr Peacock ging stöhnend zu Boden.

Als das Licht der Taschenlampe verschwunden war, atmete Peter auf. Sie hatten ihn nicht entdeckt, aber das war nur eine Frage der Zeit. Er musste verschwinden! Er musste die Polizei alarmieren! Er musste Justus und Morton befreien! Er musste Bob und Mr Peacock finden! Er musste –

»Nachdenken!«, murmelte er. »Ich muss vor allem nachdenken!« Konnte er riskieren sein Versteck zu verlassen? Vielleicht waren die Gangster noch ganz in der Nähe und warteten nur darauf, dass er herauskam. Andererseits war dies womöglich seine letzte Möglichkeit zur Flucht. Seine Hand schmerzte. Er schloss die Augen und lauschte. Außer dem Pochen seines Herzens und dem Rauschen des Blutes in seinen Ohren hörte er nichts. Er wartete fünf Minuten. Dann drangen leise Stimmen aus dem Untergeschoss zu ihm. Er verstand kein einziges

Wort, dafür war es zu weit weg, doch sie klangen sehr aufgeregt. Zögernd lugte Peter über die Reling des Schiffes. Nichts rührte sich. Er kletterte hinunter und schlich zum Ausgang der Halle, wo er vorsichtig einen Blick in den Hauptgang warf. Auch hier war niemand. Von Schatten zu Schatten arbeitete er sich bis zur Treppe vor und warf einen Blick hinunter. Die Stimmen waren noch immer zu hören. Die ganze Bande schien dort unten zu sein. Peter ging langsam Stufe für Stufe hinunter. Er hatte eben den zweiten Stock erreicht, als Schritte auf dem Steinfußboden des Foyers zu hören waren. Sie wollten zur Truppe!

»Verflucht!«, zischte Peter. »Zu lange gewartet!« Er lief wieder nach oben und suchte sein altes Versteck an Bord des Wikingerschiffes auf. Hier würde so schnell niemand nach ihm suchen.

Wieder kamen Schritte näher und nun konnte Peter endlich etwas verstehen.

»Ihr durchsucht systematisch das ganze Museum, von oben bis unten!«

Großartig!, dachte Peter. Für eine Flucht war es nun zu spät. Er konnte nur hoffen, dass seine Verfolger nicht sehr gründlich waren.

Es dauerte nicht lange, bis sich die Schritte dem Ausstellungsraum näherten. »Ernie, du bleibst auf dem Gang, damit er uns nicht entwischt. Beth und ich suchen Raum für Raum ab.« Durch die Dunkelheit des Saales glitten zwei Lichtfinger. Aber nicht so fahrig wie beim letzten Mal. Gezielt suchten sie jeden Winkel ab, leuchteten zwischen Wikingerhelmen und den toten Bildschirmen der Videoinstallationen.

Dann näherten sie sich dem Schiff. Peter duckte sich noch tiefer. Er war froh dieses Versteck gewählt zu haben. Die Reling war so hoch, dass sie ihn unmöglich entdecken konnten. Jedenfalls solange sie nicht auf die Idee kamen, an Deck zu suchen.

Durch die schmalen Ritzen zwischen den Holzplanken fiel das grelle Licht der Taschenlampen. Es glitt auf Peter zu, immer näher und schließlich über ihn hinweg. Er wollte gerade erleichtert aufatmen, als der Lichtfleck plötzlich stehen blieb.

»Hier ist was!«, rief die Frau. »Leuchte mal rüber!«

Ein zweiter Lichtkegel gesellte sich hinzu. »Das ist Blut! Jemand ist auf das Schiff geklettert.«

21.14 Uhr – Fluchtversuche

»Mr Peacock!« Bob löste sich aus seiner Starre und rannte auf den am Boden liegenden Museumsdirektor zu.

»Bleib stehen!«, fauchte Alpha und richtete die Waffe auf ihn.

Bob gehorchte. »Aber … aber er braucht Hilfe!«

Alpha zögerte einen Moment, dann senkte er seine Pistole und nickte.

Nachdem der dritte Detektiv sich neben den Direktor gekniet hatte, drehte er ihn vorsichtig auf den Rücken und fühlte seinen Puls. »Er ist nur bewusstlos«, stellte er erleichtert fest.

»Natürlich. Hätte ich ihn umbringen wollen, hätte ich meine Waffe anders benutzt. Das hat sich dieser Verrückte selbst zuzuschreiben. Ich hoffe, du lernst aus seinem Fehler. Los, bring ihn ins Büro!«

Bob schleifte den bewusstlosen Mann vorsichtig aus dem Flur. Im Sicherheitsbüro zog er seine Anzugjacke aus, faltete sie zusammen und bettete den Kopf des Direktors darauf. Dabei fiel sein Blick auf Mr Peacocks Jackett. Aus der Tasche blitzte etwas hervor: die Schlüssel!

»Er wacht nicht wieder auf«, sagte Bob und tastete erneut nach dem Puls. Wie zufällig rutschte er dabei in eine Position, die Peacock vor Alphas Blicken abschirmte. Rasch griff Bob nach dem Schlüsselbund und ließ ihn in seine Hosentasche gleiten. »Bestimmt haben Sie ihn schwer verletzt und er braucht einen Arzt.«

»Der kommt schon wieder zu sich«, war Alpha überzeugt.

»Sind Sie sicher?«, fragte Bob angriffslustig.

Alphas Gesicht verfinsterte sich. »Hör zu, Junge. Ich kann auch anders mit dir umspringen! Du hast die Wahl: Entweder du hältst dein Maul und darfst unserem geschätzten Museumsdirektor das Händchen halten oder du liegst gleich neben ihm!«

Bob schwieg. Alpha war kein Gegner, den er durch Reden in

die Ecke drängen konnte. Justus hätte das vielleicht geschafft.

Er konnte Gesprächspartner so beeinflussen, dass sie am Ende nicht einmal mehr ihren Namen wussten. Aber Justus war nicht hier. Plötzlich ging ihm auf, dass sie gegenüber Alpha und seiner Bande einen Vorteil hatten: Sie wussten, dass im Fahrstuhl noch zwei Menschen steckten. Nur hatten Justus und Morton keine Ahnung, in welcher Situation sie sich befanden. Und es gab keine Möglichkeit, sie zu informieren.

Hoffentlich konnte wenigstens Peter den Gangstern entwischen. Vielleicht kam er sogar aus diesem Gefängnis heraus und konnte die Polizei verständigen. Allerdings hatte Bob nicht die leiseste Idee, wie er das fertig bringen sollte.

Peter sackte schlagartig das Herz in die Hose. Sie hatten ihn entdeckt!

»He! Komm raus! Wir wissen, dass du da oben bist!«, rief die Frau.

Die Gedanken des Zweiten Detektivs rasten. Wenn er sich nicht stellte, würden sie vielleicht Gewalt anwenden. Andererseits … was machten sie mit ihm, wenn er sich tatsächlich stellte?

»Du hast keine Chance! Wir haben dein Versteck umzingelt!«

Das war eine Lüge. Sie waren nur zu zweit. Von umzingeln konnte keine Rede sein. Plötzlich hatte Peter eine Idee: Sie konnten nicht wissen, dass er noch hier oben war. Er hätte das Schiff längst verlassen haben können. Hoffentlich waren die Gangster auch so schlau, um so weit zu denken.

»Vielleicht ist er gar nicht mehr da, Beth«, hörte er prompt den Mann flüstern.

»Finden wir es doch heraus. Ich werde raufklettern. Hol Ernie zur Verstärkung!«

Schritte entfernten sich, wenig später kamen zwei Personen zurück. »Ihr habt ihn?«

»Fast. Er ist da oben. Wahrscheinlich jedenfalls.«

»Und wenn er bewaffnet ist?«

»Dann hätte er längst geschossen. Ich klettere jetzt rauf. Gebt mir Feuerschutz.«

Peter blieb nur eine Chance: Er musste sie ablenken. Sein Blick fiel auf das Segel, das mit einem locker geknoteten Tau in Spannung gehalten wurde. Blitzschnell zog er seine Schuhe aus, hockte sich in Startposition und wartete. Die Frau kletterte an der Schiffswand hoch und schwang sich gekonnt an Deck.

In diesem Moment schleuderte Peter einen Schuh zum Heck des Schiffes, wo er auf die Holzbohlen polterte. Den zweiten warf er gleich hinterher. Der Schuh flog über die Reling und krachte auf einen Schaukasten unter ihnen. Für einen Augenblick waren sie abgelenkt und sahen nicht in seine Richtung.

Peter sprang auf, riss das Tau los und schlüpfte unter dem fallenden Segel hindurch. Auf der anderen Seite kletterte er über die Brüstung auf den Boden. Das Manöver hatte funktioniert: Die drei hatten nur auf das Poltern der Schuhe und das herunterkrachende Segel geachtet, ohne ihn zu bemerken.

»Wo ist er? Er muss hier irgendwo sein!«, schrie Beth. Doch Peter war längst nicht mehr an Bord des Schiffes, sondern auf dem Weg hinaus. Wenn er unbemerkt den Wikingersaal verlassen konnte, war er vorerst in Sicherheit.

Er schaffte es nicht. Drei Schritte vor dem Ausgang rief Ernie: »Dog! Beth! Da ist er!«

Drei Verfolger konnte er sich nicht lange vom Hals halten. Es gab nur eine Möglichkeit: Er musste nach unten, zum Ausgang! Wie der Blitz raste er zur Treppe und sprang die Stufen hinunter. Die Verfolger fielen zurück. Seinem jahrelang trainierten Kurzstreckensprint waren sie nicht gewachsen. Immer vier Stufen auf einmal nehmend hechtete er dem Erdgeschoss entgegen. Mit Schwung sprang er ins Foyer – und sah den Mann, der vor dem Ausgang postiert stand. Bei dem Versuch kehrtzumachen rutschte er mit seinen Socken auf dem glatten

Steinboden aus und stürzte. Rufe wurden laut. Panisch riss Peter die Socken von seinen Füßen, rappelte sich auf und lief barfuß zu einer kleinen Tür an der Seitenwand der Eingangshalle, dem einzigen Weg, der ihm noch nicht abgeschnitten war. Bitte, sei offen!, schickte er ein Stoßgebet zum Himmel.

Die Tür ging auf. Er schlüpfte hindurch und warf sie hinter sich zu.

Es war stockdunkel. Doch in der halben Sekunde, in der Licht hineingefallen war, hatte er ein kahles Treppenhaus erkannt.

Blind tastend fand er das Geländer und stolperte die Stufen hinauf, wobei er sich schmerzhaft die nackten Zehen stieß.

Unter ihm hörte er schon wieder seine Verfolger. Sie sparten ihre Kräfte und hatten aufgehört zu brüllen, aber Peter konnte ihr Keuchen und das Trampeln ihrer Schuhe auf dem Beton hören. Mehr zufällig berührten Peters Finger eine Klinke. Er drückte sie hinunter, sprang durch den Ausgang und befand sich im Hauptflur des zweiten Stockes. Einer der Stühle für das Wachpersonal stand an der Wand gegenüber. Der Zweite Detektiv schnappte ihn und klemmte die Rückenlehne unter die Türklinke. Keine Sekunde zu früh, denn schon rüttelten die Gangster daran. Der Stuhl blockierte die Tür. Aber das würde sie nicht lange aufhalten. In spätestens einer Minute konnten sie das Treppenhaus in einem anderen Stockwerk verlassen haben und über die Haupttreppe kommen. Er brauchte ein Versteck!

Erschöpft stolperte er in den nächsten Saal, wo ihn das riesige Plastikmodell einer Vogelspinne empfing. Doch Peter hatte keinen Blick für die lehrreichen Dinge, die es hier über Spinnen und Insekten zu erfahren gab. Er suchte dunkle Ecken und Winkel, in denen ihn niemand fand. Schließlich verkroch er sich unter einem großen, flachen Schaukasten, in dem Schmetterlinge aufgespießt waren. Mit geschlossenen Augen gab er seinem Kreislauf die Chance sich zu beruhigen.

Seine Füße schmerzten und auch seine Hand tat immer noch weh. Hoffentlich hatte er nicht wieder eine Blutspur hinterlassen. Doch erleichtert stellte er fest, dass die Wunde schon etwas verkrustet war.

Was sollte er jetzt tun? Er hatte noch immer keine Ahnung, wo Bob und Mr Peacock sich aufhielten. Justus und Morton steckten wahrscheinlich immer noch im Fahrstuhl und hatten keine Ahnung, was vor sich ging. Er musste sie informieren.

Justus fiel bestimmt etwas ein! Ihm fiel immer etwas ein!

Schritte näherten sich. Es war nur eine einzelne Person. Sie hatten sich wohl getrennt, um nach ihm zu suchen. Glücklicherweise wussten sie nicht, in welchem Stockwerk er sich befand. Die Schritte passierten den Eingang zur Insektenausstellung und entfernten sich wieder. Peter wartete noch einige Minuten, bis er sicher war, dass sich niemand in der Nähe befand, dann krabbelte er aus seinem Versteck hervor und spähte vorsichtig in den Flur. Niemand da. Ganz in der Nähe sah er im Halbdunkel den Fahrstuhleingang, der in einem besonders tiefen Schatten lag. Dort verharrte er noch ein paar Sekunden, dann krallte er seine Finger in den Spalt der Schiebetür und zog sie mit aller Kraft auseinander. Er blickte in den schwarzen Schacht. Nur zwei Meter unter ihm war die Kabine stecken geblieben.

Peter beugte sich etwas nach vorn, als sich mit eisernem Griff eine Hand auf seinen Mund legte.

»Ich muss schon sagen, ihr Jungs habt ein erstaunliches Talent dafür, immer wieder in Schwierigkeiten zu geraten«, sagte Morton, nachdem Justus die Geschichte über seine abenteuerliche U-Boot-Fahrt erzählt hatte.

»Nicht wahr? Ich weiß auch nicht, wie wir das immer wieder schaffen. Selbst wenn sich gerade keine Verbrecher in unserer Nähe aufhalten, gibt es Ärger. Beispielsweise bleibt der Fahrstuhl stecken.« Justus wurde ernster. »Obwohl ich mir gar nicht

mehr sicher bin, ob hinter diesem Stromausfall nicht doch mehr steckt. Ich mache mir Sorgen.«

»Ich gestehe, dass auch mir die Situation einige unangenehme Überlegungen aufdrängt«, bekannte Morton. »Vielleicht sollten wir durch Eigeninitiative versuchen unserem Gefängnis zu entkommen. Auch wenn die halbe Stunde noch nicht um ist.«

»Das ist ein sehr guter Vorschlag!« Justus sprang auf und bat Morton Licht zu machen. Im Schein der kleinen Flamme streckte er sich zu dem Metallgitter. Doch der nicht gerade hoch gewachsene Erste Detektiv konnte lediglich seine Finger zwischen die Stäbe stecken. »Wir sollten die Rollen tauschen. Sie sind größer.«

Nun machte Morton sich an dem Gitter zu schaffen, während Justus das Feuerzeug hielt. »Es ist verschraubt«, stellte der Chauffeur fest. »Offensichtlich hat man hier so sehr auf das funktionierende Notrufsystem vertraut, dass man einen Notausstieg für unnötig hielt.«

»Sie haben nicht zufällig einen Schraubenzieher dabei«, lachte Justus.

»Zufällig doch.«

»Wie bitte?«

Morton griff in die Innentasche seiner Jacke und zog ein Taschenmesser hervor. »In meiner Jugend war ich Pfadfinder«, erklärte er. »Abgesehen vom Grundsatz, jeden Tag eine gute Tat zu tun, habe ich gelernt, dass es von Nutzen sein kann, ein Taschenmesser bei sich zu tragen.«

»Morton, Sie sind ein Genie!«, rief Justus begeistert. »Und Sie haben nun Gelegenheit die gute Tat des Tages zu tun. Legen Sie los, Morton!«

»Sehr wohl, der Herr.« Er machte sich an die Arbeit. Die Schrauben waren bald gelöst. Nun ließ sich das Gitter abnehmen. Darunter kam, wie sie vermutet hatten, ein Gewirr aus Kabeln und Glühlampen zum Vorschein, die an einer Kunst-

stoffplatte befestigt waren. »Hier dürfte es etwas schwieriger werden, wenn wir nichts beschädigen wollen.«

»Aua!« Justus ließ das Feuerzeug fallen. Es war so heiß geworden, dass er sich verbrannt hatte. »Wir haben ein Problem. Selbst wenn das Feuerzeug kalt bleiben würde, ist es bald leer. Ich möchte ungern gleich im Dunkeln dastehen.«

»Ohne Licht wird es mir kaum möglich sein, die Platte zu entfernen.«

»Na schön.« Der Erste Detektiv wartete einen Moment, bis sich ihre Lichtquelle abgekühlt hatte, dann ließ er die Flamme erneut aufleuchten. Morton begann die Lampen auszuschrauben, die Kabel zu lösen und so nach und nach die Platte freizulegen. Es dauerte lange und sie mussten die Arbeit immer wieder unterbrechen, um dem Feuerzeug, Justus' Fingern und Mortons Armen eine Ruhepause zu gönnen.

Gerade als Morton die letzten Kabel entfernt hatte, geschah das Unvermeidliche: Die Flamme wurde immer kleiner, bis sie nur noch als winziger blauer Punkt in der Dunkelheit schwebte. »Das war's dann wohl«, sagte der Erste Detektiv, woraufhin das Feuer ganz verlosch. »Jetzt müssen wir blind weitermachen. Schaffen Sie das, Morton?«

»Vielleicht nach einer kleinen Pause.« Der Chauffeur setzte sich erschöpft hin. »Meine Arme sind etwas schwer geworden.«

»Uns drängt ja keiner«, scherzte Justus, um sein Unwohlsein zu überspielen. »Vielleicht könnten wir –« Er brach ab.

»Was ist, Justus?«

»Pst! Hören Sie das? Da war ein Geräusch!« Ein leises Schaben und Quietschen erklang. Es kam von oben aus dem Fahrstuhlschacht.

»Das ist wahrscheinlich unsere Rettungsmannschaft«, sagte Morton. »Da haben wir die Kabinenbeleuchtung wohl etwas zu früh demontiert. Dies dürfte der geeignete Zeitpunkt sein sich bemerkbar zu machen.« Er holte tief Luft.

»Nein, Morton!«, zischte Justus. »Noch nicht!«

»Warum denn nicht?«

»Ich … habe ein komisches Gefühl. Wir sollten abwarten, ob jemand nach uns ruft.«

Sie schwiegen. Das Quietschen wiederholte sich, dann ein leises Poltern und es blieb einige Sekunden lang still. Schließlich hörte Justus flüsternde Stimmen.

21.20 Uhr – Lauschangriff

Als Peter die Hand auf seinem Mund spürte, fiel er vor Schreck fast in den Fahrstuhlschacht. Doch ein Arm legte sich um seine Schulter und hielt ihn fest. Peter versuchte sich loszureißen, aber der Griff war eisern. Um Hilfe zu schreien hatte keinen Zweck. Es wunderte Peter, dass der Fremde nicht nach Verstärkung rief. Und warum hielt er ihm eigentlich den Mund zu? Etwas stimmte hier nicht.

»Schhht!«, zischte der Mann leise. »Du gehörst nicht zu denen, oder?«

Peter gab seinen Widerstand auf. Fast augenblicklich löste sich die Umklammerung des Fremden. Und als der Zweite Detektiv antworten wollte, verschwand auch die Hand von seinem Mund, jedoch nicht ohne Warnung: »Sei leise!«

»Wer sind Sie?«, flüsterte Peter und drehte sich um. Das Gesicht des Mannes war in der Dunkelheit nur ein schwarzer Fleck.

»James Elroy«, stellte er sich knapp vor. »Ich bin der Nachtwächter.«

»Der Nachtwächter?«, fragte Peter überrascht – und ein wenig zu laut.

»Pst!«

»Ja, schon gut. Seit wann sind Sie hier? Wissen Sie, was hier vor sich geht?«

»Ich weiß, dass der Strom plötzlich ausfiel und fünf Leute in das Museum eindrangen. Ich wollte die Polizei alarmieren, doch in diesem Gebäude funktioniert buchstäblich nichts mehr. Dann bemerkte ich, dass Direktor Peacock in Begleitung von euch Jungs hier war.«

»Was sollen wir jetzt tun? Wie kommen wir hier heraus?«

»Zuerst müssen wir den blauen Diamanten in Sicherheit bringen. Raus kommen wir so schnell nicht. Es gibt nur zwei Ausgänge und die werden bewacht von diesem langhaarigen

Typ. Du hast den Stein doch?«

»Ja, ich habe ihn.« Peter holte ihn hervor.

»Gib ihn mir! Ich weiß ein absolut sicheres Versteck für ihn.«

Mr Elroy griff nach dem Edelstein, doch Peter zog die Hand im letzten Moment zurück.

»Wer sagt mir, dass ich Ihnen trauen kann?«

»Niemand sagt dir das!«, antwortete der Nachtwächter aufgebracht. »Aber ich arbeite für Direktor Peacock. Ich bin auf deiner Seite! Wenn diese Kerle dich erwischen und du den Stein bei dir hast, sind wir verloren. Oder glaubst du im Ernst, sie werden Zeugen leben lassen?«

Peter erschrak. So weit hatte er noch gar nicht gedacht. »Aber was bringt es uns, den Stein zu verstecken? Wenn sie uns schnappen, sind wir trotzdem dran.«

Mr Elroy schüttelte den Kopf. »Nicht, wenn sie die Beute noch nicht haben. Ohne das Feuer des Mondes werden sie bestimmt nicht verschwinden.«

»Woher wissen Sie das alles so genau?«

Doch der Nachtwächter hatte keine Zeit mehr zu antworten. Schritte kamen näher. »Wir müssen verschwinden!«, zischte er, griff nach dem Stein und war zwei Sekunden später mit der Dunkelheit verschmolzen.

Verdutzt blickte Peter auf seine immer noch geöffnete, aber nun leere Hand, dann in den Fahrstuhlschacht. Jetzt war es zu spät, mit Justus Kontakt aufzunehmen. »Ich komme wieder!«, flüsterte er hinunter in der Hoffnung, dass der Erste Detektiv ihn hören konnte. Dann schob er die Tür zu und suchte sein Versteck in der Insektenausstellung auf. »Ich habe heute ein verdammt schlechtes Timing«, murmelte er und wartete darauf, dass seine Verfolger wieder verschwanden.

Immer wieder sah Bob besorgt zu Mr Peacock hinunter, der nach wie vor bewusstlos am Boden lag. Er brauchte vielleicht

ärztliche Hilfe, Bob konnte nichts für ihn tun. Inzwischen ging Alpha unruhig im Büro auf und ab. Er hatte wohl erwartet, dass seine Leute Peter schneller fassen würden. Bob kannte den Zweiten Detektiv gut genug, um zu wissen, dass er mit seinen sportlichen Höchstleistungen nicht so einfach zu fangen war. Aber es war nur eine Frage der Zeit. Er musste etwas tun!

Er ging zum Schreibtisch hinüber und setzte sich langsam auf den Stuhl, den Anführer der Bande immer beobachtend. Doch Alpha schien ihn gar nicht zu bemerken. Bob nahm einen Kugelschreiber in die Hand und spielte damit herum. Dabei ließ er seinen Blick über den Tisch wandern. Im Schein der schwachen Neonröhre erkannte er schwarze Monitore, Computertastaturen und unzählige Knöpfe und Schalter an einem langen Bedienungsfeld, das an die Wand montiert war. Einige der Knöpfe waren beschriftet, jedoch meist nur mit Abkürzungen, denen Bob nicht viel entnehmen konnte. Vermutlich waren es Schalter für einzelne Sicherheitssysteme. Einige Schilder gaben auch ausführlicher Auskunft: ›Kamera 1‹, ›Kamera 2‹, ›Kamera 3‹, ›Belüftung 1‹, ›Belüftung 2‹, ›Lift Notruf‹, ›Beleuchtung Foyer‹ … Bob stutzte. Lift Notruf!

Unter dem Kippschalter waren ein winziger Lautsprecher und ein kleines Mikrofon angebracht. Die Verbindung zur Fahrstuhlkabine für Notfälle! Bob warf einen schnellen Blick zu Alpha, doch der wanderte ganz in Gedanken versunken immer noch auf und ab. Bob hatte das sichere Gefühl, dass er die Gegensprechanlage zu seinem Vorteil nutzen konnte. Nur wie? Bei Stromausfall funktionierte sehr wahrscheinlich auch dieses System nicht. Andererseits brauchte man den Notruf gerade in solchen Fällen. Vielleicht war er mit einer Batterie ausgestattet? Wenn er die Sprechanlage einschaltete, würde man alles, was im Fahrstuhl gesprochen wurde, hier im Büro hören können und dann wusste Alpha, dass sich zwei weitere Personen im Museum befanden.

Der dritte Detektiv dachte fieberhaft nach. Dann entdeckte er

einen weiteren Knopf. Darunter stand ›Sprechen‹. Scheinbar geistesabwesend riss Bob einen kleinen Streifen Papier von der Schreibtischunterlage und faltete ihn unauffällig, die Hände im Schoß versteckt, zu einem winzigen Keil. Als Alpha ihm den Rücken zuwandte, drückte Bob den ›Sprechen‹-Knopf und schob den Keil dazwischen, so dass der Knopf nicht wieder zurückschnellen konnte. Seine Hände zuckten zurück, als Alpha sich ihm zuwandte.

»Wo bleiben die denn!«, presste er wütend hervor und starrte Bob an, als erwartete er von ihm eine Antwort. Dann setzte er seine Wanderung durch das Büro fort. Bob tastete nach dem Kippschalter und legte ihn um. Dabei räusperte er sich leise, um das Klicken zu übertönen. Ein rotes Lämpchen flammte auf. Die Sprechanlage war in Betrieb! Die Lampe starrte wie ein glühendes Auge in den dämmrigen Raum. Schnell schob Bob einen kleinen Tischkalender davor, bevor Alpha sich umdrehte.

»He! Was fummelst du da herum?«

Die Akustik des Fahrstuhlschachtes sorgte dafür, dass Justus jedes Wort verstand, das zwei Meter über ihm geflüstert wurde. Gebannt lauschten Morton und er, bis das Gespräch ein abruptes Ende fand und die Aufzugstüren knirschend geschlossen wurden. Erst dann wagte Justus zu atmen.

»Haben Sie das gehört, Morton?«

»Das habe ich in der Tat. Mir scheint, unser Problem ist größer als angenommen.«

»Unser Problem ist gewaltig«, flüsterte Justus unwillkürlich. »Ich hatte also Recht mit meiner Vermutung, dass hier etwas faul ist. Und wie faul! Wir müssen etwas unternehmen!«

»Und was?«

»Zuerst mal müssen wir hier raus.«

»Ich bin nicht sicher, ob das eine gute Idee ist«, zweifelte Morton. »Wenn sich tatsächlich fünf kriminelle Subjekte in

diesem Gebäude aufhalten, ist es wenig ratsam, ihnen zu begegnen.«

»Aber irgendwas müssen wir doch tun! Sie wissen nicht, dass wir hier sind. Jedenfalls hoffe ich das. Peter läuft frei herum. Sollten Bob und Mr Peacock sich bereits in der Gewalt der Gangster befinden, so haben sie uns bestimmt nicht verraten. Sonst hätten wir nämlich schon längst Besuch bekommen.«

Justus knetete seine Unterlippe. Das tat er immer, wenn sein Gehirn auf Hochtouren lief. »Den Einbrechern geht es um das Feuer des Mondes. Aber das haben sie nicht. Also haben sie im Moment andere Sorgen als den Fahrstuhl zu inspizieren. Vielleicht kommen wir unbemerkt raus und können Hilfe holen. Zusammen mit Peter und dem Nachtwächter sind wir schon mal zu viert.«

»Zu dreieinhalbt«, widersprach Morton. »Meine Handlungsmöglichkeiten sind infolge des Gipsbeins etwas eingeschränkt.«

»Schaffen Sie es trotzdem, unseren Notausgang freizulegen?«

»Ich denke schon.« Morton versuchte die Kunststoffplatte zu entfernen, hielt jedoch schon nach wenigen Augenblicken inne. »Auch die ist angeschraubt«, erklärte er. »In der Dunkelheit wird es etwas länger dauern, bis ich die Schrauben gelöst habe.« Er machte sich an die Arbeit, während Justus geduldig wartete.

»Vielleicht finden wir Peter, wenn wir erst mal hier raus sind. Oder er kommt zurück. Hat er ja versprochen. Gemeinsam entdecken wir bestimmt einen Weg aus diesem verfluchten Museum. Bevor sie uns entdecken, meine ich. Wie ist es der Bande nur gelungen, den Strom abzustellen? Ein Museum ist kein normales Mietshaus. Es gibt Sicherheitsvorkehrungen! Da muss sich jemand verdammt gut ausgekannt haben. Na ja, sonst hätte er es bestimmt nicht gewagt, hier einzusteigen. Ich möchte zu gern wissen, ob es ihnen nur um den Diamanten

geht oder ob nicht vielleicht noch etwas anderes dahinter steckt. Was meinen Sie, Morton?« Plötzlich wurde Justus bewusst, dass er die ganze Zeit laut gedacht hatte, um seine Nervosität unter Kontrolle zu bekommen – und das beklemmende Gefühl, das sich in seinem Magen ausbreitete. Diese Kabine war eng und dunkel. Justus hasste Enge und Dunkelheit.

»Ich weiß nicht«, antwortete der Chauffeur einsilbig, ganz auf seine Arbeit konzentriert. Nach fünf Minuten hatte er es geschafft: »So, die Platte lässt sich abnehmen.«

»Darüber ist die Decke«, stellte Justus fest, der aufgestanden war und das Ergebnis betastete. »Hoffentlich ist es wirklich die Decke und nicht bloß eine weitere Schicht, die wir abschrauben müssen.«

»Nein«, sagte Morton. »Ich kann einen schmalen Spalt fühlen, der ein Rechteck bildet. Das könnte eine Art Notausstieg sein. Die Frage ist nur, wie man ihn öffnet.«

»Drücken Sie mal dagegen«, schlug Justus vor.

»Das tue ich bereits.«

»Vielleicht gibt es irgendwo einen Hebel oder … ah! Ich glaube, hier ist was! Eine Art Klammer oder so. Ich zieh mal dran.« Mit einem lauten Klicken schnappte der Bügel auf, der die Metallplatte wie den Deckel eines Einmachglases festgehalten hatte. Nun ließ sich der Ausstieg nach oben freilegen. Mit leisem Scheppern schob Morton die Platte beiseite.

Der Erste Detektiv hatte gehofft, dass durch die Öffnung etwas Licht fallen würde. Doch es blieb dunkel. »Das hätten wir also. Meinen Sie, dass Sie hochklettern können?«

»Ich kann es versuchen.« Justus hörte Morton ächzen. Aber schon nach wenigen Augenblicken gab der Chauffeur auf. Er ließ sich zurückfallen und stöhnte leise vor Schmerzen. »Es tut mir außerordentlich Leid, Justus, aber ich kann mein Bein nicht beugen. So komme ich niemals durch die Luke.«

»Und wenn ich Ihnen helfe?«

»Du müsstest mich schon hochziehen.«

»Na schön«, murmelte Justus. »Dann muss ich es wohl versuchen.« Er war noch nie ein begeisterter Kletterer gewesen.

Doch mit Mortons Hilfe, der seine Hände zu einer Räuberleiter verschränkte, gelang es ihm, sich durch die enge Öffnung zu zwängen. Unsicher stand er auf dem Dach der Fahrstuhlkabine, die bedenklich wackelte. Zumindest kam es ihm so vor. Vorsichtig tastete er seine Umgebung ab. Dicke Stahlseile hielten den Lift in seiner Position. In die Betonwände waren metallene Schienen eingelassen, in denen die Kabine reibungslos auf und ab gleiten konnte. Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte Justus: Was, wenn der Strom plötzlich wieder anging und der Aufzug sich in Bewegung setzte? Er sollte sich auf jeden Fall beeilen. »Ich will mal versuchen nach oben zu klettern«, flüsterte er Morton zu. »Hier sind leider keinerlei Vorsprünge oder Einbuchtungen in den Wänden, ich muss mich also an den Stahlseilen hochziehen.«

»Sei vorsichtig! Viel Glück!«

»Danke, kann ich gebrauchen!« Sein Vorhaben erinnerte ihn an verhasste Turnstunden, in denen er gezwungen war dämliche Taue emporzuklettern, die von der Hallendecke herabhingen. Meistens endeten diese Anstrengungen damit, dass er wie ein nasser Sack hilflos einen Meter über dem Boden baumelte und nicht weiterkam, während alle anderen kletterten, als stammten sie in direkter Linie von Affen ab. Justus atmete einmal tief durch, ergriff das Seil und presste die Innenseiten seiner Schuhsohlen als zusätzlichen Halt dagegen. Mühsam schob er sich Stück für Stück vorwärts und dachte kurz an seinen Anzug. Vermutlich war er ruiniert. Doch das Öl, das an dem Seil klebte, wurde nicht nur seiner Kleidung zum Verhängnis, sondern auch seinen Kletterkünsten. Als er schon ein gutes Stück geschafft hatte, glitten seine Füße plötzlich ab. Seine Hände packten nicht kräftig genug zu und er rutschte abwärts, wobei sich die Stahlfasern brennend in die Handin-

nenflächen schnitten. Mit einem Schmerzensschrei landete er auf dem Dach der Kabine und wäre um ein Haar durch den Notausgang gleich ein Stockwerk tiefer gestürzt. Fluchend wedelte er mit den Händen, sie brannten wie Feuer.

»Was ist passiert?«, rief Morton besorgt.

»Ich bin abgerutscht! Aua, meine Hände!«

»Schaffst du es noch einmal?«

Justus berührte testweise das Seil, doch sofort durchzuckte ihn der Schmerz. »Nicht mit diesen Händen!«

»Gibt es keine andere Möglichkeit?«

»Ich fürchte, nein. Das verflixte Seil!« Justus trat wütend dagegen, dass die Kabine bedenklich zitterte, und kletterte dann mühsam hinunter. »So viel zu unseren genialen Ausbruchsplänen«, fluchte er und pustete auf seine aufgeschürfte Haut. »Ich bin aber auch ein Trottel!«

»Das hätte jedem passieren können, Justus.«

»Geben Sie sich keine Mühe mich zu trösten, Morton. Das ist zwar nett gemeint, bringt uns aber keinen Schritt weiter. Was sollen wir denn jetzt tun?«

Darauf wusste Morton keine Antwort.

Minutenlang herrschte betretenes Schweigen. Dann hörten sie plötzlich ein seltsames Geräusch. Etwas knackte. Justus fürchtete schon, sein Tritt gegen das Seil hätte fatale Folgen nach sich gezogen, da erklang eine Stimme. Sie kam nicht von oben wie beim letzten Mal, als sie Peter und den Nachtwächter belauscht hatten. Die Stimme war neben ihm, sie kam direkt aus der Kabine.

»He! Was fummelst du da herum?«

21.44 Uhr – Geständnisse

Bob zuckte zusammen und blickte Alpha unschuldig an. »Ich habe nichts getan, wirklich.«

»Finger weg, klar?« Ohne ein weiteres Wort drehte er wieder seine Runden.

»Wie … wie sind Sie in das Museum gekommen?«, brach Bob das Schweigen.

»Durch die Tür«, brummte Alpha unwillig.

»Ich meine, wie haben Sie die Alarmanlage ausgeschaltet?«

Alpha blieb stehen und blickte Bob scharf an. »Warum plötzlich so gesprächig, Kleiner?«

Bob schluckte. »Ich … es interessiert mich einfach.«

»Willst wohl später auch mal so ein Ding drehen, was?« Er lachte rau. »Na schön. Ich geb dir Unterricht, solange wir darauf warten, dass meine Leute den Kerl schnappen. Ein Museum ist mit verschiedenen Sicherheitssystemen ausgestattet. Fällt eines aus, springt ein anderes dafür ein und der Vorfall wird sofort gemeldet. Auch bei der Stromversorgung setzt man auf mehr als ein einziges Pferd. Schließlich kann immer mal ein Kabel durchschmoren oder eine Leitung durch ein Erdbeben beschädigt werden. Im Fall des Steadman-Museums sind es fünf unterschiedliche Quellen, die den Komplex mit Energie versorgen. Und man muss alle fünf gleichzeitig ausschalten, damit die unterbrochene Stromzufuhr keinen Alarm bei der Polizei auslöst.«

»Fünf verschiedene Quellen«, sagte Bob. »Dann ist es also kein Zufall, dass Sie zu fünft hier sind.«

Alpha lachte. »Ganz und gar nicht.«

»Aber wie haben Sie die Energieversorgung unterbrochen? Woher wussten Sie, wo die Verbindungen liegen? Ich hätte davon überhaupt keine Ahnung.«

»Das war Sache des Auftraggebers.«

»Sie arbeiten im Auftrag von jemandem?«, fragte Bob über-

rascht. »Ich dachte, Sie hätten es selbst auf das Feuer des Mondes abgesehen?«

»Ich? Niemals! Kostet viel zu viel Zeit und Mühe, so was in Geld zu verwandeln. Die Objekte sind bekannt, man muss vorsichtig sein, sonst läuft man einem verdeckten Ermittler in die Hände, wenn man sie verkaufen will. Nein, nein, das überlasse ich lieber anderen Leuten.«

»Ihrem Auftraggeber.«

»Genau.«

»Und … wer ist das?«

»Du machst mir Spaß, Junge! Ich komme mir vor wie bei einem Polizeiverhör. Du willst Namen, was?« Lachend wandte er sich ab und ging im Büro umher. »Selbst wenn ich wollte, könnte ich es nicht sagen.«

Bob runzelte die Stirn. »Was soll das heißen? Wissen Sie den Namen Ihres … Klienten denn nicht?«

»Ich kenne nicht einmal sein Gesicht.«

»Wie darf ich das denn verstehen?«

»Du bist ganz schön neugierig.« Alpha warf Bob einen scharfen Blick zu. Dann lachte er verächtlich: »Was soll's. Mit den Informationen wirst du sowieso nichts anfangen können. Alles lief über Telefon«, erklärte er. »Wir nennen ihn nur ›die Stimme‹. Er gab mir den Auftrag und die Instruktionen, ohne dass wir uns je persönlich begegneten. Die Stimme sagte mir, wie man die Alarmanlagen des Museums umgeht.«

»Woher weiß sie das?«

»Keine Ahnung, und es ist mir auch egal, solange die Informationen stimmen. Mein Auftraggeber sagte, es sei ganz einfach in ein Museum einzusteigen, wenn man nur weiß, wie man es anstellen muss. Er hat Recht behalten. Es war ein Kinderspiel.«

»Wenn die Stimme das alles so genau weiß, warum stiehlt sie das Feuer des Mondes dann nicht selbst?«, fragte Bob.

»Vielleicht hatte sie nicht genügend Leute. Oder sie wollte

sich nicht die Finger schmutzig machen. Es bleibt ja immer ein gewisses Restrisiko.« Alphas Miene verfinsterte sich. »Wie wir grade sehr schön am eigenen Leib erfahren.«

Bob wollte das Thema umgehen. Ein plaudernder Alpha war wesentlich ungefährlicher als ein jähzornig brüllender. »Wie weiß Ihr Auftraggeber denn, dass Sie den Stein auch wirklich abliefern werden?«

»Er weiß es nicht. Es ist eine Sache des gegenseitigen Vertrauens. Wir vertrauen darauf, dass er uns nicht in eine Falle lockt und uns die Polizei auf den Hals hetzt, er vertraut darauf, dass wir mit der Ware auch am vereinbarten Übergabeort erscheinen.«

»Und werden Sie es tun? Immerhin könnten Sie den blauen Diamanten einfach behalten und verschwinden.« Bob konnte sich nicht verkneifen hinzuzufügen: »Wenn Sie ihn haben.«

Alpha bemerkte die Spitze sehr wohl und warf Bob einen düsteren Blick zu. Der dritte Detektiv bereute seine letzten Worte, er durfte Alpha nicht unterschätzen.

»Richtig. Aber dann hätte ich einen Edelstein am Hals, dessen Diebstahl wochenlang durch die Presse geht und mit dem ich mindestens ein Jahr warten muss, ehe ich ihn zu Geld machen kann. Nein, ich ziehe die andere Methode vor: die Beute so schnell wie möglich loswerden und abkassieren.«

»Viel Geld, nehme ich an.«

»Genug, dass sich die Mühe lohnt. Auch wenn wir mit unvorhergesehenen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.«

Als wäre dies das Stichwort gewesen, näherten sich plötzlich schnelle Schritte. Wenige Augenblicke später standen Dog, Ernie und Beth in der Tür zum Büro. Die Frau blickte verwirrt auf den am Boden liegenden Direktor. »Was ist denn hier passiert?«

»Er wollte abhauen. Ich musste ein paar Gegenmaßnahmen ergreifen. Und?«, fragte Alpha scharf. »Wo ist er?«

Beth blickte unsicher von einem zum anderen und gestand

schließlich: »Der Stein? Immer noch im Besitz des –«

»Der Dieb, nicht der Stein!«, brüllte Alpha so unvermittelt, dass Bob vor Schreck zusammenzuckte.

Die drei senkten wie auf Kommando die Köpfe.

»Wo?«, zischte ihr Anführer.

»Er … er ist uns entwischt«, bekannte Dog kleinlaut.

»Ich glaube, ich habe dich nicht richtig verstanden.« Alpha sprach betont ruhig.

»Er ist uns entwischt«, wiederholte nun Ernie.

»Soll das heißen, er ist an Ceewee vorbeigekommen und hat das Gebäude verlassen?«

»Nein«, antwortete Ernie schnell. »Er ist noch hier. Wir hätten ihn auch zweimal fast gehabt. Aber er ist erstaunlich schnell. Und er hat ein halbes Wikingerschiff auf uns runterkrachen lassen!«

»Euer Wikingerschiff interessiert mich nicht! Ihr Idioten habt ihn entkommen lassen!«

»Er ist ja noch irgendwo«, versuchte Beth ihn zu beruhigen. »Er hat sich bloß verkrochen.«

»Irgendwo!«, höhnte Alpha. »Irgendwo! Und wann gedenkt ihr ihn zu finden? In zwei Stunden? Im Morgengrauen? Oder doch erst, wenn der Sicherheitsdienst morgen früh die Türen öffnet?« Er trat dicht an die drei heran. »Wann?«, schrie er sie an. »Wann, ihr Vollidioten?« Keuchend schnappte er nach Luft. Sein Atem wurde rasselnd und pfeifend.

»Du darfst dich nicht so aufregen«, sagte Beth besorgt.

Alpha antwortete nicht. Hektisch griff er in seine Tasche und zog das Inhaliergerät hervor, um sich schnell eine Dosis in den Mund zu sprühen. Erst dann beruhigte er sich wieder.

»Nun gut«, fuhr er fort, als sei nichts gewesen. »Ihr seid zu dritt und habt es nicht geschafft, diesen Burschen zu finden. Ich habe euch eine halbe Stunde Zeit gelassen. Genug, um ein Museum zu durchkämmen.«

»Aber … das Gebäude ist riesig! Es gibt unzählige Möglich-

keiten sich zu –«

»Ihr seid Versager!«, brüllte Alpha erneut los. »Ab jetzt werde ich die Sache in die Hand nehmen. Ernie, du bleibst hier und passt auf unseren lieben Direktor auf, falls er zu sich kommen sollte. Dog, Beth, ihr kommt mit mir.« Abrupt wandte er sich um, ging mit zwei großen Schritten auf Bob zu und riss ihn am Kragen seines weißen Hemdes hoch.

»He!«, rief Bob panisch, »Was –«

»Du bist meine Geisel. Wenn ich deinem Freund klarmachen kann, dass du nicht mehr lange unter den Lebenden weilen wirst, wenn er sich nicht stellt, kommt er schon raus.« Mit diesen Worten zog Alpha seine Waffe und hielt sie Bob unters Kinn.

»Aber … aber ich …«, stotterte der dritte Detektiv, »… ich kenne diesen Typ doch gar nicht!«

»Er hat Recht, Alpha«, sagte Beth eindringlich. »Der Junge kann nun wirklich nichts dafür, dass hier ein Unbekannter –«

»Der Junge kennt ihn!«, schrie der Anführer, dass seine Stimme sich überschlug. »Seid ihr denn blind? Ihr glaubt doch nicht im Ernst, dass ich ihm seine Geschichte abgenommen habe!«

»Ich weiß wirklich nicht, wer –«

»Halt's Maul, Kleiner, oder du wirst es bitter bereuen!« Alpha zerrte ihn vorwärts, presste den Lauf der Pistole an seinen Rücken und stieß ihn aus dem Büro und den Flur entlang. Beth und Dog folgten ihnen.

Als die Stimmen leiser wurden, stöhnte Justus auf. »Bob ist in Schwierigkeiten! In allergrößten Schwierigkeiten! Und Peter auch! Wir müssen doch irgendwas tun können!«

»Wenigstens wissen wir jetzt, worin genau wir hier verstrickt sind«, stellte Morton fest.

»Solange wir hier festsitzen, hilft uns das nicht weiter.«

»Deine kriminologischen Fähigkeiten in allen Ehren, Justus,

aber ich denke, das ist das Beste, was uns passieren konnte. Glaub mir: Außerhalb dieser Fahrstuhlkabine wären wir schon längst entdeckt worden. Solange die Gangster aber nicht wissen, dass wir hier sind, haben wir noch eine Chance.«

Justus seufzte. »Vielleicht haben Sie Recht, Morton. Wir müssen uns mit dem zufrieden geben, was wir haben, und das Beste daraus machen. Bob hat erstklassige Arbeit geleistet. Ich bin sicher, dass er für die Sprechverbindung verantwortlich war. Als ich vorhin niesen musste, dachte ich, jetzt sei alles aus, aber offenbar hat er auch dafür gesorgt, dass wir sie zwar belauschen können, sie uns aber nicht. Wir sollten noch einmal alles Revue passieren lassen, was wir gehört haben. Vielleicht bringt uns das irgendwie weiter.«

Sie rekonstruierten den ganzen Fall auf der Basis dessen, was sie gehört hatten, und prägten sich jedes Detail der Unterhaltung zwischen Bob und Alpha ein. Alles konnte später einmal wichtig sein.

»Eigentlich ein ganz normaler Einbruch«, fasste Justus zusammen. »Zwar sehr gut eingefädelt und geplant, aber dahinter steckt doch nur pure Geldgier.«

»Und ein geheimnisvoller Auftraggeber«, fügte Morton nachdenklich hinzu.

»Ja, ›die Stimme‹«, murmelte Justus und bearbeitete seine Unterlippe. »Apropos Stimme: Ist Ihnen bei dem Gespräch vorhin etwas aufgefallen?«

»An Alpha? Er schien plötzlich Atembeschwerden zu haben.«

»Ja, das auch, aber darauf wollte ich nicht hinaus. Einer der beiden anderen Männer, die später hinzukamen – haben Sie da etwas bemerkt?«

»Nein«, antwortete Morton ratlos. »Nichts Auffälliges. Warum?«

»Vielleicht bilde ich es mir nur ein«, überlegte Justus. »Aber die Stimme des einen kam mir irgendwie bekannt vor. Ich weiß

nicht, wo ich sie schon mal gehört habe, aber mir war so, als würde ich diesen Menschen kennen.«

»Persönlich?«

»Nein«, antwortete er zögernd. »Mehr so wie man die Stimme eines Nachrichtensprechers kennt. Ich kann es nicht beschwören, aber ich bin fast sicher, dass ich weiß, wer der Mann ist.«

22.03 Uhr – Unter Zwang

Es war ruhig geworden in Peters Nähe. Immer wieder waren die Gangster an der Insektenhalle vorbeigekommen, hatten sie betreten und mit ihren Taschenlampen jeden Winkel abgesucht, ohne ihn zu entdecken. Der Zweite Detektiv hatte sich ruhig verhalten und sein Versteck unter dem Schmetterlingskasten nicht verlassen. Aber inzwischen war es still geworden. Hatten sie den Nachtwächter erwischt und ihm den Stein abgenommen? Vielleicht hatten sie das Museum schon längst verlassen und er brauchte sich nicht mehr zu verstecken.

Doch Peter traute sich nicht aus dem Schatten hervorzukrabbeln. Zweimal war er seinen Verfolgern mit knapper Not entkommen. Er wollte sein Glück nicht überfordern. Aber er musste mit Justus sprechen. Er vertraute insgeheim darauf, dass der Erste Detektiv einen fertig ausgearbeiteten Plan parat hatte, den er nur noch in die Tat umsetzen musste. Immerhin hatte Justus in seinem Fahrstuhlgefängnis genug Zeit gehabt über ihre Lage nachzudenken. Inzwischen mussten ihm mehrere Lösungsmöglichkeiten eingefallen sein. Wozu galt er sonst als das Superhirn? Vorausgesetzt, Justus wusste überhaupt, in welcher Lage sie sich befanden.

Peter rang noch mit einer Entscheidung, als er plötzlich eine Stimme hörte. Schon wieder zu lange gezögert!, fluchte er in Gedanken und lauschte. Die Stimme wurde lauter.

»Ich weiß, dass du dich irgendwo versteckst! Wir haben deinen Freund Bob und den Direktor in unserer Gewalt!«

Ein gepresster Schrei war zu hören. Das war eindeutig Bob! Peter schnürte es die Kehle zu. Was hatten sie vor?

»Also, komm raus, wenn du nicht willst, dass deinen Freunden etwas passiert! Ich gebe dir zehn Minuten! Wenn du bis dahin nicht im Sicherheitsbüro unter dem Dach aufgetaucht bist, wirst du deine Leute nicht lebend wieder sehen!« Die Stimme entfernte sich und sagte ihren Spruch erneut auf, um

sicherzugehen, dass Peter auch wirklich alles mitbekam, wo immer er sich aufhielt.

Der Zweite Detektiv stöhnte auf. Was sollte er jetzt tun? Er hatte zehn Minuten Zeit sich einen Plan zu überlegen. Doch schon nach wenigen Sekunden wurde ihm klar, dass es keinen Plan geben würde. Er hatte keine Wahl. Vor den Gangstern wegzulaufen und sich zu verstecken war eine Sache. Eine ganz andere jedoch Bobs Leben zu gefährden. Peter kannte diese Leute nicht. Er wusste nicht, wie skrupellos sie wirklich waren und ob sie ihre Drohung ernst meinten. Das Risiko war zu groß, sie nicht ernst zu nehmen. Das Ultimatum ihres Anführers hatte allerdings einen Vorteil: Sie warteten nun auf ihn im Sicherheitsbüro. Er konnte sich also zehn Minuten lang frei im Museum bewegen. Der Zweite Detektiv blickte auf die Uhr: acht Minuten.

»Warum hören wir nichts mehr?« Justus trommelte ungeduldig mit den Fingern auf den Boden. »Was treiben die denn da oben?«

»Es sind erst ein paar Minuten vergangen«, versuchte Morton ihn zu beruhigen.

Wütend schlug der Erste Detektiv mit der Faust gegen die Wand. »Wenn wir doch nur aus diesem verfluchten Fahrstuhl herauskämen! Wenn wir nur –« Er verstummte. War da nicht ein Geräusch gewesen? Horchend stand er auf. Da war es wieder: Das gleiche Schaben und Quietschen, das er schon einmal gehört hatte. »Jemand ist über uns!«, flüsterte er.

»Justus? Morton?«

»Peter! Dem Himmel sei Dank! Was ist los?«

»Wir haben Einbrecher im Haus, Justus«, hallte die leise Stimme des Zweiten Detektivs durch den Aufzugsschacht. »Sie wollen –«

»Wissen wir alles!«, fiel Justus ihm ins Wort. »Bob hat dafür gesorgt, dass wir alles mithören können, was im Sicherheitsbü-

ro besprochen wird.«

»Mithören? Wie denn? – Nein, erklär's mir später. Wir haben nicht viel Zeit. Sie wollen Bob umbringen, wenn ich nicht in sechs Minuten im Büro auftauche.«

»Umbringen?«

»Ja, verdammt. Wie lautet dein Plan?«

Justus stutzte. »Plan? Ich habe keinen Plan!«

»Du hast keinen? Du hast immer einen Plan, Justus!«

»Du musst auf jeden Fall hingehen, Peter. Wer weiß, was sie sonst mit Bob anstellen!«

»Das ist mir klar«, erwiderte Peter gereizt. »Ist das alles? Sonst fällt dir nichts ein?«

Justus überlegte fieberhaft. »Sie wollen nur den blauen Diamanten. Vielleicht lassen sie euch gehen, wenn sie ihn haben. Schlag ihnen einen Handel vor: eure Freiheit gegen den Stein.«

»Ich habe den Stein aber nicht mehr!«

»Du hast … du hast den Stein nicht mehr?«

»Nein, Elroy, der Nachtwächter, hat ihn.«

»Du hast ihn ihm gegeben?« Justus konnte nicht glauben, was er hörte.

»Er hat ihn sich einfach genommen. Es ging alles so schnell, ich konnte nichts dagegen unternehmen.«

»Und wo ist er jetzt?«

»Wer? Der Nachtwächter oder der Stein?«

»Beide, Peter!«, brummte Justus ungehalten.

»Ich habe keine Ahnung! Er wird den Diamanten versteckt haben und danach sich selbst. Er kennt dieses Museum wie seine Westentasche und weiß, wo ihn niemand finden wird.«

»Na schön. Geh jetzt ins Büro. Hoffentlich glaubt man dir, dass du nicht weißt, wo der Stein ist.«

»Das hoffe ich auch«, murmelte Peter. »Und was macht ihr? Könnt ihr nicht rausklettern?«

»Leider nicht«, mischte sich nun Morton ein. »Diverse körperliche Einschränkungen erlauben uns nicht, diesem Gefäng-

nis zu entkommen.«

»Mach dir um uns keine Sorgen«, sagte Justus. »Wir kommen schon irgendwie klar. Aber verplapper dich bloß nicht! Niemand darf wissen, dass wir hier sind!«

»Hältst du mich für blöd?«

»Du machst das schon, Peter. Viel Glück!«

»Ebenso.« Der Zweite Detektiv schloss die Fahrstuhltür, dann herrschte wieder Stille.

»Das sieht nicht gut aus«, seufzte Justus. »Jetzt haben die Verbrecher Bob, Peter und Direktor Peacock in ihrer Gewalt. Wir sind die Einzigen, die übrig bleiben. Aber das hilft uns nicht weiter.«

»Da ist immer noch dieser Nachtwächter«, überlegte Morton.

»Ja. Der Nachtwächter … Irgendwas stimmt an dieser Geschichte nicht.«

»Was meinst du?«

»Die Polizei hätte längst hier sein müssen.«

»Wie das? Die Polizei weiß nichts von alledem.«

»Und genau das macht mich stutzig«, setzte Justus seine Überlegungen fort. »Der Nachtwächter muss einen Schlüssel für alle wichtigen Räume und Ausgänge haben. Wie sagte Peter? Er kennt das Museum wie seine Westentasche. Wieso ist ihm dann noch nicht die Flucht gelungen? Für ihn dürfte die verschlossene Tür, durch die wir gekommen sind, kein Problem sein. Aber offenbar hält er sich immer noch im Gebäude auf, sonst wäre längst Hilfe da. Warum ist er geblieben?«

»Er hat wahrscheinlich zu viel Angst.«

»Nein, Morton. Ich glaube, es steckt mehr dahinter.«

Mit klopfendem Herzen stieg Peter hinauf in die Höhle des Löwen. Und der Löwe erwartete ihn, gierig und bereit über ihn herzufallen. An der kleinen Treppe angelangt, stieg er über die Absperrung und schlich hinauf. Nach ein paar Stufen rief er sich selbst zur Ordnung. Was hatte es für einen Sinn, sich

anzuschleichen? Er wollte sich schließlich ausliefern. Da konnte er auch erhobenen Hauptes ins Büro marschieren. Der Diamant war weg. Dagegen konnte auch die Bande nichts mehr tun.

Sein Herz pochte mit jeder Stufe lauter. Die Treppe führte auf einen Flur, an dessen rechtem Ende eine Tür geöffnet war.

Dort standen sie im Schein einer blassen Neonröhre: Die vierköpfige Verbrecherbande – der Fünfte hielt vermutlich noch immer im Foyer Wache – starrte ihn an und machte keine Anstalten sich zu rühren. Sie wussten, er würde freiwillig zu ihnen kommen. Peter zögerte nur einen Moment, dann setzte er sich in Bewegung und versuchte in seinen Gesichtsausdruck und seinen Gang so viel Selbstbewusstsein wie nur möglich zu legen.

Als Peter das Büro erreichte, entdeckte er Bob, der neben dem am Boden liegenden Direktor kniete. »Was ist mit ihm?«, fragte Peter erschrocken. »Ist er –«

»Nur bewusstlos«, sagte der kleinste der Männer und lächelte ihn fast freundlich an. »Herzlich willkommen in unserer bescheidenen Runde. Ich bin Alpha und ich freue mich wirklich sehr unseren verschollenen Gast endlich persönlich begrüßen zu dürfen.«

Nickend gab Alpha der einzigen Frau in der Runde ein Zeichen, die daraufhin die Tür schloss und sich davor postierte.

»Du bist also derjenige, der Beth, Dog und Ernie so auf Trab gehalten hat – und zum Narren. Noch so ein junger Bursche, alle Achtung. Aber jetzt haben die Spielchen ein Ende. Es freut mich, dass auch du das eingesehen hast.« Fordernd streckte Alpha die Hand aus.

Peter wusste, was er wollte, doch er konnte es sich nicht verkneifen nach Alphas Hand zu greifen und sie zu schütteln.

»Angenehm, Peter.«

Der Schlag kam wie aus dem Nichts. Ehe er überhaupt begriffen hatte, was geschehen war, lag der Zweite Detektiv mit

schmerzendem Kiefer am Boden. Alpha hatte ihn mit einem gezielten Haken niedergestreckt. Drohend stand er über ihm und zischte: »Ich habe gesagt, die Spielchen sind vorbei!«

Stöhnend rappelte Peter sich wieder auf und rieb sein schmerzendes Kinn. »Ich habe den blauen Diamanten nicht.«

»Natürlich hast du ihn. Rück ihn raus!«

»Ich habe ihn nicht«, wiederholte Peter.

»Du hast ihn versteckt, falls wir dich in die Finger kriegen«, vermutete Alpha anerkennend. »Wo ist er?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wenn du es mir nicht freiwillig sagst, werde ich es aus dir herausprügeln!«, drohte Alpha wutentbrannt.

»Da gibt es nichts herauszuprügeln. Ich sage die Wahrheit. Ich habe den Stein jemand anderem gegeben.«

»Jemand anderem? Es ist niemand mehr hier!«

»Doch. Der Nachtwächter.«

»Der Nachtwächter?«, rief der Anführer und riss ungläubig die Augen auf.

»Ich wusste auch nicht, dass es einen gibt«, fuhr Peter fort. »Aber er stand plötzlich hinter mir und hat mir den Stein weggenommen. Er wollte ihn an einen sicheren Ort bringen, wo Sie ihn nicht finden können.«

»Du lügst«, war Alpha überzeugt.

»Nein. Als der Typ den Diamanten hatte, ist er verschwunden, weil Ihre Leute mir auf den Fersen waren. Ich weiß nicht, wo er ist.«

Alpha riss eine Waffe aus der Jacke und drückte den Lauf gegen Peters Stirn. »Ich zähle bis drei und dann sagst du mir die Wahrheit!«, knurrte er. »Eins!«

»Ich sage Ihnen bereits die Wahrheit!«, rief Peter nervös.

»Zwei!« Er zog den Sicherungshebel klickend herunter.

»Sie können ihm glauben, Alpha!«, versuchte Bob ihn aufzuhalten. »Peter ist nicht der Typ, der Sie anlügen würde! Hören Sie doch!«

»Wirklich, Mr … Mr … Alpha! Ich weiß nicht, wo der Diamant ist!«, flehte der Zweite Detektiv.

»Drei!« Der Finger zog langsam am Abzug. »Du hattest deine Chance!«

»Nein!«, schrie Peter und machte die Augen zu. »Ich –«

Es klickte.

Peter öffnete die Augen.

»Du sagst also doch die Wahrheit.« Alpha lächelte und senkte die Waffe. »Speziell für diese Fälle entferne ich immer eine Kugel aus dem Magazin. Aber ich warne dich: Der nächste Schuss ist scharf!« Er wandte sich an seine Kollegen, die allem schweigend zugesehen hatten: »Warum wusste niemand etwas von einem Nachtwächter?«

»Ich habe keine Ahnung, Alpha«, antwortete Dog nervös. »Die Stimme hat nichts davon erwähnt, oder?«

»Die Stimme hat mir versichert, es gäbe keinen!«, schrie Alpha. »Und ihr habt bei eurer Suche natürlich nicht einmal den Schatten eines Nachtwächters gesehen, nicht wahr?«

»N … nein, wir –«

»Wo ist er? Warum laufen hier zig Leute herum, von denen wir keine Ahnung haben? Jetzt sind es schon vier! Wie viele verstecken sich noch in diesem verdammten Museum?«

Peter warf einen schnellen Blick zu Bob hinüber, der fast unmerklich den Kopf schüttelte.

»Sucht ihn!«, befahl Alpha mit hochrotem Kopf. »Sucht ihn! Durchkämmt jeden Winkel dieses Gebäudes! Nicht nur die Ausstellungsräume, sondern auch die Büros. Er kann sich überall verstecken. Worauf wartet ihr?«

Hastig verließen die drei den Raum. Plötzlich rief Alpha: »Halt! Ich werde mit euch gehen. Dog, du bleibst hier und bewachst unsere Freunde. Und ich warne dich: Lass sie unter keinen Umständen aus den Augen! Die Jungs sind cleverer als sie aussehen.«

Mit schnellen Schritten schoss er an ihnen vorbei und setzte

sich an die Spitze der kleinen Suchmannschaft. Dog, der Mann mit dem Bulldoggengesicht, blieb mit gezogener Waffe in der Tür stehen.

Bob und Peter sahen ihnen verunsichert nach. Beide dachten das Gleiche. Wenn Alpha wirklich jeden Winkel des Museums durchsuchen wollte, würde er früher oder später auch im Fahrstuhlschacht nachsehen.

22.20 Uhr – Reingelegt!

»Barfuß?«, fragte Bob erstaunt und wies nach unten.

»Das ist eine lange Geschichte. Was haben sie mit Mr Peacock gemacht?«

»Er wollte abhauen. Alpha hat ihn niedergeschlagen. Sei bloß vorsichtig bei ihm. Er ist die meiste Zeit ziemlich harmlos, aber wenn er ausrastet …«

»Das habe ich gemerkt«, sagte Peter und rieb sein immer noch schmerzendes Kinn. »Ist es irgendwie dick geworden? Fühlt sich so –«

»He!«, schnauzte Dog von der Tür aus. »Maul halten!«

»Aber wieso?«, fragte Peter. »Wir können doch –«

»Maul halten, habe ich gesagt!« Dog richtete seine Waffe auf die beiden und machte ihnen damit unmissverständlich klar, wie ernst er es meinte.

Sie schwiegen. Peter warf einen vorsichtigen Blick auf die Konsole, auf der Suche nach einer Gegensprechanlage. Vermutlich hatte der Erste Detektiv gehört, dass die Gangster das ganze Museum auf den Kopf stellen wollten. Doch was nützte ihm das, wenn er nicht aus der Fahrstuhlkabine herauskam?

Unruhig wanderten die zwei Detektive im Büro auf und ab. Bob kniete immer wieder neben Mr Peacock, fühlte seinen Puls und seine Stirn. Dem Direktor schien es gut zu gehen. Er war nur bewusstlos.

Auch Dog, der abwechselnd zu ihnen herein- und auf den Flur hinausblickte und von einem Bein auf das andere trat, wirkte nervös. »Könnt ihr nicht mal stillstehen!«, knurrte er. »Oder setzt euch meinetwegen. Aber rennt nicht ewig auf und ab!« Dann sah er auf die Uhr und gab den Grund für seine Nervosität preis: »Ich muss mal kurz pinkeln. Rührt euch nicht von der Stelle! Ich bin sofort wieder da!« Er hob noch einmal drohend die Waffe, verließ den Raum und schloss die Tür.

Bob und Peter sahen einander überrascht an, doch Dog traf

Vorsichtsmaßnahmen. Sie hörten, wie etwas vor die Tür geschoben wurde. Und als seine Schritte sich entfernten, versuchte Bob die Klinke zu drücken. »Er hat die Tür verkeilt. Wahrscheinlich mit einem Stuhl.«

Peter nickte grinsend. »Das geht mit den Stühlen hier ganz gut. Was jetzt?«

»Was meinst du?«

»Wir sind allein. Das müssen wir ausnutzen!«

»Und wie? Die Tür ist zu, das Fenster ist vergittert. Wir kommen hier nicht raus!«

»Justus!«, rief Peter. »Dem ist bestimmt was eingefallen! Wo ist diese Sprechanlage?«

Bob schob den Tischkalender zur Seite und zog den selbst gebastelten Keil aus dem Schalter. »Just? Kannst du mich hören?«

»Klar und deutlich.«

»Wir sind gerade allein. Aber wahrscheinlich nicht lange. Hast du mitgehört?«

»Alles. Aber was erwartest du jetzt von mir?«

»Einen Plan. Was sonst?«

Justus seufzte. »Du bist wirklich lustig, Bob. Ich habe keinen Plan. Ich sitze hier unten fest. Aber sag mal: Der Typ, der euch bewacht hat und jetzt auf dem Klo ist, kommt der dir vielleicht irgendwie bekannt vor?«

»Nein. Sollte er?«

»Ich weiß nicht. Mir ist, als würde ich seine Stimme kennen. Ich versuche schon die ganze Zeit ihr ein Gesicht zuzuordnen, aber mir fällt dazu einfach nichts ein. Ich dachte, du würdest ihn wieder erkennen.«

»Nein. Du, Peter?«

Nun kam der Zweite Detektiv an das Sprechgerät. »Jetzt, da du es sagst, kommt er mir auch verdächtig vor, Just. Etwas an ihm ist komisch. Ich weiß bloß nicht, was.«

»Das bringt uns leider nicht weiter«, stellte Justus fest. »Gibt

es wirklich keinen Weg die Tür aufzukriegen?«

»Selbst wenn«, meldete sich wieder Bob. »Dog würde das sofort hören.«

»Und glaub mir«, fügte Peter hinzu, »es ist kein Spaß, stundenlang durch dieses Museum zu rennen. Wir würden nicht weit kommen.«

»Es sei denn, ihr nehmt einen Weg, mit dem so schnell niemand rechnet«, überlegte Justus und knetete seine Unterlippe.

»Und was für ein Weg soll das sein?«

»Dies ist doch ein modernes Gebäude. Noch dazu ein Gebäude, dessen Fenster nicht geöffnet werden können. Es muss also ein gutes Belüftungssystem geben. Seht ihr zufällig einen Luftschacht in eurem Büro?«

Ein überraschter Aufschrei von Peter war die Antwort. »Oh Mann, Justus, du bist genial! Hier ist tatsächlich ein Luftschacht! Du würdest zwar nicht durchpassen, aber für uns dürfte das kein Problem sein!«

»In Ordnung«, sagte Bob schnell. »Dog ist jeden Moment zurück. Wir müssen uns beeilen. Ich klemme die Sperre wieder in die Sprechtaste, damit ihr weiter zuhören könnt. Wir versuchen hier irgendwie rauszukommen! Bis später!«

»Halt!«, rief Justus. »Halt! Wartet! Bob? Peter?« Es kam keine Antwort. »Verflucht!«, stöhnte der Erste Detektiv.

»Was ist denn?«, fragte Morton. »Was wolltest du ihnen noch mitteilen?«

»Es ist mir eingefallen!«, rief Justus. »Himmel, das ändert alles!«

»Was denn?«

»Gerade als Bob von ihrem Wächter sprach, diesem Dog, fiel es mir wie Schuppen von den Augen«, erklärte Justus. »Ich weiß jetzt, woher ich seine Stimme kenne! Ich weiß, wer das ist!«

Bob war auf den Stuhl gestiegen, um an den Luftschacht heranzukommen. Das Gitter war an die Wand geschraubt. »Gib mir mal die Schere, die auf dem Schreibtisch liegt!«, forderte er. »Damit müsste ich die Schrauben rausdrehen können, sie sitzen nicht sehr fest. Schnell!«

Peter gab sie ihm. »Mist, die Zeit reicht nicht. Dog ist jede Sekunde wieder hier! Ich wäre mit dem Pinkeln längst fertig.« Peter legte sein Ohr an die Tür. Noch waren keine Schritte zu hören. »Beeil dich, Bob!«

»Was glaubst du, was ich tue!«

»Wir müssen mehr Zeit gewinnen! Wir müssen die Tür verschließen oder so!«

Bob hielt plötzlich inne und ließ die Schere sinken. »Ich Esel!«

»Was ist? Warum machst du nicht weiter?«

Der dritte Detektiv sprang vom Stuhl und drückte Peter die Schere in die Hand. »Hier! Mach du weiter!«

»Was hast du vor, Bob?«

»Das hier!« Triumphierend zog Bob den dicken Schlüsselbund aus der Tasche. »Ich werde die Tür abschließen!«

»Du hast die Schlüssel? Warum sagst du das denn nicht gleich?«, rief Peter, während er auf den Stuhl kletterte und sich an dem Lüftungsgitter zu schaffen machte.

»Vergessen. Ich weiß bloß nicht, welcher der richtige ist.« Er probierte wahllos den erstbesten Schlüssel. Er passte nicht. Dann den zweiten – Fehlanzeige. Auch beim dritten hatte er keinen Erfolg. »So ein Mist, das sind über zwanzig Schlüssel!«

Während Peter mühsam eine Schraube nach der anderen löste und Bob alle Schlüssel durchprobierte, horchten sie immer wieder, ob jemand kam. Aber auf dem Flur blieb es ruhig. Bei Schlüssel Nummer siebzehn hatte Bob endlich Erfolg. »Er passt! Dog kommt so schnell nicht wieder in dieses Büro. Bist du so weit, Peter? Wir sollten verschwinden!«

»Gleich. Vergiss nicht den Tischkalender vor die rote Lampe

zu stellen!«

»Oh. Danke für den Hinweis.«

Peter löste die letzte Schraube und nahm das Gitter von der Wand. Ein pechschwarzer, rechteckiger Tunnel von etwa sechzig Zentimeter Höhe lag vor ihnen. »Das wird eng«, stellte er fest und schwang sich gekonnt in die Öffnung.

Bob warf die gelösten Schrauben in den Papierkorb, stellte den Stuhl an seinen alten Platz und warf einen letzten Blick auf Mr Peacock. »Hoffentlich wachen Sie bald wieder auf«, flüsterte er. Dann ließ er sich von Peter in den Luftschacht ziehen. Das Gitter baumelte dabei an seinem Fuß. Er wollte die Öffnung von innen verschließen, um Dog so lange wie möglich in die Irre zu führen. Nach einer halsbrecherischen Drehung in dem engen Schacht gelang es ihm schließlich. »Vorwärts, Peter!«

Der Zweite Detektiv kroch auf allen vieren durch die bedrükkende Enge. Er sah buchstäblich nichts. Nur alle paar Meter fielen ein paar schwache Strahlen dämmrigen Lichts aus den Gitteröffnungen, die in andere Büros führten. Der Gang machte immer wieder Knicke und Biegungen und kreuzte andere Schächte.

Peter entschied jedes Mal ganz willkürlich, welche Abzweigung er nahm. »Wohin wollen wir eigentlich?«, flüsterte er nach einer Weile. Er hatte das Gefühl, schon mindestens fünfhundert Meter zurückgelegt zu haben. Wahrscheinlich waren es nicht einmal fünfzig.

»Keine Ahnung«, bekannte Bob, der direkt hinter ihm kroch. »Möglichst weit weg vom Sicherheitsbüro, damit Dog uns nicht hört, wenn er zurückkommt.« In diesem Moment drang ein Geräusch an sein Ohr. Jemand rief etwas, ein dumpfes Pochen hallte durch den Metalltunnel. »Wenn man vom Teufel spricht. Das dürfte er sein. Hat wohl gerade gemerkt, dass wir ihn ausgesperrt haben.«

Sie krochen weiter, bis Bob nach einigen Minuten sagte:

»Das dürfte reichen. Such mal einen Ausgang.«

»Du bist witzig. Ausgänge sind hier jede Menge. Welchen sollen wir nehmen?«

»Am besten einen, der in ein Büro führt. Da können wir ungestört unsere nächsten Schritte überdenken.«

»Hier sieht es gut aus«, sagte Peter nach einigen Metern und spähte in ein dunkles und verlassenes Büro. Er wollte das Lüftungsgitter abnehmen, doch augenblicklich stöhnte er wie vor Schmerzen auf. »Wir sind so dämlich, Bob! Die Gitter sind natürlich überall verschraubt! Wie sollen wir jetzt hier herauskommen?«

»Ach du Scheiße«, murmelte Bob. »Hab ich gar nicht dran gedacht bei der ganzen Aufregung.«

»Super. Und jetzt?«

»Jetzt hilft nur noch rohe Gewalt.« Bob schob sich so vor das Gitter, dass er sich mit dem Rücken im Gang abstützen konnte. Dann drückte er seine Beine gegen den versperrten Ausgang. Das Gitter rührte sich nicht. Bob trat vorsichtig dagegen. Es schepperte.

»Bist du verrückt?«, zischte Peter. »Das hört man meilenweit! Erst recht durch diesen Lüftungsschacht!«

Als sei das ein Stichwort gewesen, zerriss plötzlich ein Schuss die Stille. Die zwei hielten den Atem an, bis Bob begriff, wer da geschossen hatte.

»Dog hat das Schloss attackiert«, vermutete er. »Jetzt steht er im Büro und wundert sich, wo wir geblieben sind. Und früher oder später wird er es begreifen. Wir haben also keine Zeit zu verlieren, Lärm hin oder her.« Entschlossen trat er nun mit aller Kraft zu. Beim vierten Tritt flog das Gitter mitsamt seinen Schrauben aus der verputzten Wand und krachte auf den Boden. Ohne zu zögern, schlüpfte Bob aus dem Tunnel und sprang hinunter. Peter folgte ihm.

Als Bob vorsichtig die Klinke drückte, stellte er fest, dass auch diese Tür verschlossen war. Aber er hatte ja die Schlüssel.

Nach und nach probierte er sie aus. Diesmal hatte er früher Glück, bereits Nummer neun passte.

»Was machen wir, wenn wir Alpha und Co direkt in die Arme laufen?«, fragte Peter ängstlich.

»Werden wir nicht«, versprach Bob. »Die haben den Schuss bestimmt alle gehört und sind jetzt im Sicherheitsbüro oder noch auf dem Weg dahin. Sie werden erst mal eine Weile überlegen, wie wir verschwinden konnten. Und dann machen sie einen Plan, wie sie uns wieder einfangen. Während dieser Zeit können wir uns frei bewegen. Meine Güte, was für ein Hin und Her!«

Peter schnippte mit den Fingern, als auch ihm etwas Gutes einfiel: »Wir gehen zu Justus, der die Bande belauscht, um uns sagen zu lassen, welche Pläne sie haben. Genial!«

Bob öffnete die Tür und spähte vorsichtig hinaus auf einen dunklen Gang. »Die Luft ist rein«, flüsterte er. »Los geht's!«

22.36 Uhr – Das Geheimnis des Nachtwächters

Der Schuss knallte ohrenbetäubend laut durch die winzige Kabine. Justus zuckte zusammen. »Mein Gott!«, keuchte er. »Jetzt hat er die Tür aufgeschossen. Ich hoffe, Bob und Peter sind weit genug gekommen, um nicht entdeckt zu werden.«

»Das hoffe ich auch. Diese Kerle scheinen vor nichts zurückzuschrecken«, erwiderte Morton. »Ich mache mir Vorwürfe. Hätte ich Mr Peacock nicht abgeholt, wärt ihr gar nicht in diese Lage geraten.«

»Hätten Sie Mr Peacock nicht abgeholt, wäre die Bande über alle Berge und das Feuer des Mondes wahrscheinlich für immer verloren«, widersprach Justus.

»Ich habe euch in Gefahr gebracht«, beharrte Morton. »Es gehört sich einfach nicht, Gäste zu fahren, wenn man andere noch nicht sicher an ihrem Zielort abgesetzt hat. Ich habe so etwas noch nie getan.«

»Wir haben schließlich unser Einverständnis gegeben, als Sie fragten, ob Sie den Direktor abholen dürfen. Nun hören Sie schon auf sich Vorwürfe zu machen. Wir haben wirklich Wichtigeres zu tun.«

Morton räusperte sich. »Du hast Recht, Justus. Hoffentlich schaffen es Peter und Bob bis hierher, damit du ihnen deine erstaunlichen Erkenntnisse mitteilen kannst. Ich habe wirklich Hochachtung vor deiner Beobachtungsgabe und deinen scharfsinnigen Kombinationen. Ich selbst wäre nie darauf gekommen, dass Dog niemand anderes ist als –«

»Pst!«, unterbrach Justus ihn. Aus dem Lautsprecher war zu hören, dass jemand fluchtartig das Büro verließ. »Jetzt hat er begriffen, dass sich niemand unter dem Tisch und hinter der Tür versteckt, und holt die anderen. Hoffentlich stolpert er dabei nicht zufällig über Bob und Peter.«

Sie warteten einige Minuten schweigend, dann vernahmen sie das bekannte Geräusch über sich: Jemand öffnete die Auf-

zugtür. »Justus? Wir sind's!«

»Bob! Dem Himmel sei Dank!«

»Sind sie schon im Büro? Habt ihr sie belauschen können?«

»Nein«, antwortete Justus. »Aber ich habe andere Neuigkeiten für euch. Es wird euch interessieren.«

»Bitte, Just, komm zur Sache!«, drängte Peter. »Wir haben wirklich keine Zeit für umständliches Gelaber. Sie werden sich jeden Augenblick auf die Suche nach uns machen.«

»Also schön. Ich spare mir die Details meiner Schlussfolgerungen. Hier die Ergebnisse: Es gibt keinen Nachtwächter.«

»Wie bitte?«

»Der Mann, der sich als Nachtwächter ausgibt, ist Dog.«

»Was?«, rief Bob überrascht. »Dog?«

»Aber woher –«

»Ich habe seine Stimme wieder erkannt, als ich ihn nach dem belauschten Gespräch mit Peter an der Fahrstuhltür noch einmal durch die Gegensprechanlage hörte. Das war es, was mir so bekannt vorkam: seine Stimme, nichts anderes. Daher fiel mir auch partout kein Gesicht ein.«

»Aber dann hat die Bande den Stein ja längst«, bemerkte Peter. »Warum –«

»Falsch. Dog hat ihn. Er will Alpha hintergehen und den Diamanten für sich behalten! Damit du ihn nicht verraten kannst, hat er sich als Nachtwächter ausgegeben. Es war so dunkel, dass du ihn nicht wieder erkannt hast. Aber das ist nicht alles. Ich weiß auch, wo der Stein jetzt ist.«

»Wo er jetzt ist? Ich denke, Dog hat ihn.«

»Ich glaube nicht, dass er so dumm ist und ihn in der Tasche mit sich herumträgt. Früher oder später schöpft Alpha vielleicht Verdacht – insbesondere dann, wenn weit und breit kein Nachtwächter aufzufinden ist – und durchsucht seine Leute, nein, Dog hat ihn versteckt.«

»Aber das bringt ihm doch nichts«, widersprach Peter. »Irgendwann muss er den Diamanten schließlich wieder an sich

nehmen.«

»Ja. Irgendwann. Aber nicht heute Nacht.«

»Du meinst, er will noch einmal hier einbrechen? Ohne die anderen?«

»Nein. Er wird als ganz normaler Museumsbesucher zurückkommen und sich den Stein holen. Daher hat er ihn an einem Ort versteckt, der jedem Besucher ganz einfach zugänglich ist.«

Einen Moment herrschte Schweigen. »Und der wäre?«, wollte Peter wissen.

»Die Toilette. Deshalb ist er auch eben dorthin verschwunden. Er musste nicht wirklich aufs Klo. Vielmehr ist ihm in diesem Moment eingefallen, wo es ein todsicheres Versteck gibt. Wahrscheinlich hat er den Diamanten mit Klebeband unter einem Spülbecken befestigt oder ihn in einem Wasserkasten verschwinden lassen oder etwas Ähnliches. Einen Ort gesucht, an dem auch eine Putzfrau nicht sofort fündig wird.«

»Meine Güte, Justus!«, rief Bob. »Das klingt so logisch, dass es schon unheimlich ist. Ich hoffe, du hast Recht.«

»Ich gebe zu, die Sache mit der Toilette ist eine noch nicht bewiesene Spekulation. Aber der Nachtwächter kam mir von Anfang an komisch vor. Ich bin sicher, dass es keinen gibt. Dog ist der Übeltäter, hundertprozentig!«

»Schön und gut«, meinte Peter. »Aber was fangen wir mit diesem Wissen an?«

»Vorerst gar nichts. Ihr müsst hier verschwinden. Bob, du hast doch einen Schlüssel. Versucht irgendwie in das andere Treppenhaus zu kommen, ohne durch das Foyer zu gehen. Nehmt die Tür, durch die wir reingekommen sind.«

»In Ordnung, Just. Und was ist mit euch?«

»Irgendwann werden die Ganoven abziehen und den Strom wieder einschalten. Dann kommen wir hier endlich raus. Und notfalls warten wir bis morgen früh. Das wird zwar weder Tante Mathilda noch meinen Magen freuen, aber es gibt wohl

keine andere Möglichkeit. Und jetzt zischt ab! Viel Glück!«

»Alles klar, Erster! Bis bald!« Die Tür wurde geschlossen und es herrschte wieder Stille. Doch nur für einen Augenblick. Dann drangen Stimmen aus dem Lautsprecher.

»Sie können unmöglich verschwunden sein!«, fluchte Alpha.

»Es tut mir Leid, Alpha«, ertönte Dogs Stimme in weinerlichem Tonfall. »Ich wollte wirklich nicht –«

»Nein, ganz sicher wolltest du nicht. Aber du hast sie entkommen lassen!«

»Ich habe den Stuhl fest verkeilt!«

»Und dann bist du einfach verschwunden und hast meine Befehle missachtet!«, brüllte Alpha. »Ich habe dir gesagt, lass sie nicht aus den Augen! Das darf alles nicht wahr sein! Wir rennen wie die allerletzten Anfänger durch dieses Museum auf der Suche nach einem unsichtbaren Nachtwächter und zwei vorlauten Jungs! Dass unser lieber Herr Direktor noch immer selig schlafend hier herumliegt, ist wohl reiner Zufall. Ich sage dir eins, Dog: Die Sache hat Konsequenzen für dich! Sehr große Konsequenzen!« Er knurrte wie ein gereizter Wolf. »Wo sind sie?«

»Alpha?« Das war Ernies Stimme. »Sieh mal, dort oben!«

Justus und Morton hielten den Atem an.

»Ein Luftschacht«, sagte Alpha ganz ruhig und brüllte dann: »Ein Luftschacht! Sie sind durch dieses verdammte Ding gekrochen!« Nun war nur noch wutentbranntes Geschrei zu hören. Etwas schepperte und krachte. Scheinbar zerlegte Alpha die halbe Inneneinrichtung des Büros. Und dann jagte es Justus einen eiskalten Schauder durch den Körper: »Was ist das? Die rote Lampe da! Warum hat hier irgendetwas Strom?«

»Das ist die Notrufanlage für den Lift«, antwortete Beth.

»Das sehe ich«, sagte Alpha mit bedrohlicher Ruhe. »Diese schlauen Burschen! Sie haben die Sprechverbindung eingeschaltet, um uns belauschen zu können. Nur zu dumm, dass ich es bemerkt habe. Jetzt wissen wir, wo sie hinwollen: in den

Fahrstuhl! Ein so gutes Versteck, dass ich erst in ein paar Stunden daraufgekommen wäre. Ernie, diesmal bewachst du den Dicken. Beth und Dog, ihr haltet Wache an den Treppenhauseingängen. Ich werde allein zum Fahrstuhl gehen. Noch einmal entwischen mir die beiden nicht!«

»Justus hat aber gesagt, wir sollen sofort verschwinden!«, zischte Peter, während er Bob den Flur entlang folgte.

»Seit wann tust du, was Justus sagt?«, fragte Bob spöttisch.

»Seit ich mit ihm einer Meinung bin. Ich will hier raus, so schnell wie möglich! Die suchen doch bestimmt schon wieder nach uns!«

»Begreif doch, Peter: Vielleicht hat Justus Unrecht und Dog holt sich den Stein nicht erst morgen oder in den nächsten Tagen, sondern er nimmt ihn schon jetzt mit. Dann stehen wir dumm da: Verbrecher entkommen, blauer Diamant weg. Nein, wir müssen den Stein mitnehmen, wenn wir abhauen. So können wir wenigstens sicher sein, dass Alpha und die anderen noch hier sind, wenn die Polizei eintrifft. Ohne das Feuer des Mondes verschwinden die bestimmt nicht. Nicht nach diesen Strapazen.«

»Du bist ja witzig. Und wer kümmert sich um die Strapazen, die ich erlitten habe?«

»Nun stell dich nicht so an, Peter. Wir sind ja gleich weg. Da vorne sind die Toiletten.«

Sie befanden sich im zweiten Stock im Hauptgang. Die Orientierungsschilder, die im Halbdunkel gerade noch zu erkennen waren, hatten ihnen den Weg gewiesen. Bob stieß die Tür auf und betrat den gekachelten Vorraum. »Dann machen wir uns mal auf die Suche.« Er bückte sich und begutachtete die Waschbecken, während Peter zu den Kabinen ging. Justus hatte von den Wasserkästen gesprochen. Tatsächlich ließen sich die Kunststoffdeckel leicht abnehmen. Doch Peter sah nichts darin glitzern außer dem Wasser. Er verschloss den ersten Kasten

und ging zum nächsten. Es gab sechs Kabinen. In keinem der Wasserkästen war der blaue Diamant versteckt. Auch nicht darunter. Nirgendwo. »Hast du ihn?«, fragte er Bob, der gerade hereinkam.

»Fehlanzeige. Und bei dir?«

Peter schüttelte den Kopf. »Justus muss sich geirrt haben. Verfluchter Mist. Justus irrt sich alle hundert Jahre einmal. Muss das ausgerechnet jetzt sein?«

»Hast du auch wirklich alle Kästen genau abgetastet?«

»Abgetastet?«

»Ins Wasser gefasst, meine ich.«

»Ins Wasser? Ich fass da doch nicht rein!«

»Du hast also nur einen Blick reingeworfen? Peter, wir suchen nach einem Diamanten! Der ist im Wasser so gut wie unsichtbar. Wir hatten schon einmal einen ähnlichen Fall, erinnerst du dich? Also los, wir sehen noch mal nach.«

»Aber das hier ist ein Klo!«, protestierte Peter.

Bob verdrehte die Augen. »Meine Güte! Das ist ganz normales Leitungswasser in den Kästen. Eklig wird's erst weiter unten.« Bob betrat eine Kabine, hob den Deckel des Behälters ab und steckte seine Hand hinein. In der zweiten Kabine wurde er fündig. Triumphierend zog er den großen Edelstein hervor. »Habe ich doch gesagt! Das Feuer des Mondes – wow! Komisch, ich habe ihn mir irgendwie … spektakulärer vorgestellt.«

»Ist ja auch dunkel hier«, bemerkte Peter knapp. »Und jetzt lass uns abhauen!«

»Na schön. Ich bin für meinen Geschmack auch lange genug in diesem Museum gewesen.« Sie verließen den stillen Ort und traten auf den Flur hinaus. »Am Ende des Ganges müsste der Eingang zum Treppenhaus liegen«, raunte Bob und setzte sich in Bewegung. Sie gingen an der großen Haupttreppe vorbei, doch dort rührte sich nichts. Wo immer Alpha nach ihnen suchen ließ, hier war niemand.

Der Flur war sehr lang. Sie waren noch etwa dreißig Meter von seinem anderen Ende entfernt, als sich dort eine Tür öffnete. Auch in der Dunkelheit erkannten sie die Silhouette, die dort stand: Alpha. Er brauchte nur einen Augenblick, um sich von seiner Überraschung zu erholen, dann rannte er auf die beiden zu.

»Verdammt!«, rief Peter und zog Bob in den nächstbesten Seitengang. Der Gang machte nach wenigen Schritten einen Knick – und endete in einer Sackgasse. Eine einsame Tür war der Ausweg. Sie war verschlossen. »Bob! Die Schlüssel!«

Bob zerrte den Bund hervor und versuchte mit zitternden Fingern das Schloss zu öffnen.

»Mach schon, mach schon, mach schon!«, drängelte Peter, »Er ist jeden Moment hier!«

»Warum müssen hier nur so viele blöde Schlüssel dran … Ah! Der passt!« Mit einem Klicken gab das Schloss nach. Bob stieß die Tür auf, sie schlüpften hindurch und schlossen sie wieder.

»Schließ ab!«

»Ich bin schon da-« Weiter kam Bob nicht. Der Türflügel knallte gegen seinen Kopf und warf ihn zu Boden. Peter sah sich panisch nach einem Fluchtweg um, doch es gab keinen. Nur vergitterte Fenster und diesen einen Ausgang.

Alpha stand in der Tür und richtete seine Waffe auf sie. »Ihr verfluchten Burschen!«, keuchte er. »Hab ich euch endlich. Das ist das letzte Mal, dass ihr mich zum Narren gehalten habt!«

Bob rappelte sich mühsam auf. »Was … was haben Sie jetzt …«

»Was ich vorhabe? Mit euch? Gar nichts. Abgesehen davon, dass ich euch erschießen werde, wenn ihr mir nicht helft.«

»Helfen?«, fragte Peter irritiert. »Wobei denn helfen?«

»Den Stein zu finden. Oder besser gesagt: denjenigen, der ihn versteckt hat.«

»Aber … wir wissen nicht, wo der Nachtwächter ist!«, beteuerte Peter. »Das habe ich Ihnen doch schon gesagt!«

»Es gibt keinen Nachtwächter!«, bellte Alpha. »Das wisst ihr genauso gut wie ich.«

»Wieso gibt es keinen Nachtwächter?«, spielte Bob den Überraschten. »Peter hat ihn doch gesehen.«

Alpha schüttelte lächelnd den Kopf. »Ihr Jungs seid einfach zu clever. Ich bin sicher, ihr habt dieses absurde Spiel besser durchschaut als alle anderen. Aber ich bin auch kein Vollidiot. Einer meiner Leute hintergeht mich. Er hat euch den Nachtwächter vorgespielt. Und ich werde das Gefühl nicht los, dass ihr sehr genau wisst, wer das ist.«

22.49 Uhr – Kreuzverhör

Es herrschte atemloses Schweigen. Alphas Eröffnung hatte sie vollkommen überrascht. Bob überlegte fieberhaft, was er antworten sollte. Dann begriff er, dass er bereits zu lange gezögert und sie damit verraten hatte. Doch vielleicht war die Wahrheit ihr einziger Ausweg. Eine Auseinandersetzung innerhalb der Bande lenkte ihre Aufmerksamkeit von allem anderen ab. »Dog«, sagte der dritte Detektiv schließlich. »Es ist Dog. Es war dunkel, aber Peter hat ihn an der Stimme wieder erkannt.«

Alphas Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. »Dog!«, keuchte er. »Ich wusste es! Ich wusste es! Dieser Verräter!«

Er knurrte wie ein hungriger Wolf, sein Atem ging schneller und schneller – und setzte plötzlich aus. Alpha riss die Augen auf und tastete seine Jacke nach dem Inhalator ab. Zitternd zog er ihn hervor und setzte ihn an den Mund.

Peter sprang vor und schlug ihm das Gerät aus der Hand. Es flog in hohem Bogen durch den Raum und landete in der Dunkelheit. Der Anführer der Bande starrte ihn entsetzt an, war jedoch unfähig sich zu rühren.

»Raus hier!«, rief Peter, riss Bob mit und sprang durch die Tür. Er schlug sie zu. »Los, schließ ab!«

»Peter!«, sagte Bob anerkennend, während er den Schlüssel herumdrehte. »Das war eine Meisterleistung! Hat sogar mich überrascht.«

»Mich auch«, antwortete der Zweite Detektiv unsicher. »Verschwinden wir hier!«

Doch als sie um die Ecke bogen, erlebten sie eine böse Überraschung: Beth und Dog erwarteten sie mit gezückten Waffen.

»Das Katz-und-Maus-Spiel ist aus«, sagte Beth. »Endgültig.«

Ein ohrenbetäubender Knall ließ alle zusammenzucken. Bob und Peter blickten zurück. Die Tür, die sie gerade verschlossen hatten, wurde aufgerissen und Alpha stürmte heraus. Er hatte

das Schloss zerschossen. Überrascht sah er die beiden an, dann erblickte er seine Kollegen. »Endlich seid ihr einmal zur richtigen Zeit am richtigen Ort«, brummte er. »Nehmt die Jungs mit! Wir gehen zurück ins Sicherheitsbüro!«

»Was ist denn passiert?«, fragte Beth irritiert.

»Das erzähle ich euch später. Los, nach oben!«

»Und der Nachtwächter?«

Alpha grinste bösartig und stieß Bob und Peter unsanft nach vorn, Richtung Haupttreppe. »Ich weiß eine todsichere Methode, wie wir ihn schnappen können.«

Als sie das Büro erreichten, lag Mr Peacock unverändert auf dem Boden. »Habt ihr sie also erwischt«, stellte Ernie zufrieden fest. »Was passiert nun mit ihnen?«

»Gar nichts«, antwortete Alpha. »Die Jungs machen zwar ständig Ärger, sind aber vorerst nicht weiter wichtig. Wichtiger ist der Nachtwächter.«

»Habt ihr ihn gefunden?«, wollte Ernie wissen.

»Noch nicht ganz. Aber wir sind auf dem besten Weg«, erklärte Alpha zuversichtlich und scheinbar bester Laune.

»Ich habe einen Plan.« Er postierte sich so vor den Eingang, dass niemand den Raum verlassen konnte. Fordernd streckte er die Hand aus. »Dog, gib mir mal deine Waffe.«

»Wozu brauchst du denn –«

»Frag nicht!«

Zögernd händigte Dog ihm die Pistole aus.

»Das war Teil eins meines Plans.«

Peter warf einen unauffälligen Blick auf Dog. Er war blass geworden.

»Und jetzt kommt Teil zwei.« Alpha entsicherte die Waffe, trat zwei schnelle Schritte auf Dog zu und stieß ihn gegen die Wand, dass Bob hastig auswich. Der Anführer packte Dog am Kragen und hielt ihm den Lauf des Revolvers unter das Kinn. »Rück ihn raus!«, zischte er.

»Alpha!«, rief Beth erschrocken. »Was soll denn das?«

»Dog ist unser Nachtwächter!«, brüllte Alpha. »Er hat uns verraten!«

»Was … was redest du denn da«, stotterte Dog und versuchte ein Lächeln. »Wieso sollte ich –«

»Gib dir keine Mühe, der Junge hat dich an deiner Stimme erkannt.« In knappen Worten fasste Alpha die Lage für Beth und Ernie zusammen. Dann wandte er sich wieder dem leichenblassen Verräter zu. »Warum hast du das getan? Hast du wirklich geglaubt, du kommst mit dem Stein davon, ohne dass wir etwas merken?«

»Ich –«

»Hast du das wirklich geglaubt?«

»Ich … hatte einen Auftraggeber«, gestand Dog schließlich. »Er versprach mir doppelt so viel Geld wie ich von dir bekommen hätte.«

»Wer?«, wollte Alpha mit eisiger Stimme wissen. »Wer hat dich beauftragt uns zu hintergehen?«

Glänzender Schweiß stand auf Dogs Stirn und er schluckte schwer: »Die Stimme. Es war die Stimme.«

»Sag das noch mal!«

»Die Stimme hat mir den Auftrag gegeben«, wiederholte Dog.

»Du steckst also mit ihr unter einer Decke. Dann weißt du auch, wer sich hinter der Stimme verbirgt«, mutmaßte Alpha. »Sag es mir.«

»Ich weiß es nicht.«

»Wer?«, schrie Alpha, dass alle zusammenzuckten, und drückte seinem ehemaligen Partner die Waffe noch etwas fester unter das Kinn.

»Ich weiß es nicht!«, beteuerte Dog flehend. »Die Stimme hat mich angerufen, genau wie dich. Sie fragte mich, ob ich bei der Aktion nicht etwas mehr verdienen wollte, und bot mir das Doppelte an, wenn es mir gelingt, das Feuer des Mondes irgendwie an mich zu bringen.«

»Warum?«, hakte Alpha nach. »Warum versuchte die Stimme uns gegeneinander auszuspielen?«

»Das ist doch ganz klar«, entfuhr es Bob, der gespannt zugehört und sich bereits eine Theorie zurechtgelegt hatte.

»Schnauze!«, fuhr Beth ihn an und fuchtelte mit ihrer Waffe herum.

»Nein, nein, Beth, lass den Jungen reden. Diese Burschen sind zehnmal schlauer als ihr alle zusammen, sonst hätten sie euch nicht so lange an der Nase herumführen können. Ich möchte hören, was er zu sagen hat.« Beths Gesicht verfinsterte sich, doch sie schwieg. »Also, erzähl mir, was in deinem Kopf vorgeht.«

»Na ja«, begann Bob zögernd, »die Stimme hat Ihnen den Auftrag gegeben, das Feuer des Mondes zu stehlen, weil sie wusste, dass fünf Menschen nötig sind, um überhaupt ins Museum zu kommen. Fünf Menschen bedeuten aber auch fünffache Bezahlung. Da ist es doch viel einfacher, einen aus der Gruppe zu beauftragen die anderen zu hintergehen. Man muss ihm zwar mehr Geld bieten, aber das ist immer noch besser als fünf Leute zu bezahlen.«

»Aber wir hatten einen Übergabeort mit der Stimme vereinbart«, sagte Ernie.

»Ich auch«, bekannte Dog. »Einen Tag früher. Der Plan war, dass ich versuche den Stein an mich zu nehmen und die Stimme zu treffen, bevor ihr es tut. Sie wäre dann zum verabredeten Zeitpunkt gar nicht erschienen.«

Alpha schnaufte wütend. »Diese zahllosen unvorhergesehenen Zwischenfälle haben es dir natürlich leicht gemacht. Aber ab jetzt wird es keine Zwischenfälle mehr geben. Und was dich angeht, Dog, so werde ich mir noch sehr genau überlegen, wie ich auf deinen Verrat reagiere. Und dann werde ich mir eine nette Überraschung für den Mann überlegen, der hinter der Stimme steckt. Vorher aber will ich das Feuer des Mondes endlich in meinen Händen halten. Wo hast du den Diamanten

versteckt?« Als Dog nicht sofort antwortete, packte Alpha wieder fester zu und schrie ihn an: »Wo, Verräter?«

»Auf der Toilette«, sagte Dog kleinlaut. »Im zweiten Stock. Der Wasserkasten in der zweiten Kabine von rechts.«

»Sehr geschickt von dir. Du hättest ihn dir wahrscheinlich in den nächsten Tagen als ganz normaler Besucher geholt.« Dog antwortete nicht. »Schön. Beth und Ernie, ihr lasst ihn nicht aus den Augen! Und die beiden Burschen auch nicht. Wenn ihr noch einmal versagt, wird diese Nacht auch für euch Konsequenzen haben! Ich hole mir jetzt den Stein.« Er warf allen Anwesenden noch einen scharfen Blick zu, dann verließ er das Büro und ging eilig den Gang hinunter.

Kaum war er außer Sicht- und Hörweite, drehte sich Dog wütend zu Bob und Peter um. »Das habe ich euch zu verdanken!«, zischte er. Und plötzlich packte er den Zweiten Detektiv und holte zu einem Schlag aus. Peter konnte ihn gerade noch abwehren.

»Dog!«, schrie Ernie. »Lass ihn los!« Er ging dazwischen und trennte die beiden voneinander.

»Was soll das?«, fragte Dog zornig. »Auf wessen Seite stehst du, Ernie? Diese beiden Burschen haben uns den ganzen Ärger eingebrockt! Ohne sie –«

»Ohne sie wärst du mit deinem Verrat durchgekommen«, stellte Beth fest. »Und da fragst du noch, auf wessen Seite wir stehen.«

Der Streit ging weiter, doch Peter und Bob hörten nicht mehr zu. Sie überlegten fieberhaft, was Alpha tun würde, wenn er bemerkte, dass der blaue Diamant nicht dort war, wo er sein sollte. Er würde nie darauf kommen, dass Bob ihn in seiner Tasche hatte. Dog steckte in ernsten Schwierigkeiten.

Es dauerte fünf Minuten, dann kam Alpha zurück. Nicht wutschnaubend und mit schnellen Schritten wie erwartet, sondern ruhig und gelassen und mit einem Lächeln auf dem Gesicht.

»Zeig ihn uns!«, verlangte Beth. »Ich will wenigstens wissen,

wofür wir den ganzen Ärger auf uns genommen haben. Ich hoffe, der Stein ist es wert.«

Alpha antwortete nicht. Er ging schnurstracks auf Dog zu und schlug ihm die Faust ins Gesicht, dass dieser stöhnend zu Boden ging. »Mach das nie wieder!«, knurrte Alpha und trat ihm in den Magen. »Nie wieder, hörst du? Wo ist der Stein? Und diesmal will ich die Wahrheit hören!«

»Aber was ist denn –«, begann Ernie.

»Er war nicht im Spülkasten. In keinem. Los, raus mit der Sprache!«

»Er muss da sein!«, keuchte Dog erschrocken und krümmte sich vor Schmerzen. »Wirklich, Alpha, ich habe ihn dort versteckt!«

»Die Wahrheit!«, knurrte Alpha, richtete die Waffe auf sein Opfer und entsicherte sie. »Du kennst das Spiel, Dog. Nur ist diesmal tatsächlich eine Patrone drin. Eins!«

»Ich schwöre es dir!«

»Zwei!«

Dog wimmerte nur noch.

»Halt!«, rief Bob und trat einen Schritt vor.

»Misch dich nicht ein, Junge«, fauchte Alpha ihn wütend an. »Ihr habt schon genug Ärger gemacht.«

»Ich habe den Stein!« Bob zog ihn aus seiner Tasche und hielt ihn Alpha unter die Nase.

Er starrte gebannt auf den schimmernden Diamanten. »Du«, flüsterte er, während Dog erleichtert aufatmete und sich langsam erhob. »Natürlich. Wie hätte es auch anders sein können. Ihr verfluchten Burschen habt wohl in allem eure Finger. Wie seid ihr an den Stein gekommen?«

»Nun ja«, stotterte Bob, »wir dachten uns, dass Dogs Gang zur Toilette mehr als einen Grund hatte, und haben nachgesehen.«

Alpha blickte erst ihn schweigend und ausdruckslos an, dann Peter. Lange sagte er kein Wort. Bob wurde mulmig zu Mute.

Alphas Gedanken waren nicht zu erraten, doch sein Schweigen verhieß nichts Gutes. Schließlich fragte der Anführer leise: »Wer seid ihr?«

»Was meinen Sie?«

»Wer seid ihr? Das alles ist doch kein Zufall.«

»Ich … verstehe nicht.«

»Ihr taucht hier auf, obwohl ihr gar nicht hier sein dürftet. Ihr lasst meine Leute wie einen Haufen Vollidioten durch dieses Museum stolpern und habt das Spiel durchschaut, bevor ich überhaupt darauf gekommen bin, dass es ein Spiel ist. Was steckt dahinter?«

»Äh … nichts. Zufall.«

»Logik«, fügte Peter hinzu und dachte, dass Justus in seinem Versteck nun wahrscheinlich grinsen musste.

Alpha war mit keiner der Antworten zufrieden, doch er stellte keine weiteren Fragen mehr. Wortlos griff er nach dem Feuer des Mondes. Mit seiner Taschenlampe leuchtete er den Stein an und betrachtete ihn eingehend. Er drehte ihn hin und her und wog ihn prüfend in der Hand. Mit tonloser Stimme sagte er schließlich: »Das ist nicht das Feuer des Mondes.«

»Wie bitte?«

»Das ist nichts weiter als ein Stück Glas. Eine Fälschung.«

23.07 Uhr – Nichts als die Wahrheit

»Eine Fälschung!«, rief Justus. Er traute seinen Ohren nicht. Morton und er hatten alles mitverfolgt, was in den letzten zwanzig Minuten im Büro passiert war. Als Alpha die eingeschaltete Gegensprechanlage entdeckt hatte, hatte Morton die Dachluke schnellstmöglich geschlossen, um wenigstens auf den ersten Blick unentdeckt zu bleiben. Doch Alpha war nicht aufgetaucht, da Peter und Bob ihm schon vorher in die Arme gelaufen waren. Dabei hatte Justus ihnen ausdrücklich gesagt, sie sollten sofort verschwinden! Aber vielleicht war es ganz klug von ihnen gewesen, erst den Stein aus seinem Versteck zu holen. Das half ihnen jetzt leider nicht weiter. Im Eifer des Gefechts hatte Alpha die Sprechanlage eingeschaltet gelassen, da er ja glaubte, der Fahrstuhl sei verlassen. Zum Glück für Justus und Morton. So blieben sie nicht nur unbehelligt, sondern konnten die Ereignisse im Büro weiterhin verfolgen. Alphas Entdeckung machte Justus jedoch sprachlos.

»Ich war es nicht!«, versicherte Dog schnell.

»Das glaube ich dir sogar, auch wenn du mein Vertrauen gänzlich verloren hast«, antwortete Alpha. »Irgendjemand spielt ein ganz übles Spiel mit uns. Und ich habe das Gefühl, dass ihr Burschen wieder mehr wisst als ich«

»Wir?«, rief Peter erschrocken. »Nein!«

»Ist das der Stein, den du an dich genommen hast?«

»Glaube schon. Ich hatte mich schon gewundert, warum er so langweilig aussieht. Aber ich dachte, das liegt am Licht.«

»Und du bist sicher, dass du nicht mehr darüber weißt?«, hakte Alpha nach.

»Ja! Ich … wir sind doch absolut zufällig hier reingeraten!«, beteuerte Peter. »Ich weiß nichts von einer Fälschung!«

»Dann gibt es wohl nur einen, der uns Näheres darüber erzählen kann. Unser lieber Direktor.«

»Den Sie ausgeschaltet haben«, erinnerte Bob.

»Schnauze! Beth, geh runter und hol Wasser. Den Direktor kriegen wir schon wieder wach.«

Schritte verklangen, dann blieb es eine Weile still.

»Das Feuer des Mondes ist eine Fälschung«, überlegte Justus laut. »Irgendjemand muss den Stein ausgetauscht haben. Nur wer und wann und warum? Der Scheich, dem der Diamant eigentlich gehört, weil er den Sicherheitssystemen des Museums nicht vertraut? Die Museumsverwaltung aus den gleichen Gründen? Oder jemand von den Mitarbeitern, der sich mit dem echten Stein sofort in ein Flugzeug nach Rio gesetzt hat? Vielleicht war es tatsächlich Dog, der sehr hoch pokert oder aber seinen Chef so gut kennt, dass er weiß, dass Alpha niemals wirklich schießen würde. Ich wäre mir da allerdings nicht so sicher. Bob und Peter hatten den Stein zuletzt, aber sie können ihn nicht ausgetauscht haben. Woher sollten sie eine Fälschung nehmen?«

»Es gibt noch eine ganz andere Möglichkeit«, warf Morton ein, der Gefallen am Lösen dieses Falls gefunden hatte.

»Und die wäre?«

»Alpha hat gelogen und der Stein ist echt.«

»Faszinierende Idee, Morton«, lobte Justus. »Vielleicht will Alpha nun seine Leute hintergehen und so tun, als sei der Stein wertlos, um ihn für sich zu behalten. Aber warum sollte er dann den Direktor wecken?«

»Um die Täuschung zu perfektionieren.«

»Ich hoffe nur, dass Alpha nicht wieder ausrastet. Ich halte ihn durchaus für fähig jemanden zu erschießen. Was er wohl mit Bob und Peter vorhat, wenn das alles überstanden ist?«

Genau diese Frage stellten sich auch der Zweite und dritte Detektiv, während sie schweigend auf Beths Rückkehr warteten. Der Direktor lag seit zwei Stunden bewusstlos am Boden. Bob hoffte, er würde überhaupt aufwachen. Vielleicht lag er ja auch im Koma und musste sofort ins Krankenhaus.

Alpha wanderte wieder unruhig im Raum auf und ab, Dog und Ernie vermieden es, ihn direkt anzusehen. Wahrscheinlich wussten sie, wann es besser war zu schweigen.

Nach fünf Minuten kam Beth zurück. In der Hand trug sie einen Eimer Wasser. Ohne zu zögern, griff Alpha danach und schüttete Mr Peacock den Inhalt ins Gesicht.

Mit einem erschrockenen Keuchen fuhr der Direktor hoch und blickte sich verwirrt um.

»Mein lieber Herr Direktor«, sagte Alpha mit samtweicher Stimme. »Wie schön, Sie wieder im Diesseits begrüßen zu dürfen. Sie werden doch nicht etwa schon die ganze Zeit über wach gewesen sein und uns belauscht haben?«

»Ich …«, japste er, »ich weiß nicht … wovon Sie sprechen. Nein, überhaupt nicht.«

Das nahm selbst Bob ihm nicht ab. Denn der Direktor war nicht im Mindesten überrascht Peter zu sehen. Dabei hätte er davon ausgehen müssen, dass der Zweite Detektiv noch frei im Museum herumlief.

»Na schön, dann werde ich es Ihnen erklären«, fuhr Alpha fort, während Peacock sich aufrappelte und sein Gesicht mit dem Taschentuch abtrocknete. »Wir haben Fortschritte gemacht in den letzten zwei Stunden. Sehen Sie!« Er hielt ihm den falschen Diamanten vor die Augen.

»Das Feuer des Mondes!«, flüsterte Mr Peacock ehrfurchtsvoll. »Was wollen Sie noch von uns? Sie haben den Stein doch.«

»Eben nicht«, widersprach Alpha. »Und das wissen Sie so gut wie ich. Jeder, der auch nur einen Funken Ahnung von Edelsteinen hat, erkennt dieses Ding als billige Imitation.«

»Eine Imitation? Ausgeschlossen! Ganz unmöglich!«

Alpha lächelte und drückte dem Direktor den Stein in die Hand. »Sie dürfen sich gern selbst überzeugen.«

Mr Peacock betrachtete den Stein eingehend, drehte ihn zwischen den Fingern und hielt ihn gegen das Licht der Taschen-

lampe. Dann schüttelte er den Kopf. »Das ist das Feuer des Mondes, ja, ganz bestimmt sogar«, beteuerte er. »Seine blaue Färbung lässt den Diamanten unscheinbarer wirken als er ist. Sehen Sie, er sieht trüber aus als ein weißer Diamant, aber ohne Zweifel ist der Stein echt. Ganz ohne Zweifel, wirklich!«

Noch immer lächelnd nahm Alpha ihm den vermeintlichen Diamanten aus der Hand und sagte: »Dann möchte ich Ihnen etwas demonstrieren.« Er wirbelte herum und schleuderte ihn haarscharf an Peters Kopf vorbei gegen die Betonwand. Der Stein zerbarst mit einem lauten Knall und unzählige kleine Splitter flogen durch die Luft.

Entsetzt starrte Peacock den Anführer der Bande an. »Sind Sie wahnsinnig geworden?«

Alphas Gesicht verfinsterte sich. »Schluss mit dem Spiel, Herr Direktor. Wenn sie behaupten einen Diamanten von einem Stück Glas unterscheiden zu können, wissen Sie auch, dass ein Diamant niemals zerbrechen würde. Er würde nicht den kleinsten Kratzer davontragen. Das war eine Imitation, noch dazu eine schlechte. Wo ist der echte blaue Diamant?«

»Eine Imitation?« Mr Peacock blickte verwirrt zu Bob und Peter hinüber, dann wieder zu Alpha. »Aber das kann unmöglich sein! Der Scheich hat uns den Stein persönlich gebracht! Er muss –«

»Ich glaube Ihnen kein einziges Wort!«, knurrte Alpha, stieß Mr Peacock unsanft zurück, so dass dieser gegen den Schreibtisch prallte. »Sie stecken dahinter! Ich weiß nicht, wie oder warum, aber Sie sind der Schlüssel zum Ganzen!«

»Ich? Aber ich bin doch nur der Direktor dieses Museums! Ja, nur der Direktor, und das ist weniger, als Sie vielleicht glauben, wissen Sie. Wieso sollte ich der Schlüssel zu irgendetwas sein? Ja, wieso, na?«

Zum wiederholten Male zückte Alpha seine Waffe und richtete sie auf Mr Peacock. Bedauernd schüttelte er den Kopf.

»Ich mache Ihren schönen Anzug wirklich nicht gern

schmutzig, mein lieber Direktor, aber ich befürchte, dass ein paar hässliche rote Flecken nicht zu vermeiden sind, wenn Sie mir nicht sofort die Wahrheit sagen.«

»Was für eine Wahrheit? Ich kenne keine Wahrheit! Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden! Ich habe nicht die geringste Ahnung, nein, wirklich nicht! Was wollen Sie denn von mir, verflucht noch mal! Warum verdächtigen Sie Unschuldige? Ich kann doch nichts dafür, dass der Stein nicht echt ist! Das müssen Sie mir glauben! Ich –«

»Die Wahrheit!«, brüllte Alpha. »Kein hysterisches Gestammel!« Klickend entsicherte er die Pistole. »Sie haben drei Sekunden. Eins!«

»Schon gut!«, rief Mr Peacock mit sich überschlagender Stimme. »Schon gut, schon gut! Ich werde es Ihnen sagen!«

Alpha nahm die Pistole weg und lächelte zufrieden. »Das wollte ich hören.«

»Sie?«, rief Peter ungläubig und erntete dafür einen Rippenstoß von Bob. Doch der Zweite Detektiv ließ sich nicht zum Schweigen bringen: »Sie haben tatsächlich etwas damit zu tun?«

Mr Peacock nickte zerknirscht. »Ja. Ich habe den Stein ausgetauscht.«

»Warum?«

»Das Museum … ist nicht so sicher, wie die meisten glauben. Nicht halb so sicher. Die Alarmanlage ist hoffnungslos veraltet. Mit moderner Technik und den nötigen Kenntnissen ist es nicht so schwierig, hier einzubrechen, nein, gar kein Problem. Aber das wissen wir ja inzwischen.«

»Und?«, fragte Alpha ungeduldig, als der Direktor nicht weitersprach.

»Ich hatte zu viel Angst. Das Feuer des Mondes ist das wertvollste Ausstellungsstück, das das Steadman-Museum jemals hatte. Noch dazu klein genug, um es leicht stehlen zu können. Also habe ich es ausgetauscht, um kein Risiko einzugehen. Ein

Diebstahl in diesem Haus, diesen Skandal hätte das Museum nicht verkraftet, nein, niemals!«

»Aber das hätte doch sofort jemand gemerkt, der Ahnung von der Sache hat«, meinte Peter.

»Ich glaube nicht. Kein Besucher kommt näher als einen Meter an den Schaukasten heran und die Beleuchtung verfälscht den optischen Eindruck. Es wäre vielleicht niemandem aufgefallen, nicht einmal einem Experten oder dem Scheich selbst. Nein, nicht einmal dem.«

»Dann sind wir also die ganze Zeit hinter einer wertlosen Imitation hergelaufen«, stöhnte Beth. »Die Stimme wird uns das nicht glauben! Wir müssen den echten Stein finden!«

»Ganz richtig, liebe Beth«, sagte Alpha. »Wo ist er?«

Mr Peacock antwortete nicht.

Alpha hob wieder die Waffe. »Kommen Sie schon, Herr Direktor. Mein Drei-Sekunden-Angebot gilt noch immer.«

»Schon gut, schon gut. Ich sage es Ihnen. Er ist … nicht hier.«

»Sondern wo?«

»Bei mir zu Hause. In meinem Safe.«

Seufzend ließ Alpha die Schultern sinken. »Na schön. Dann brechen wir am besten sofort auf.«

»Sie … Sie wollen zu mir?«, rief Mr Peacock und wischte mit dem nassen Tuch über die schweißglänzende Stirn.

»Was haben Sie geglaubt? Dass ich nach Hause fahre?« Er wandte sich um und gab Beth und Ernie ein Zeichen. »Nehmt ihn mit. Und Dog auch. Passt auf, dass er nicht abhaut. Unsere Rechnung ist noch nicht beglichen.«

»Und was ist mit uns?«, fragte Bob zaghaft, da er nicht die Hoffnung hatte, dass Alpha sie ganz einfach vergessen würde.

»Ihr kommt ebenfalls mit.«

»Aber … aber was haben Sie denn mit uns vor?«, wollte Peter wissen.

»Das werde ich mir noch überlegen. Auf der Fahrt habe ich

Zeit genug. Los, Bewegung! Ceewee wartet schon seit einer halben Ewigkeit unten vor dem Ausgang.« Er dirigierte seine Gefangenen aus dem Raum.

»Ich muss noch den Cheftimer aus meinem Büro holen!«, fiel Mr Peacock ein, während er in der Tür stand.

Alpha schüttelte lachend den Kopf. »Seien Sie nicht albern. Morgen werden Sie ohnehin ganz andere Termine haben.«

»Aber er ist wichtig! Ich brauche ihn dringend, furchtbar dringend, ganz ungeheuer dringend!«

»Sie brauchen ganz ungeheuer viel Glück, wenn ich entschieden habe, was mit Ihnen passieren soll!«, rief Alpha verärgert. »Los jetzt!«

Sie gingen den Gang entlang zur Haupttreppe. Bob und Peter spürten die Waffen wie Blicke, die auf sie gerichtet waren. Es war zu spät für eine Flucht. Alpha und seine Leute würden sich nicht noch einmal von ihnen hereinlegen lassen, selbst wenn sie nun doppelt so viele Gefangene zu bewachen hatten. Aber es gab noch eine Hoffnung: Morton und Justus hatten alles mitgehört. Jetzt kam es nur noch darauf an, dass sie aus der Fahrstuhlkabine befreit wurden.

So beiläufig wie möglich fragte Bob über die Schulter hinweg: »Werden Sie den Strom jetzt wieder einschalten?«

»Wozu? Es reicht, wenn wir einfach abhauen«, gab Alpha zurück.

Mist!, fluchte Bob innerlich. Wie bringe ich ihn dazu, es doch zu tun? Einen weisen Rat von mir wird er kaum annehmen.

Doch dann kam ihm ein Gedanke: Er konnte dafür sorgen, dass Alpha glaubte, die Idee käme von ihm selbst. Bob beugte sich zu Peter hinüber und flüsterte so laut, dass Alpha ihn gerade noch hören konnte: »Vielleicht kommt der städtische Wachdienst und merkt, dass kein Licht brennt.«

Der Zweite Detektiv hatte Bobs List nicht begriffen und warf ihm einen warnenden Blick zu. »Pst!«, zischte er. Doch Bob

grinste zufrieden. Wenn er Glück hatte, biss Alpha an.

Sie gingen die Treppe hinunter und erreichten das Foyer. »Da seid ihr ja endlich!«, rief Ceewee, der durch die Halle patrouilliert war. »Was ist denn bloß los gewesen?«

»Eine Menge«, entgegnete Beth knapp.

»Dog? Du guckst so komisch. Was –«

»Schnauze!«, fuhr Dog seinen ehemaligen Kollegen an.

»Habt ihr den Stein?«

»Später, Ceewee!«, mahnte Alpha. »Wir erzählen dir alles auf der Fahrt. Jetzt müssen wir erst mal raus hier!«

Die Gruppe setzte sich wieder in Bewegung. Als sie die Fahrstuhltür passierten, stolperte Bob plötzlich und fiel auf die Knie.

»Los, steh auf«, fuhr Beth ihn an.

»Ja ja, schon gut«, murmelte Bob und rappelte sich so umständlich wie möglich wieder hoch. Er klopfte seine Hose ab und zupfte an seinem Anzug herum.

»Setz dich in Bewegung!«

Bob ging weiter. Sie kletterten über das Metallgeländer an der Kasse, erreichten die gläsernen Schiebetüren und Ceewee machte sich daran, sie zu öffnen. Kühle Nachtluft schlug ihnen entgegen. Auch wenn sie sich immer noch in Gefangenschaft befanden, war Peter froh endlich aus diesem Gebäude raus zu sein. Nur das Fehlen seiner Schuhe störte ihn auf den kalten Steinplatten vor dem Eingang. Kein Mensch war zu sehen, nur von der Straße hörten sie das Rauschen der Autos. In Los Angeles war noch viel Betrieb, aber es war auch noch nicht sehr spät. Der Zweite Detektiv hatte das Gefühl, tagelang im Museum gewesen zu sein, dabei war es gerade mal drei Stunden her, dass sie das Gebäude betreten hatten.

Seine Mutter würde ihn noch nicht vermissen, denn Peter hatte angekündigt, dass es später werden könnte, wenn sie mit etwas Glück noch auf der Premierenfeier des Films landeten. Der geplatzte Kinobesuch schien Wochen zurückzuliegen.

»Wir sollten den Strom wieder einschalten«, sagte Alpha, »bevor jemand einen Blick durch die Glastür wirft und sich wundert, warum die Nachtbeleuchtung aus ist.«

»Aber wir sind nur noch zu viert«, warf Beth ein und bedachte Dog mit einem finsteren Blick.

»Die Schaltstellen für die Verbindungen zwei und drei liegen direkt nebeneinander«, erinnerte Alpha. »Dog wird uns noch einmal helfen, wenn er lebend aus der Geschichte herauskommen will.« Sie verglichen die Uhren auf die Sekunde genau und vereinbarten einen Zeitpunkt, zu dem alle Stromverbindungen wieder hergestellt werden sollten. Beth, Ceewee und Ernie verschwanden in der Dunkelheit, während Alpha mit seinen Gefangenen zu zwei Stromkästen ging, die dicht beieinander in der Nähe standen. Sie ließen sich leicht öffnen und mit einem Blick auf ihre Uhren drückten Alpha und Dog gleichzeitig zwei Schalter. Die schwarzen Fenster des Museums flackerten und leuchteten schließlich in trübem Grau. Kurz darauf kamen die anderen zurück.

»Das wäre erledigt. Los, zum Wagen!« Auf dem Parkplatz stand ein dunkelblauer Lieferwagen. Ceewee und Ernie stiegen zusammen mit ihren Gefangenen hinten ein, während Alpha und Beth vorn Platz nahmen. Niemand achtete auf den Rolls Royce, der ganz in der Nähe geparkt war.

23.29 Uhr – Nie wieder Fahrstuhl

Ein Ruck ging durch die Kabine, dann war ein ganz leises elektrisches Summen zu hören.

»Was ist das?«, flüsterte Justus.

»Sieht aus, als hätten wir wieder Strom. Zumindest Teile des Gebäudes.«

»Warum rührt sich dann nichts? Es ist immer noch dunkel.«

»Nun, das könnte daran liegen, dass ich die Glühlampen nicht wieder eingedreht habe«, erinnerte Morton.

Justus schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Aber natürlich! Trotzdem müssten wir uns bewegen. Spüren Sie was?«

»Nein. Aber etwas ist anders als vorher.«

»Könnten Sie vielleicht wieder Licht machen?«

»Selbstverständlich, Justus.« Morton erhob sich und machte sich tastend an die Arbeit.

Wenige Augenblicke später erstrahlte eine der Glühlampen, die an einem losen Kabel baumelte. Das plötzliche Licht blendete den Ersten Detektiv für einen Moment schmerzhaft, doch es war der schönste Schmerz, den er sich vorstellen konnte. Er lächelte erleichtert. »Schön, Sie wieder zu sehen, Morton.«

»Ganz meinerseits.«

»Licht haben wir also. Warum bewegt sich dieser verfluchte Fahrstuhl dann nicht?« Justus drückte auf einen der Knöpfe, doch noch immer rührte sich nichts.

Morton räusperte sich. »Gestattest du?«, fragte er und griff an Justus vorbei an das Bedienungsfeld. Dort kippte er einen Schalter. Es war der ›Stopp‹-Schalter, den Justus vor drei Stunden hektisch bearbeitet hatte. Augenblicklich setzte sich der Aufzug in Bewegung und glitt nach oben.

Der Erste Detektiv lächelte entschuldigend. »Darauf hätte ich auch selbst kommen können. Endlich geht es weiter!«

»Wir fahren nur in die falsche Richtung.«

Justus schüttelte den Kopf. »Die Richtung stimmt. Ich möchte mich noch etwas umsehen.«

»Sollten wir denn nicht so schnell wie möglich die Polizei alarmieren, Justus?«

»Sofort«, stimmte er dem Chauffeur zu. »Aber ich brauche noch einen Beweis für meine Theorie.« Der Fahrstuhl kam zum Stehen und die Türen öffneten sich lautlos. »Bloß raus hier!«, stöhnte Justus und sprang aus der Kabine, als befürchtete er, sie könnte sich im letzten Moment wieder schließen.

»Was für eine Theorie?«

Justus antwortete nicht. »Haben Sie eine Ahnung, wo das Büro des Direktors ist?«

»Ganz oben bei all den anderen Büros«, antwortete Morton und wies auf die kleine, abgesperrte Treppe. »Was willst du denn da?«

»Das erkläre ich Ihnen, wenn ich gefunden habe, was ich suche«, erwiderte Justus geheimnisvoll und kletterte über das Seil.

»Ich werde dich nicht begleiten können«, sagte Morton und wies auf sein Bein.

»Schon gut, ich bin gleich zurück!« Justus hastete die Treppe hinauf und suchte die Türschilder im oberen Gang nach dem Namen des Direktors ab. Bald wurde er fündig, doch die Tür war verschlossen. »Wenn Peter jetzt hier wäre und seine Dietrich-Sammlung dabei hätte, wäre das kein Problem«, murmelte er. Aber so hatte er keine Chance die Tür zu öffnen. Enttäuscht kehrte er zu Morton zurück. »Fehlanzeige«, sagte er knapp. »Wir können verschwinden.«

Justus ging auf die Haupttreppe zu, doch Morton sagte: »Ich befürchte, ich muss wieder den Fahrstuhl nehmen.«

»Schön. Wir treffen uns unten. In dieses Ding kriegen mich keine zehn Pferde mehr hinein.« Der Erste Detektiv bewies sportlichen Ehrgeiz, als er versuchte schneller zu sein als der Aufzug, doch der Chauffeur erwartete ihn bereits im Foyer, als

er die letzten Treppenstufen hinuntersprang.

»Bob hat uns ein kleines Geschenk hinterlassen«, sagte Morton und hielt einen klimpernden Schlüsselbund in die Höhe.

»Er lag direkt vor der Tür.«

»Gut gemacht, Bob«, grinste Justus und nahm den Schlüssel in die Hand. »Nur muss ich jetzt noch mal kurz nach oben.«

»Wie du meinst.«

Er wandte sich der Treppe zu, erinnerte sich an die dreieinhalb Stockwerke und zögerte. Der Fahrstuhl war zu verlokkend. »Nein«, ermahnte er sich selbst. »Nie wieder!« Seufzend machte er sich an den Aufstieg. Als er völlig außer Atem die Bürotür des Direktors erreichte, probierte er alle Schlüssel durch, bis er den richtigen gefunden hatte. Im Schein der Deckenbeleuchtung dauerte es nur Sekunden, bis er entdeckte, was er gesucht hatte. Er verließ den Raum und lief wieder nach unten. »Genug für heute!«, stöhnte er. »Ich kann keine Treppen und Fahrstühle mehr sehen. Raus hier!«

»Bist du fündig geworden?«

»Ja«, antwortete Justus stolz und hielt Mr Peacocks Cheftimer in die Höhe.

»Wie kommen wir jetzt hier heraus?«

»Durch den Seiteneingang. Damit werden wir zwar den Alarm auslösen, aber die Polizei muss sich sowieso ansehen, was hier geschehen ist. Nur sollten wir dann nicht mehr da sein. Erklärungen können wir später abliefern. Wir müssen so schnell wie möglich zu Mr Peacock.«

Sie gingen am Diplodocus vorbei zu der kleinen Tür und verließen die Halle. Bald hatte Justus den richtigen Schlüssel für die Außentür gefunden und sie traten ins Freie. »In dreißig Sekunden geht der Alarm los«, erinnerte der Erste Detektiv. »Bis dahin sollten wir im Rolls Royce sitzen. Und dann geben Sie Gas, wir müssen die anderen einholen.« Sie liefen zum Wagen, so schnell Mortons Gipsbein es erlaubte, und sprangen hinein. Gerade als der Chauffeur den Motor startete, heulten

die schrillen Alarmsirenen los. Der Wagen schoss über den Parkplatz auf die Straße.

Die Fahrt im Lieferwagen verlief schweigend. Wenn Bob, Peter und Mr Peacock etwas sagen wollten, wurde ihnen durch einen scharfen Befehl das Wort abgeschnitten. Besonders der Museumsdirektor versuchte es immer wieder, doch Ernie und Ceewee brachten ihn durch bedrohliches Hantieren mit ihren Waffen zum Schweigen. Je näher sie seinem Haus kamen, desto nervöser wurde Mr Peacock. Immer häufiger tupfte er über seine Stirn und versuchte in dem winzigen Laderaum auf und ab zu laufen. Dog hingegen starrte nur finster vor sich hin. Die Fahrt dauerte gut zwanzig Minuten, dann erreichten sie das einsam gelegene Haus nahe Beverly Hills. Hier war es um diese Zeit schon ziemlich ruhig, nur noch wenige Autos fuhren auf den Straßen. Kein Mensch war zu sehen, als der blaue Lieferwagen in die von einer Hecke überwucherte Einfahrt fuhr. Die Tür wurde geöffnet und Alpha winkte alle Insassen heraus.

»Keinen Mucks!«, warnte er. »Sonst knallt's!«

Schweigend stiegen sie aus und gingen auf die Haustür zu. Mr Peacock hatte keinen Bewegungsmelder, es blieb dunkel.

Selbst wenn in diesem Moment jemand am Haus vorbeigegangen wäre, hätte er keinen Verdacht schöpfen können, denn der ungepflegte Garten versperrte jeden Blick von der Straße auf das Haus.

»Nun machen Sie schon die Tür auf, Herr Direktor!«, zischte Alpha. »Oder sollen wir ewig hier draußen stehen?«

Mr Peacock tastete die Taschen ab. »Ich finde meinen Schlüssel nicht«, sagte er nervös. »Er ist weg, einfach weg!«

Alpha schaltete schnell. »Natürlich ist er weg. Du hast ihn.« Er wandte sich Bob zu.

Dem dritten Detektiv schoss das Blut in den Kopf. Er wühlte in seinen Taschen, obwohl er genau wusste, dass er nichts

finden würde. »Ich habe ihn nicht mehr. Muss ihn wohl verloren haben, als ich gestolpert bin, in der Halle.«

Alpha sah ihn scharf an, dann tastete er ihn ab. »Auch wenn ich dir kein Wort glaube, macht das jetzt keinen Unterschied mehr.« Er griff in seine Jacke und holte einen schwarzen Zylinder hervor, den er auf den Lauf des Revolvers schraubte: ein Schalldämpfer. Mit einem gezielten Schuss, der nur als dumpfes Pfeifen zu hören war, ließ er das Holz zersplittern und stieß die Tür auf. »Wo ist der Safe?«

»In meinem Arbeitszimmer im ersten Stock, da oben«, antwortete Mr Peacock und wies die Treppe hinauf.

»Na schön, dann besichtigen wir doch alle mal Ihr schönes Arbeitszimmer.«

Sie stiegen empor und betraten einen dunklen Raum. Die Deckenbeleuchtung funktionierte nicht, doch Mr Peacock ging zum Schreibtisch hinüber und knipste eine kleine Lampe an, die grünliches Dämmerlicht verbreitete. Das Arbeitszimmer war voll gestopft mit Büchern und Akten. Es war fast zu klein für acht Menschen. Doch keiner der Anwesenden hatte vor, sich hier länger als nötig aufzuhalten.

»Ich nehme an, der Safe befindet sich hinter diesem Bild«, vermutete Alpha und ging zur gegenüberliegenden Wand, ohne eine Antwort abzuwarten. Er nahm das Bild ab und dahinter kam tatsächlich ein eingebauter Tresor zum Vorschein. Das Zahlenrädchen blitzte sie auffordernd an. »Öffnen Sie ihn!«

Mr Peacock ging zum Safe und berührte das Rad, jedoch ohne es zu drehen.

»Nun machen Sie schon!«

»Ich … ich kann nicht«, stotterte der Museumsdirektor.

»Was soll das heißen?«

»Ich weiß die Kombination nicht.«

»Ich denke, das ist Ihr Safe!«, knurrte Alpha wütend. »Da werden Sie ja wohl die Kombination wissen.«

»Ich kann mir keine Zahlen merken!«, verteidigte sich Pea-

cock. »Die Welt ist voll mit Zahlen! Der Sicherheitscode im Museum ist die einzige Zahl, die ich mir nach jahrelangem Training merken konnte. Aber dann sind da noch die Geheimnummern für meine Konten, die Telefonnummern meines Bruders, meiner Schwester, meiner Nichte, meiner Freunde und meiner Kollegen, der Code für das Zahlenschloss meines Aktenkoffers, die Geheimnummer fürs Telefonbanking und für den Computer, die Vorwahlen der verschiedenen Telefongesellschaften, die Nummern der Lieblingsstücke auf meinen CDs, die Zahlenkombinationen meiner Sozialversicherung, die –«

»Das interessiert mich alles nicht!«, brüllte Alpha. »Öffnen Sie den Safe!«

»Ich kenne die Kombination nicht!«, wiederholte Mr Peacock ungehalten. »Das habe ich Ihnen doch schon gesagt! Diese ganzen Zahlen kann sich kein normaler Mensch merken, keiner, wirklich niemand!«

Alpha stützte sich auf die Tischplatte und beugte sich bedrohlich vor. »Sie werden sie sich irgendwo notiert haben, nehme ich an.«

Mr Peacock schluckte. »Ja.«

»Dann holen Sie jetzt Ihre Notizen!«

»Das … geht nicht. Ganz unmöglich.«

»Und warum?«, schrie Alpha.

»Sie befinden sich in meinem Cheftimer. Und der ist … in meinem Büro im Museum.«

Sekundenlang herrschte atemlose Stille. »Das – darf – nicht – wahr sein«, flüsterte Alpha und schloss die Augen. »Mein lieber Herr Direktor. Sie werden Ihr Spatzenhirn jetzt nach dieser Kombination durchsuchen, wenn Sie in fünf Minuten noch leben wollen. Haben Sie mich verstanden?«

»Ja, sicher, nur wird das nicht viel bringen. Ich öffne den Tresor höchstens einmal im Monat. Ich habe mir nie die Mühe gemacht die Zahl zu merken. Dazu bestand gar kein Grund,

verstehen Sie, keinerlei Veranlassung, nicht die geringste.«

»Ich habe Sie verstanden!«, unterbrach Alpha ihn wutschnaubend.

»Wir müssen wieder zurück«, schlug Beth vor.

»Noch einmal ins Museum?«, fragte Ernie. »Das kann nicht dein Ernst sein.«

»Fällt dir was Besseres ein?«

»Dann können Sie gleich meine Schuhe mitbringen«, sagte Peter und biss sich sogleich auf die Lippen.

»Halt's Maul!«, zischte Alpha. »Haltet alle euer Maul! Wir werden nicht zurückfahren.«

»Sondern?«

»Wir nehmen den ganzen Safe mit. Dazu müssen wir nur die Wand aufbrechen. Niemand drängt uns. Wir haben noch Stunden Zeit, bevor jemand von dem Einbruch Wind bekommt. Das müsste reichen, um die Wand zu Staub zu zerschlagen.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte eine Stimme von der Tür. Erschrocken fuhren alle herum. Dort stand Justus und wedelte lächelnd mit dem Cheftimer. »Ich habe, was Sie brauchen.«

0.00 Uhr – Enthüllungen um Mitternacht

»Justus!«, rief Peter überrascht und erntete sogleich einen Tritt von Bob.

»Wer bist du?«, rief Alpha und richtete seine Waffe auf den Ersten Detektiv. »Was hast du hier zu suchen? Woher kennst du die beiden Burschen?«

»Welche Frage soll ich zuerst beantworten?«, entgegnete Justus gelassen, zog dann jedoch eine Karte aus der Tasche und reichte sie dem Anführer der Bande.

Die drei Detektive
???
Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

»Was geht hier überhaupt vor?« Alpha schnappte nervös nach Luft. »Wer seid ihr Jungs? Mit wem steckt ihr unter einer Decke? Etwa mit Dog?«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein. Mit niemandem. Wir sind nur zufällig in die ganze Sache hineingezogen worden. Aber endlich fangen Sie an in die richtige Richtung zu denken und die richtigen Fragen zu stellen. Das hat ganz schön gedauert.

Es steckt nämlich tatsächlich weit mehr hinter dieser ganzen Geschichte, als Sie alle wissen.«

»Hör auf zu quatschen. Ich weiß nicht, wer du bist, aber im Moment interessiert es mich auch nicht. Rück das Buch raus!«

»Bitte sehr!« Justus hielt es ihm hin. Alpha entriss es seiner Hand und reichte es dem Direktor.

»Suchen Sie endlich die verdammte Kombination raus!«,

befahl er.

»Die steht nicht mehr drin«, sagte Justus und sofort hielt Mr Peacock im Blättern inne. »Ich habe die Seite rausgerissen und vernichtet.«

»Wie bitte?«

»Keine Panik, bleiben Sie ganz cool. Ich habe mir die Nummer gemerkt. Aber ich werde sie nicht eher preisgeben, bis Sie mir zugehört haben.«

Alpha stürzte auf den Ersten Detektiv zu und packte ihn beim Kragen. »Hör zu, Dicker, ich –«

»Ich kenne Ihr Lieblingsspiel, Alpha. Eins, zwei, drei, schon klar. Aber ich falle nicht drauf herein. Sie werden mir erst zuhören!«

»Woher –«

»Ich war im Fahrstuhl und habe alles, was im Sicherheitsbüro besprochen wurde, mit angehört. Jedes einzelne Wort.« Nun hatte er die ungeteilte Aufmerksamkeit aller Anwesenden: Alpha, Beth, Ceewee, Dog, Ernie, Mr Peacock, Bob und Peter, sie alle starrten ihn an und warteten auf das, was jetzt kommen mochte.

Justus begann in ruhigen Worten mit seiner Geschichte und erzählte, wie er die Gespräche belauscht hatte. Nur Mortons Anwesenheit verschwieg er. »Im Fahrstuhl hatte ich genügend Zeit mir über das Gehörte meine Gedanken zu machen. Und ich habe herausgefunden, warum der wertvolle Diamant, das Feuer des Mondes, ausgetauscht wurde, warum Dog Sie verraten hat und wer hinter all dem wirklich steckt.« Er machte eine theatralische Pause und wartete so lange, bis Alpha wieder kurz vor einem Wutausbruch stand. Dann drehte er den Kopf und sah den Museumsdirektor an. »Sie, Mr Peacock!«

Alle Gesichter wandten sich ihm zu. »Ich?«, keuchte der Museumsdirektor. »Aber, Justus! Was redest du denn da! Das ist doch absurd, völlig absurd, verrückt, schwachsinnig!«

»Ganz im Gegenteil. Es ergibt alles einen Sinn«, fuhr der

Erste Detektiv mit seiner Erklärung fort. »Sie sind die mysteriöse Stimme, die unseren lieben Freunden hier den Auftrag gegeben hat, den blauen Diamanten zu stehlen! Als ich hörte, dass ein Unbekannter alle Informationen über das Ausschalten der Sicherheitssysteme und das Unterbrechen der Stromzufuhr hatte, wurde ich das erste Mal stutzig. Damit war für mich klar, dass der Auftraggeber jemand sein musste, der sich im Steadman-Museum ungeheuer gut auskennt. Sehr wahrscheinlich ein Mitarbeiter, der zu allen geheimen Informationen Zugang hat.«

»Ich bitte dich, Justus! Das soll ich sein? In den vergangenen Jahrzehnten sind Dutzende – was sag ich, Hunderte von Mitarbeitern gekommen und gegangen! Ausgerechnet mich zu verdächtigen, das ist doch lächerlich, absolut lächerlich, jawohl!«

»Bis zu diesem Zeitpunkt war es nur ein Gedankenspiel«, fuhr Justus fort. »Konkret verdächtigt habe ich Sie erst, als Sie sich verplappert haben. Sie wollten unbedingt Ihren Cheftimer mitnehmen, als Sie das Museum verließen. Ich kann ja verstehen, dass Sie abends extra noch einmal ins Museum fahren, um Ihren vergessenen Terminkalender zu holen. Aber wenn man sich stundenlang in der Gewalt einer Bande von Verbrechern befand, denkt man an alles Mögliche, nur nicht an seinen Cheftimer. Für mich klang es so, als wollten Sie auf gar keinen Fall Beweise am Tatort zurücklassen. Also bin ich in Ihr Büro gegangen, als der Strom wieder da war, um meinen Verdacht zu überprüfen. Ich habe Ihr heiliges Notizbuch gefunden und auf dem Weg hierher gelesen.«

Mr Peacock wurde blass. »Du hast was?«

»Sie können sich keine Termine und Zahlen merken. Das sieht man Ihrem Kalender an, Mr Peacock, denn sonst hätten Sie die geheimen Treffen mit Dog und einen Tag später mit Alpha und den anderen nicht dort eingetragen. Ebenso wenig deren Telefonnummern. Deshalb wollten Sie den Kalender unbedingt mitnehmen.«

Alpha entriss dem Direktor das Buch und blätterte darin, bis

er die entsprechenden Seiten gefunden hatte. »Tatsächlich! Aber das ergibt keinen Sinn!«

»Weil Mr Peacock den Stein bereits hatte? Doch, es ergibt einen Sinn. Er hätte niemals einfach so das Feuer des Mondes stehlen können. Früher oder später wäre es jemandem aufgefallen, dass sich im Museum eine Fälschung befindet, man hätte nachgeforscht und wäre ihm auf die Schliche gekommen. Bei einem professionellen Einbruch jedoch wäre klar gewesen, dass jemand anders dahinter stecken muss. Alle wären auf der Suche nach Ihnen gewesen, nicht nach Mr Peacock. Und der hätte sogar doppelt kassiert: Er hätte den Stein selbst besessen und das Museum hätte wahrscheinlich Geld von der Versicherung kassiert, von dem Mr Peacock garantiert etwas in seine eigene Tasche hätte verschwinden lassen. Sie und Ihre Leute, Alpha, waren die ganze Zeit nur Köder für die Polizei, damit niemand Jagd auf den Direktor macht. Sie hatten zwar nur eine Imitation gestohlen, doch das hätte die Polizei Ihnen selbstverständlich niemals geglaubt. Und Geld hätten Sie für das Glasding nie bekommen, denn die Stimme alias Mr Peacock wäre am vereinbarten Übergabeort nie aufgetaucht.«

»Wir hätten ihn uns geschnappt«, knurrte Alpha, den Justus' Geschichte inzwischen überzeugt hatte. »Irgendwie hätten wir seine Identität herausgefunden und dann wäre es ihm an den Kragen gegangen.«

»Falsch«, widersprach der Erste Detektiv. »Denn auch dagegen hatte Peacock eine Versicherung: das doppelte Spiel mit Dog. Wenn alles gut gegangen wäre, hätte Dog sich den Stein unter den Nagel gerissen. Sie wären hinter Dog her gewesen in dem Glauben, er hätte den echten Stein, und Dog hätte die Stimme gesucht, die ihn betrogen hat, während die Polizei Jagd auf Sie beide gemacht hätte. Und selbst wenn Sie Dog auf die Spur gekommen wären: Hätten Sie ihm geglaubt, dass der gestohlene Stein gar nicht echt war? Nein. Sie wären fest davon überzeugt gewesen, dass er Sie erneut betrügt. In diesem

Durcheinander hätte niemand die Spur bis zu unserem Direktor zurückverfolgen können. Ein hervorragender Plan, der nur daran scheiterte, dass Sie zu früh die Fälschung erkannten.«

Ein Schweigen erfüllte den Raum, in dem jeder versuchte Justus' Ausführungen zu prüfen und zu beurteilen. Dann rief Mr Peacock plötzlich: »Ich konnte doch nicht ahnen, dass er sich mit Edelsteinen auskennt! Das konnte ich doch nun wirklich nicht, oder? Ich dachte, er sei ein gewöhnlicher Einbrecher, ein ganz normaler Dieb eben, kein Diamentenexperte! Wie hätte ich das auch wissen sollen?«

»Dann stimmt es also«, sagte Alpha und funkelte den Direktor böse an.

»Jetzt kann ich es wohl nicht mehr leugnen, was? Nein, das geht jetzt nicht mehr, ganz unmöglich.«

Alpha sprang auf Peacock zu und streckte ihn mit einem einzigen Schlag nieder.

»Ich verabscheue zwar Gewalt, aber das hätte ich an Ihrer Stelle wahrscheinlich auch getan«, sagte Justus gelassen. »Dieses kleine Delikt der Körperverletzung wird Ihre Gefängnisstrafe vermutlich nicht wesentlich verlängern. Vielleicht werden die Richter sogar bereit sein, darüber hinwegzusehen. Ach, das vergaß ich zu erwähnen: Die Polizei wird jeden Moment eintreffen.«

»Was sagst du da?«

»Haben Sie geglaubt, ich würde hier auftauchen, ohne mich abzusichern?«

»Wir müssen verschwinden, Alpha!«, schrie Beth hysterisch. »Sofort!«

»Nicht ohne die Beute!«, rief er und war mit einem Satz wieder bei Justus. Er drückte ihm die Waffe gegen die Stirn. »Du kennst das Spiel, Dicker. Eins, zwei, drei. Sag mir die Kombination!«

»Damit kommen Sie nicht weit!«, entgegnete Justus äußerlich mutig.

»Die Zahlen!«

»Zwölf, dreiundzwanzig, zwei, neunundfünfzig«, sagte Justus.

Wenige Sekunden später hatte Alpha den Tresor geöffnet und den blauen Diamanten in der Hand – das echte Feuer des Mondes. »Weg hier!«, rief Alpha und ehe sich die drei ??? versahen, war die Bande durch die Tür verschwunden.

»Justus!«, rief Peter. »Warum hast du ihm denn die Kombination verraten?«

»Bist du blöd? Er hatte eine Waffe! Außerdem wird jeden Augenblick die Polizei eintreffen. Morton hat sie vom Autotelefon aus angerufen, sie müsste eigentlich längst hier sein! Die Bande kommt nicht weit.«

»Los, hinterher!« Bob stürzte aus dem Arbeitszimmer und lief die Treppe hinunter. Alpha und seine Leute saßen bereits im Lieferwagen, der Motor heulte auf, dann raste der Wagen rückwärts auf die Straße. »Sie hauen ab!«, rief Bob. »Wir müssen etwas tun!«

Das Auto hatte gedreht und schoss die Straße entlang, als ihm plötzlich zwei Scheinwerfer entgegenkamen. Ein fremdes Fahrzeug stellte sich quer, der Lieferwagen bremste zu spät und prallte mit ihm zusammen. Alpha legte den Rückwärtsgang ein, doch da heulten Sirenen auf und blau-rotes Licht erhellte die Nacht. Die Polizisten versperrten dem Lieferwagen den Weg zurück und dann ging alles sehr schnell: Beamte sprangen aus den Autos, umstellten das Fahrzeug und zwangen Alpha und seine Bande zum Aussteigen. Die drei ??? liefen auf die Straße und erklärten den Polizisten schnell die Situation.

»Nehmen Sie sie fest! Alle! Oben im Haus ist noch einer, der darf auch nicht entwischen, falls er schon wieder aufgewacht ist.«

Zwei Männer verschwanden im Haus, Waffen wechselten den Besitzer und Handschellen klickten. In den Nachbarhäusern gingen die Lichter an und neugierige Menschen traten auf

die Straße. Doch plötzlich schrie eine Stimme so laut, dass sie sogar das Fluchen von Alpha übertönte. »Nein! Das darf nicht wahr sein! Der Rolls Royce!«

»Morton!« Die drei ??? liefen auf den Chauffeur zu, der fassungslos vor der riesigen Delle stand, die der Zusammenstoß mit dem Lieferwagen in der Seite hinterlassen hatte. »Das haben Sie großartig gemacht!«

»Großartig? Der Wagen ist ruiniert! So etwas ist mir in meiner ganzen langen Dienstkarriere noch nicht passiert. Wie kann ich das jemals wieder gutmachen?«

So aufgebracht hatten sie Morton noch nie erlebt. »Ach was, das ist doch nur ein Blechschaden. Das kriegt man ganz schnell wieder hin«, versicherte Peter ihm, der sich mit Autos auskannte.

»Mr Gelbert von der Autovermietung bringt mich um!«

»Das wird er sicherlich nicht, wenn mein Vater für die Zeitung einen Artikel über den Fall schreibt und den Rolls Royce der Autovermietung Gelbert & Co lobend erwähnt«, beruhigte Bob ihn. »Keine Sorge!«

Ein Polizist kam auf sie zu. »Ihr habt uns also angerufen. Würdet ihr nun freundlicherweise erklären, was das alles zu bedeuten hat?«

»Sehr gerne«, antwortete Justus. »Vorausgesetzt, wir können kurz unsere Eltern anrufen, damit sie sich nicht fragen, wo wir bleiben. Es wird nämlich eine längere Geschichte.«

Die Geschichte wurde in der Tat lang. Über eine Stunde erklärten die drei ??? und Morton, was in dieser Nacht alles geschehen war. Irgendwann wurde auch Mr Peacock in Handschellen aus dem Haus gebracht. Bei vollem Bewusstsein.

»Mr Peacock!«, rief Justus und lief auf ihn zu.

»Was ist denn?«, brummte dieser wütend. »Habt ihr noch nicht genug, wollt ihr noch was, noch mehr, na?«

»Also, mir reicht’s dicke«, murmelte Peter. »Aber es gibt noch einen Punkt, den wir uns nicht erklären können.«

»Richtig«, fuhr Justus fort. »Warum wollten Sie unbedingt noch einmal zurück ins Museum? Sie wussten doch, dass Sie Alpha und den anderen dabei in die Arme laufen würden.«

»Das wusste ich eben nicht«, widersprach Mr Peacock. »Ich hatte ihnen am Telefon gesagt, sie sollten erst heute Nacht ins Museum einsteigen, nicht schon am frühen Abend! Mitternacht war abgemacht, jawohl, Punkt zwölf Uhr, nicht eine Sekunde früher! Aber diese Idioten haben sich nicht daran gehalten und mussten unbedingt vier Stunden früher zuschlagen. Also war ich gezwungen so zu tun, als hätte ich von all dem keine Ahnung. Mir blieb keine Wahl.«

»Überhaupt keine Wahl«, fügte Justus grinsend hinzu.

»Nicht die geringste Wahl«, ergänzte Peter und Bob setzte noch einen drauf: »Ganz und gar kein Schatten einer Wahl.«

Die Polizeiwagen setzten sich in Bewegung und brachten die festgenommenen Verbrecher aufs Präsidium. »In Ordnung, Jungs«, sagte einer der Beamten. »Ihr kommt morgen früh auf die Wache und gebt die ganze Geschichte noch einmal zu Protokoll, verstanden? Und Sie bitte auch, Mr Morton. Bringen Sie die drei nach Hause?«

»Selbstverständlich.«

Wenig später war es wieder ruhig auf der Straße. Erschöpft stiegen die drei ??? in den verbeulten Rolls Royce.

»Und dabei wollten wir nur ins Kino«, stöhnte Peter, als sie zurück nach Rocky Beach fuhren.

»Beschwer dich nicht. Spannender als dieser Abend war der Film bestimmt nicht«, sagte Bob.

»Ohne Zweifel.«

»Und mir war es eine Ehre, mal hautnah einen Fall meiner drei Lieblingsfahrgäste mitzuerleben«, fügte Morton hinzu, der seine gute Laune inzwischen wieder gefunden hatte.

»Eine große Ehre.«

»Eine richtig große Ehre.«

»Eine gigantisch riesige Ehre.«